H. eccl.
190 k

Charakteristik

<36635075530011 S

<36635075530011

Bayer. Staatsbibliothek

Characteristik

der

Geistlichkeit

voriger

Jahrhunderte

in Anekdoten.

Ronneburg und Leipzig,
bey August Schumann 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Graf Adelbert hatte einen nahen Anverwandten des Kaisers Ludwig ermordet. Der Erzbischoff Hatto zu Mainz*) hatte ihm geschworen, daß er ihn unverletzt wieder auf sein Schloß bringen wollte, wenn er mit ihm nach dem kaiserlichen Lager reiten wolle, um daselbst bey dem Kaiser die Aussöhnung für ihn auszuwirken. Der Graf trauete ihm um so viel

*) Ein mächtiger Mann des 10. Jahrhunderts, der von den fränkischen Königen abstammte und zu seiner Zeit viel Gewicht hatte.

mehr, weil er ein Geistlicher war. Am folgenden Tage reiten sie frühe mit einander ab. Unterwegens stellte sich Hatto hungrig, weil er vergessen habe zu frühstücken. Sie kehren wieder um auf das Schloß des Grafen Adelbert, Tereti *) und genießen das Frühstück; dann reiten sie in das Lager, wo der Graf gefangen genommen und hingerichtet wird. Der Graf berufte sich auf die Zusage des Erzbischofs; allein dieser machte die listige Ausflucht: Er habe ihm seinen Eid gehalten und wohlbehalten auf sein Schloß gebracht. **)

*) Theres, Tharis oder Terassa im Würzburgigischen, zwischen Haßfurth und Markt-Steinau, fünf Meilen von Bamberg.

**) S. Witickinds Annal. — Dithmars. Chronik v. Ursinus übers. S. 17.)

Die Stadt Wallisleve *) war im zehnten Jahrhundert von den Böhmen, Hevellern, Redariern **) zerstört worden. Sie wurde bald wieder aufgebaut und da trug sich denn, wie Bischoff Dithmar berichtet, folgendes zu, das man, so wie mehrere Anekdoten dieser Art, für einen Aufklärungsmesser des Mittelalters ansehen kann.

Der Priester an der Kirche dieses Orts pflegte alle Morgen beym Anbruche des Tages die Frühmesse zu halten. Als er an einem Morgen auf den Gottesacker trat, sahe er an der Thüre der Kirche

*) Jetzt ein Dorf in der Grafschaft Ruppin.

**) Die Heveller wohnten an der Havel, die Redarier in Pommern.

einen Priester, und vor ihm eine große Menge Menschen stehen, welche ihm ihre Opfer brachten. Er ward stutzig darüber, blieb stehn, zeichnete sich mit dem heiligen Kreuz, und gieng durch alle diese Personen, von welchen er keinen einzigen kannte, sehr erschrocken in die Sakristey hinein. Nur eine Frau unter diesen, welche erst vor kurzem gestorben war, und die er noch gut kannte, fragte ihn, was er hier wolle? Da er ihr die Absicht, warum er hieher gekommen wäre, sagte, versicherte sie ihn, daß dieses schon von denen, die er hier sähe, geschehen sey, ihm aber, für seine Person, sage sie es voraus, daß er nur noch wenige Zeit zu leben übrig habe. Diese ganze Begebenheit erzählte er hernach seinen Bekannten, und bestätigte ihre Wahrheit.

Als ich mich, erzählt der fromme und abergläubische Bischof Dithmar, *) in Magdeburg aufhielt, habe ich von sehr glaubwürdigen Zeugen, welche die Kirche der Kaufleute daselbst fleißig zu besuchen pflegten, erfahren, daß in einer gewissen Nacht die Nachtwächter etwas Aehnliches von dem, was ich eben erzählte, gesehn und gehört, und die Rathsherren der Stadt deßwegen auch herbey gerufen haben. Sie sahen nämlich von ferne auf dem Gottesacker brennende Lichter auf Leuchtern stehen und hörten, wie ihrer zween den fünf und neunzigsten Psalm anstimmten, darauf alle mit einander die Frühmetten oder den Lobgesang ordentlich und vernehmlich absungen. Als sie näher hinzu giengen, konnten sie

*) S. 25.

gleichwohl nichts weiter verstehen. Ich erzählte dieses am folgenden Tage meiner Muhme, der Brigida, welche im Kloster des heiligen Laurentius Aebtissin war, und eben sich sehr schwach und krank befand. Sie verwunderte sich hierüber gar nicht, sondern sagte mir, daß zu den Zeiten des Bischoffs Baldrich in Utrecht welcher über achtzig Jahr den bischöfflichen Stuhl besessen hätte, auch von ihm die sehr alte Kirche zu Deventer neu gebaut, eingeweiht, und mit einem Priester versorgt worden wäre, sich etwas auf gleichen Schlag zugetragen habe. Denn als dieser Priester ebensfalls früh in der Dämmerung dahin gegangen wäre, hätte er die Todten in der Kirche und auf dem Gottesacker Gottesdienst halten gesehn und sie singen gehört. Er habe sogleich dem Bischoff Nachricht hiervon gegeben, und dieser habe ihm in der Kirche zu schlafen

befohlen. Der Priester habe dieses gethan, sey aber in der folgenden Nacht von den Verstorbenen mit sammt seinem Bette zur Kirche hinausgeworfen worden. Zitternd und bebend sey er zum Bischoff gekommen, und habe ihm sein Schicksal geklagt. Dieser aber habe ihm befohlen, daß er die Reliquien der Heiligen zu sich nehmen, sich mit Weihwasser besprengen, und nicht ablassen solle, seine Kirche zu bewachen. Er befolgte diesen Befehl, und begab sich nochmals in die Kirche, daselbst zu schlafen. Die Furcht aber ließ ihn nicht zum Schlafe kommen, sondern erhielt ihn wachsam. Indem kamen die Todten zu ihrer gewöhnlichen Stunde angezogen, nahmen ihn aus dem Bette, legten ihn neben dem Altar hin und verbrannten seinen Körper ganz zu Asche. Da es der Bischoff erfuhr, reuete es ihn. Er kündigte ein dreytägiges Fasten an,

und ließ für den Getödeten fleißig Seelenmessen lesen.

Als ich, erzählt der nämliche Dithmar, *) auf meinem Landguthe Ratmarsleve war, geschahe es an einem Freytage, am 18. December, frühe nach dem ersten Hahngeschrey, daß aus der Kirche ein helles Licht heraus leuchtete, und über den ganzen Platz vor derselben weg schien. Zugleich hörte man ein großes Getöne, wie das Grunzen einer Heerde Schweine. Eben dieses sahen und hörten mein Bruder Friedrich, dessen Bediente, und, ausser andern Anwesenden, auch der Capellan, welcher neben mir schlief. Als man mir dieses am Morgen erzählte, fragte ich, ob sich mehr-

*) S. 27.

mals schon dergleichen begeben habe? und ich erfuhr von sehr alten Leuten, daß sich bereits einmal etwas dem Aehnliches zugetragen habe. Ich erlebte auch noch in diesem Jahre die betrübte Bedeutung hiervon, bey dem Tode der rechtschaffenen Frau Luitgardis, welche eines theils meine Muhme und andern theils auch meine Schwägerin, und, was unter Blutsfreunden immer etwas seltnes ist, auch meine vertrauteste Freundin war.

Mir ist es auch oft begegnet, als ob ich in der Nacht Holz fällen hörte; und einsmals hörten ich und mein Schlafgesell, indem die andern alle schliefen, die Todten deutlich reden. Auf beyde Anzeigen ereignete sich Tags darauf ein Todesfall.

Sonderbares Beyspiel geistlicher Offenherzigkeit und Selbstkenntniß.

Ich, (sagt Bischoff Dithmar, *) bin ein großer Sünder, in allen Sachen nachlässig, und habe bis jetzt nichts Gutes, nur immer Böses gethan. Spät genug habe ich einsehn gelernt, was besser ist, und noch immer gewöhne ich meine Seele nicht zu einem heilsamen Nachdenken. Seitdem ich Bischoff bin, habe ich die mir vertrauten Seelen wohl mit Worten, aber nicht mit meinem Beyspiel unterrichtet. Von aussen schien ich gut zu seyn; aber im Innern des Herzens herrschen die ärgsten Gedanken. Ich, aus unreinem Saamen gezeugt, wälzte mich im Koth, wie das unfläthige Schwein. Man wird sagen, dieser Ruhm ist nicht

*) S. 37.

sein; allein, ich muß doch die Wahrheit gestehen, und, ausser mir, kenne ich sonst keinen schlimmern Menschen. Deswegen richte ich mich selber, damit man bey dem Anblicke meiner Wunden mir mit den nöthigen Heilungsmitteln zu Hülfe kommen möchte, und meine Mitbrüder mir in allen Stücken so beystehen, wie sie es sich in ähnlichen Fällen wünschen werden.

Bischöfflicher Glaube vom Einfluß des Teufels. *)

Am Stiftungstage des heiligen Nachtmahls betrank sich Heinrich II, König der Deutschen, und auf Antrieb des Satans wohnte er in derselben Nacht seiner

*) S. Dithmar. S. 42.

Gemahlin, so sehr und lange sie sich auch weigerte, ehelich bey. Satan, der Urheber dieser Schandthat, der Feind der menschlichen Wohlfahrt, verrieth diesen Vorgang einer gewissen ehrwürdigen Matrone auf folgende Art: „Die Königin Mathildis hat neulich auf mein Anstiften in die Geilheit ihres Mannes gewilliget und befindet sich schwanger mit einem Sohne, welcher ohnfehlbar mir gehört. Du aber halte, was ich dir hier anvertraue, so geheim, als es dir immer möglich ist.“ Die Matrone ward hierüber bey sich selber innigst betrübt, und stand keinen Augenblick an, dieses der Königin zu eröffnen. Sie gab ihr dabey zugleich den Rath, daß sie forthin beständig Bischöffe und Priester um sich haben, und den Knaben sogleich nach seiner Geburt tauffen lassen möchte, damit der unsaubere Geist sich nicht rühmen

dürfte, als habe sie etwas dabey versehn. Hierauf lobte sie Gott. Da der Teufel, welcher doch sonst in allen Stücken so klug seyn will, sich so ganz von einem Weibe zum Narren gemacht sahe, setzte er die vorhin gedachte Dame sehr entrüstet deßwegen zur Rede. „Ist gleich, sprach er, meine Absicht durch deine Waschhaftigkeit vereitelt: so habe ich doch so viel dabey gewonnen, daß diesem und allen, die aus seinen Lenden kommen werden, meine treue Gefährtin, die Zwietracht, beständig auf dem Fuße nachfolgen wird, und daß sie nie eines dauerhaften Friedens genießen werden." Der Vater der Lügen, der Feind der Wahrheit sagte dieses nach seinem Gutdüncken; es wird aber wohl, wie ich hoffe, nie erfüllt werden.

Etwas ähnliches. *)

Ein Bürger in Magdeburg, er hieß Uffo, hatte sich am Feste der unschuldigen Kinder heftig betrunken. Er zwang seine Frau, mit Namen Gelruse, daß sie ihm zu Willen seyn mußte, und in derselben Nacht ward sie von ihrem Manne schwanger. Zu rechter Zeit gebahr sie ein Kind, an welchem alle Fußzehen umgekehrt waren. Sie erschrack darüber, rufte alsbald ihren Mann und zeigte ihm dieses Wunder. Sie beseufzte es, daß sie beyde Schuld daran wären. „Sagte ich dir es nicht, sprach sie, daß du das nicht thun solltest. Siehe! nun zeigt uns Gott, daß er zornig auf uns sey, und er erinnert uns nachdrücklich, daß wir künftig das unterlassen sollen. Es war große

*) S. Dithmar. S. 42.

Sünde, daß du mir etwas Unrechtes zumuthetest, und daß ich dir gehorsam war." Das Kind ward getauft, starb und ward zu der Schaar der unschuldigen Kinder versammelt. Glücklich ist der Mann, welcher eine solche Frau hat, die, wenn er von ihr abwesend ist, unablässig für ihn betet, und wenn er bey ihr ist, ihres Geschlechts uneingedenk, ihn ermahnet, über sich selbst zu wachen.

Kredit der Philosophie im Mittelalter.

Diese war damals verrufene Münze, und wer sich mit ihr abgab, besonders aber wer Physick studirte, galt allgemein für einen Zauberer.

Poppo, Ottos des Zweyten Hauspfaffe, hatte dem Kaiser lange Zeit treu gedient; nun ward er sehr krank. In seiner Begeisterung dünkte es ihm, er befinde sich auf einem sehr hohen Berge, auf welchem er eine große Stadt mit schönen Gebäuden sähe. Er kam daselbst an einen hohen Thurm, dessen Stuffen er mit vieler Mühe hinaufstieg. Auf der äussersten Spitze desselben sahe er Christum mit allen seinen Heiligen. Der Erzbischoff Bruno zu Cölln ward da vor dem höchsten Richter der leidigen Philosophie wegen verklagt. Der heilige Paulus vertheidigte ihn, und er ward wieder in seine Würde eingesetzt. Nach ihm ward auch Poppo hervor gerufen und der nämlichen Sache wegen angeklagt. Unterstützt durch die Fürbitte der Heiligen, hörte er endlich diesen Ausspruch: „Nach drey Tagen wirst du zu mir kommen, und die-

sen bischöflichen Stuhl, welchen ich dir hier zeige, besitzen. Sobald der Priester aufwachte, erzählte er dieses dem Kaiser, welcher eben zu ihm gekommen war. Dieser versicherte ihm, es sey kein Traum, sondern eine wirkliche Erscheinung, eröfnete ihm dessen Bedeutung und dankte ihm für alle Wohlthaten, welche er ihm jemals erzeigt habe. Poppo beichtete, und ward losgesprochen von seinen Sünden. Bald hierauf verließ er das Irrdische und gieng in die Häuser des Friedens. So sehr ihn der Kaiser beweinte, so tröstlich war ihm auch der selige Abschied dieses Mannes. *)

Bischof Bruno zu Kölln folgt seinem aufwachenden Gewissen.

Bruno war von seinem Bruder,

*) S. Dithmar. S. 72.

dem Kaiser Otto, zum Bischof von von Kölln ernannt worden. Allein er vergalt ihm diese brüderliche Liebe gar schlecht.

Einst bat er den Eidam des Kaisers den Herzog Konrad den Weisen in Franken zu Gaste. Diesem nun wollte Bruno, ohne Rücksicht auf Blutsverwandschaft und Treue, die Krone, welche mit Edelsteinen künstlich geziert war, und mit derselben das Reich in die Hände spielen. Als er nun eben am heiligen Ostertage alle königliche Reichskleinodien schon in Bereitschaft darzu hingelegt hatte, und den mit weibischer Sehnsucht darauf wartenden Eidam krönen wollte, hatte die Gnade des barmherzigen und allweisen Gottes alles schon so gelenkt, daß der Haß bereits ziemlich wieder verkühlt war, und Bruno sich seines Vorhabens schämte

und es bereuete. Er ließ in der Stille seinen Sekretair Volkmar, welchen wir schon sonst genennt haben, vor sich kommen, entdeckte ihm die Wunde seines Gewissens, und bat ihn dringend um Rath, wie sie wieder geheilt werden könnte. Der Herr, welcher denen, welche sich bekehren, in allem zu helfen bereit ist, gab es ihm vom Himmel in das Herz, daß er den Kummer seines Herrn mit folgender Antwort stillete: „Geliebtester Herr! sprach er, der heilige Geist hat Euch eingegeben, daß der feindselige Urheber eines so großen Bubenstücks forthin über uns weiter nichts vermögen solle, und ich glaube, daß Ihr Eure Ehre am besten retten könnt, wenn Ihr ihn zu Schanden macht. Ich werde Euch die Krone, welche Ihr Eurem Schwager morgen zu geben versprochen habt, vor der völligen Versammlung überreichen, und damit Eure Treue

vor aller Augen offenbar werde, will ich sie, als geschähe es von Ohngefähr, aus den Händen fallen lassen, damit sie zerbreche: so denke ich, soll die jetzt erkaltete Bruderliebe forthin desto wärmer werden." Dieser Vorschlag gefiel dem Erzbischof, und er bat Gott fußfällig, daß er ihn so, wie er es wünschte, erfüllte. Da der Tag kam, war der Erfolg in der That so, wie es Volkmar gesagt hatte. Der Erzbischof] stellte sich sehr betrübt darüber; Hugo aber und seine Anhänger waren ganz untröstlich über die ihnen fehlgeschlagene Hoffnung, und er zog am Ende des Festes mit ganz andern Geschenken nach Hause, als er sie sich erst eingebildet hatte. Beyde Brüder, der König und der Bischof, waren nun wieder miteinander ausgesöhnt. Sie blieben einander beständig treu, und suchten nachher alle Gelegenheit zur Feindschaft sorgfältig

zu entfernen. Der Erzbischof, welcher so viele geistliche und leibliche Vorzüge besaß, starb am 11. Oktober im 13. Jahre seiner Würde, sanft und im Frieden, und sein Bruder war über diesen Tod ungemein betrübt.

Pfaffentrug. *)

Markgraf Dietmar zu Lausitz hatte einen Bruder Gero, der beym Kaiser Otto die Stelle eines Hauskaplans verwaltete und gern Bischof werden wollte. Dem Kaiser aber behagte dieß aus mehrern Ursachen nicht — Herr Gero mußte also zu besondern Mitteln seine Zuflucht nehmen.

*) S. Dithmar. S. 85.

Da er eines Tags in Pavia Messe las, kam es ihm vor, als sähe er den heiligen Paulus und Ambrosius, wie sie ihn mit dem heiligen Oele salbten. Er sagte hiervon keinem Menschen etwas, sondern behielt diese göttliche Offenbarung in ruhiger Erwartung bey sich selbst. Dem Kaiser aber erschien am heiligen Osterfeste ein Engel mit bloßem Schwerd, eben da er sich anschickte, in die Kirche zu gehn, und die Krone aufzusetzen im Begriff war. „Wirst du, sprach der Engel, heute nicht die Erwählung des Gero bestätigen, so sollst du nicht gesund von dieser Stelle kommen." Der Kaiser erschrak hierüber, und auf der Stelle rief er: Laßt den Herrn Gero zu mir kommen! Er kam; sogleich übergab er ihm mit dem Stabe die bischöfliche Würde, und bat demüthig bey ihm um Vergebung. Er ward hierauf von den Suffra-

gan-Bischöfen geweihet, führte, so lange er lebte, Namen und Würde mit ganzer Geisteskraft, und war Gott und Menschen angenehm, wie es die Proben davon bis jetzo noch beweisen. Seine fromme Mutter Hidda reisete nach Jerusalem, daselbst ihr Gebet zu verrichten. Sie ward hier krank, und gab da ihren Kammerfrauen diesen Auftrag: „Wenn bey einer längern Entfernung von meinem Vaterlande auf dieser Wallfahrt meine Seele von mir scheidet, so übergebt meinen Leib alsbald der mütterlichen Erde, und dann geht sogleich und sagt meinem Sohne Gero, daß er seiner in der Fremde wallenden Mutter auf Erden die Ehre nicht versage, deren der Herr sie schon im Himmel gewürdigt hat, und er stifte für mich in seiner Kirche der heiligen Cäcilia zu Ehren einen Altar." Die frommen Dienerinnen gehorchten den Vorschrif-

ten ihrer Frau, und da sie starb, begruben sie dieselbige. Gleich hernach traten sie ihre Rückreise an, und entkamen, als hätte es ihnen geahndet, dem bald hierauf ausbrechenden Elende. Denn die Saracenen nahmen Jerusalem weg, und liessen den Besiegten gar nichts. Hiervon hatte die heilige Hidda ihnen einen heimlichen Wink gegeben, indem sie ihnen befahl, ihr Begräbniß unverzüglich zu veranstalten und von da sich wegzubegeben. Sie kamen nach Kölln, und erzählten alles genau dem Erzbischofe. Er nahm sie gütig auf, dankte Gott, und vollzog die gerechte Bitte seiner Mutter.

Bischofswahl durch Traum. *)

Kaiser Otto erfuhr, daß in Regens-

*) S. Dithmar. S. 87.

purg der Bischof gestorben wäre. Er reisete dahin, war aber auch schon im Traume erinnert worden, daß er dieses Bißthum keinem andern gäbe, als dem, welcher ihm zuerst begegnen würde. Der Tag war am folgenden Morgen kaum angebrochen, und der Kaiser gieng, von wenig Leuten begleitet, in das Kloster St. Emmeran. Die Mönche wußten nichts davon. Er klopfte an, und der Bruder Pförtner des Klosters, Günther, ein ganz ehrwürdiger Mann, ließ ihn herein. Der Kaiser sahe ihn an, gieng aber erst hin, sein Gebet zu verrichten, und da dieses geschehn war, redete er ihn so an: „Was gäbst du mir wohl, Bruder, wenn ich dich zum Bischof machte?" Der Alte lächelte und sprach: „Meine Schuhe." Hierauf begab sich der Kaiser zur Wahl des neuen Bischofs in die Peterskirche, erzählte den Wählenden seinen

Traum, und was sich eben zugetragen habe. So ernannte er nun diesen Mönch zum Bischof, und die Clerisey und das ganze Volk gaben ihre Einwilligung. Er genoß dieser Ehre nur sechs Monat nach seiner Einweihung. Eine heftige Krankheit überfiel ihn. Einst, da er sich etwas leidlich befand, stand er auf, nahm Asche in die Hand, bezeichnete den Platz, auf welchem er sterben wollte, mit einem Kreuz, und dann legte er sich hin auf die Erde. Da sang der fromme Alte die Worte des Hiobs: „So erhöre nun — — ich habe dich mit den Ohren gehört, und mein Auge sieht dich auch nun; darum schuldige ich mich, und thue Buße im Staube und in der Asche." Unter unabläßigem Gebet und Thränen gab er seinen Geist auf. An ihm ward erfüllt, was ihm sein ihm ähnlicher Vorfahrer vorher gesagt hatte: „Du sollst nach mir Bi-

schof werden; zwar wirst du nicht lange leben, aber der Herr wird dich mit Gnade und Barmherzigkeit krönen." Sein beständiger Wunsch war, so lange er hier wallete, dem Herrn zu gefallen.

Der Erzbischof Gero von Kölln hatte seine Kirche mit einem künstlich gearbeiteten hölzernen Kruzifix beschenkt. Als er einst einen großen Riß in dem Haupte desselben bemerkte, verließ er sich, ohne weitere Rücksicht auf andere Mittel, allein auf die Hülfe des Höchsten, und heilte den Schaden auf diese wunderbare Weise: Er nahm ein Stück von einer Hostie und ein Partikelgen vom Holze des heiligen Kreuzes, that beydes zusammen in die Spalte, fiel dann auf seine Kniee, und bat Gott flehentlich, daß sie zusam-

men gehen möchte. Er stand auf, sprach den Segen und das Haupt war wieder ganz. Als dieser Bischof einst bey hellem Tage in seine Capelle gieng, sahe er den heiligen Victor leibhaftig mit dem Teufel streiten, und wie dieser von jenem überwunden ward. Nachher erzählte er dieses in dem vertraulichen Zirkel seiner Freunde. Eben derselbige Teufel, welcher gegen alles Gute so neidisch ist, sagte einer Aebtissin, der Gerberge, welche der Bischoff wegen ihrer Keuschheit ungemein lieb und oft bey sich hatte, den Tod desselben voraus, so wie er es sonst bey andern Gelegenheiten auch gethan hatte. Ich will dir, sprach er, ein Geheimniß entdecken, wenn du mir versprichst, es bey dir zu behalten; wirst du es aber ausplaudern, so kostet es dein Leben. Dein guter Freund Gero wird in diesem Jahre noch so krank werden,

daß man ihn drey Tage lang für tod halten wird; wird man ihn diese Zeit über unbegraben lassen, so kann er sicher der Gefahr entgehn.“ Die Aebtissin erschrack über diese Worte, und versprach es, dieses niemandem zu offenbaren. Aber der Teufel war nicht sobald verschwunden, so reisete sie alsbald zu dem Erzbischoff, und erzählte ihm die ganze Sache. Da es der Satan merkte, züchtigte er sie so hart dafür, daß sie selbst nach vielen Tagen ihr Leben darüber einbüßte. Am Tage ihrer Beerdigung hielt der Erzbischof die feyerliche Todenmesse, prieß gegen die ganze Versammlung ihre Verdienste, gab Ablaß für sie und erhielt ihn auch von andern. Bald hernach fiel er selbst in die ihm angekündigte Krankheit. Er bat den Evergerus, daß er bey ihm wachen möchte. Dieser, als er den Erzbischof von heftigen Schmerzen ganz

entkräftet und wie tod fand, ließ ihn abwaschen, auf eine Baare legen, in die Kirche tragen und am folgenden Tage begraben. In der dritten Nacht, wie die gemeine Rede geht, erwachte derselbe wieder, wie aus einem tiefen Schlafe, bey dem Klange der Glocken, und schrie dreymal sehr beweglich, daß man das Grab öfnen möchte. In der größten Bestürzung drang derjenige, welcher es zuerst gehört hatte, in den Custos der Kirche, Evergerus, daß er dem nothleidenden Bischof zu Hülfe kommen möchte. Dieser aber schalt jenen einen Lügner und prügelte ihn noch oben drein derb ab. So entschlief der Erzbischof gottseligen Andenkens am 29. Junius. Bald hierauf erschien er dem Abt Ludolph. „Singt mir, sprach er, das Requiem;" und sogleich verschwand er vor dessen Augen.*)

*) S. Dithmar. S. 115.

Der Bischof Adelbert in Böhmen hatte bey der Taufe den Namen Wortech, jenen aber bey der Confirmation erhalten, und war unter der Aufsicht des Erzbischofs zu Magdeburg von dem Ochtrich, dessen ich oben gedachte, in den Wissenschaften unterrichtet worden. Da aber Adelbert die ihm anvertrauten Seelen mit allen Ermahnungen des göttlichen Worts doch nicht von den Irrthümern ihrer alten Bosheit abbringen konnte, that er sie alle in den Bann, und gieng in dem nächsten Sommer nach Rom, um sich bey dem Pabste deswegen zu rechtfertigen. Mit dessen Erlaubniß lebte er da geraume Zeit in aller Demuth, nach der strengen Regel des Abts Bonifacius, sehr exemplarisch. Da er es hernach mit des Pabstes Genehmigung unternahm, die heidnischen Gemüther der Preussen durch die Predigt des götlli-

chen Worts zu bändigen und zu bezähmen, ward er von ihnen am 23. April mit einem Spieße erstochen, und ihm das Haupt abgeschnitten. So starb er als ein Märtyrer, wie er sich unter allen seinen Freunden allein gewünscht hatte. Ohne zu seufzen, entdeckte er allen seinen Mitbrüdern, was er in der Nacht vorher im Traume gesehen hatte. „Es war mir, sprach er, als hielt ich Messe, und als communicirte ich ganz allein." Als seine abscheulichen Mörder sahen, daß er schon den Geist von sich gegeben hatte, warfen sie, ihre Schandthat und die göttliche Rache über sich zu vergrößern, den verstümmelten Leib des seligen Mannes in das Meer, den Kopf aber steckten sie unter schrecklichen Schmähungen auf einen Pfahl und giengen frohlockend davon. Als Boleslar, ein Sohn des Miseco, hiervon Nachricht bekam, erkaufte

er sogleich mit Gelde das Haupt und die Glieder dieses theuern Blutzeugen der Wahrheit. Der Kaiser aber, als er eben in Rom dieses erfuhr, prieß Gott auf den Knien mit Lobgesängen, daß er in dieser Zeit seinen treuen Knecht durch die Märtyrerkrone zum Sieger gemacht habe.*)

Benedikto, Aebtissin des Klosters zu Turne im Lüttichischen, liebte die Gastfreyheit und gab den Armen und Pilgrimmen reichlich zu essen und zu trinken. Eines Tags geschahe es, daß es bey ihrer ausserordentlichen Freygebigkeit für sie selbst und ihre Nonnen am Weine gebrach. Die Kellnerin meldete ihr den Mangel. „Sey ruhig, meine Liebe,

*) S. Dithmar. S. 186 ⸗ 187.

sprach sie, und habe guten Muth; denn der gute Gott kann uns genug geben." Sogleich gieng sie nach ihrer Gewohnheit in die Marienkapelle, warf sich vor dem Kreuze auf die Knie nieder und hob ihr Gebet an. Augenblicklich fieng in dem Fasse, welches am vorigen Tage ledig geworden war, der Wein zu quellen an, so lange bis er überlief. Nicht nur die Nonnen, sondern viele andere aus der Nachbarschaft und aus der Ferne haben lange Zeit zum Preise Gottes von diesem Weine getrunken. *)

Ansfried Graf von Löwen, ein Liebling Kaiser Otto des Großen, that, nach dem Hinscheiden seiner Hausfrau

*) S. Dithmar. S. 191.

Heresuint, das Gelübde, das Klosterleben zu wählen und zwar da, wo es am strängsten wäre. Als er diesen Vorsatz auszuführen eben im Begriff war, ließ ihm Otto der Dritte durch den Bischof Notger zu Lüttich das Bißthum Utrecht antragen. Wie er dieses hörte, gieng er in die Capelle zu Aachen, und bath die Mutter des Herrn, daß Gott diese Sache, wenn sie von ihm wäre gehörig zu Stande bringen möchte; widrigenfalls möchte er ihm lieber die Gnade erzeigen, daß nichts daraus würde. Nachdem aber der Erzbischof zu Cölln, Evergerus, mit Beystimmung seiner Suffraganbischöfe, dem Kaiser sein Gutachten hierüber eröffnet hatte, ward Ausfried, er mochte wollen oder nicht, zum Bischofe erwählt. Zur Wiedervergeltung der ihm treu geleisteten Fürbitte schenkte er dem heil. Martinus fünf Landgüter, wel-

che ihm eigenthümlich zugehörten. In seinem Alter, da seine Augen dunkel wurden, ward er ein Mönch, und speisete täglich zwey und siebenzig Arme mit eigner Hand, vornehmlich die Schwächsten unter ihnen, unter dem Vortritte seines Kammermeisters. Wiewohl er fast blind war, trug er doch selbst das Seelbad aus dem Thale auf den Gipfel des Berges hinauf, machte es die Nacht über zurechte, und reichte ihnen selbst die Wechselkleider bey dem Baden und die übrigen leiblichen Bedürfnisse. Dann ließ er sie im Frieden von sich, und immer suchte er seine guten Werke zu verbergen. Auf eben demselben Berge errichtete er ein Kloster für Mönche, von deren Prioren er oft die Züchtigung mit Ruthen annahm, wenn er es gewagt hatte, sich ihren Befehlen zu widersetzen. Alle seine Einkünfte wendete er an die Armen. Aus frommen

Triebe ließ er sogar zur Winterzeit auf seinem Berge unter und auf die Bäume Futter für die Vögel streuen. Unter seinem Oberkleide trug er beständig eine grobe wollene Kutte. Von Weihnachten bis zum Feste der Erfindung des Kreuzes war er krank, und in dieser Zeit hat er kaum drey Brodte aufgegessen. Als er sich seiner Auflösung näherte, konnte er das Kreuz erkennen, welches erst nach der Verdunkelung seiner Augen in das Fenster gesetzt worden war. Er sagte es den Umstehenden, daß er es sähe, lobte Gott und sprach: „In deinem Lichte Herr, sehen wir das Licht, welches nie abnehmen wird.“ Zuletzt genoß er das heilige Nachtmahl. Er hatte gelernt, den Richter aller Welt, welchen er beständig erwartete, zu lieben, und seine Furcht vor ihm in der Zeit sicherte ihn, wenn ich so sagen mag, gegen die Schrecken

der Ewigkeit. Auf die Fürbitte der heiligen Mutter des Herrn verließ er sich sehr, und ihr überließ er sich ganz mit allem, was er hatte. Er bezeichnete sich so lange mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, bis er im Frieden entschlummerte, und Herz und Hand nun ruheten.

Nach seinem Hinscheiden kamen die von Utrecht barfuß und bewaffnet, und baten seine Leute mit Thränen um Gotteswillen, daß sie ihnen ihren Bischof geben möchten, damit sie ihn in seiner Stiftskirche begrüben. Seine frommme Tochter, die ehrwürdige Aebtin, antwortete den Kapellanen und Soldaten hierauf, daß ihr Vater an eben dem Orte begraben werden müßte, wo ihn Gott habe sterben lassen. Es kam hierüber so weit, daß die Bewaffneten von beyden

Seiten in ein gefährliches Handgemänge mit einander geriethen, dabey viele das Leben hätten einbüßen können, wenn nicht die Frau Aebtin mitten unter sie getreten wäre, und so zwischen ihnen, wenigstens auf kurze Zeit, Friede bewirkt hätte. Die Soldaten beobachteten indessen, daß jenerseits die Brüder (die Mönche), ihrer Pflicht eingedenk, dessen Sarg über den Fluß Ema auf den Gipfel des Berges zu bringen suchten. Indem kamen die von Utrecht, nahmen den Leichnam heraus, und brachten ihn so leicht, als wäre es eine Feder, wie sie noch heilig versichern, über das Wasser hinüber. So ward durch Gottes Schickung der stärkere Theil der Soldaten getäuscht. Bey dem Fortschaffen dieses heiligen Körpers gab derselbe unterwegs einen sehr lieblichen Geruch von sich, welchen man, wie es glaubwürdige Leute be-

zeugten, über drey Meilen weit empfunden hat. *)

Aufrichtiges Selbstgemälde des Bischofs Dithmar zu Merseburg.

Lerne, mein Leser, mich auch nach meiner körperlichen Gestalt kennen! und siehe da ein kleines Männchen. Meine linke Kinnlade und die ganze linke Seite des Gesichts ist von einer unheilbaren Fistel, welche vormals daselbst ausgebrochen ist, ganz verunstaltet. In der Kindheit brach ich das Nasenbein, und das giebt mir jetzt ein komisches Ansehn. Jedoch über das alles wollte ich mich im geringsten nicht beklagen, wenn nur mein

*) S. Dithmar. S. 193 - 196.

Inwendiges schöner wäre. Jetzt bin ich ein elendes Geschöpf, allzu jachzornig, unbiegsam, wenn man mich eines bessern belehren will, neidisch, und, bey aller meiner Auslachenswürdigkeit, über andere höhnisch. Pflichtvergessen schone ich keines Menschen, bin ein Fresser, ein Heuchler, ein Geiziger, ein Habsüchtiger, und damit ich nur dieses schändliche Gemählde, das mir ganz ähnlich sieht, abbreche — ich bin schlimmer, als es sich denken und beschreiben läßt. Ich erlaube es einem jeden, daß er es nicht etwa heimlich andern ins Ohr flüstere, sondern lieber gleich frey und öffentlich heraussage, daß ich ein Sünder sey; und wer mich brüderlich bestrafen will, der bete nur auch flehentlich für mich. Der Apostel hat viele gelobt, und hätte ihn nur nicht ein geringer Umstand abgehalten, er hätte sie für die

Besten gehalten. Und da es wahr bleibt, daß Menschen, die nach ächter Vollkommenheit streben, immer noch sehr viel mangelt, was nützt es, von solchen, welche weit unter ihnen sind, hiervon noch viel Worte zu machen? Alles Lob singt man zuletzt, und das sterbliche Leben wird bewährt durch das Feuer. *)

Eid, Aid, oder Egedo, Bischof zu Meissen im Anfange des 11. Jahrhunderts, war von sehr edler Herkunft. Er besaß viele Landgüter, weil er aber geistlich arm seyn wollte, rechnete er sie alle für nichts. Vor seiner Bischofsweihe lebte er in Magdeburg mit den übrigen Domherren nach der Ordensregel und sehr

*) S. Dithmar. S. 237.

lobenswürdig. Da ihm endlich die Aufsicht über so viele christliche Gemeinden anbefohlen war, bestrebte er sich, so viel ihm nur möglich war, das Leben der Apostel nachzuahmen. Er trug nie weder Hemde noch Beinkleider, ausser wenn er Messe las, und das er eben vielmals eben deßwegen unterließ, weil er sich hierzu für ganz unwürdig hielt. Viele verwunderten sich über ihn, wie er dieses, sonderlich im rauhen Winter, aushalten konnte. Er war in seiner Stube oft so entkräftet, daß seine Leute alle Mühe hatten, ihn wieder zu sich selber zu bringen. Er kasteyete seinen Leib durch das strengste Fasten. Seine Reisen that er selten zu Pferde, sondern er gieng gemeiniglich zu Fuße, und zwar barfuß. Wenn es ihm und seinen Gefährten auf langen Reisen an Unterhalt gebrach, oder wenn ihm sonst etwas Bedenkliches aufstieß, so lobte

er Gott, und er befahl allen das nämliche zu thun. Nicht nur in seiner eigenen Kirche, sondern auch in sehr vielen andern seines Sprengels, stiftete er damit vielen Nutzen, daß er selber taufte, unausgesetzt predigte und die Jugend unterrichtete und firmelte. Von seinen Einkünften, von welchen er und seine Leute leben sollten, entzog er sich selbst gutwillig vieles, und verschafte seiner Kirche an die zweyhundert Hufen Landes. Chrysam und Priester weihete er selten, aber sehr gern neue Kirchen, und diese sehr oft auch ohne Messe. Weil er fast beständig weinte, so waren seine Augen sehr blöde und dunkel. Uns, seinen Zeitgenossen, mißfiel seine Lebensart, weil wir unsere Sünden lieb hatten; eben deßwegen mißfiel ihm aber auch die unsrige. Ueber drey und zwanzig Jahre brachte er sein Leben in unsäglicher Arbeit zu.

Sein Ende verkündigte er voraus, und er bat vielfältig, daß man ihn nicht in Meissen begraben möchte. Er verlangte dieses, weil er immer bey sich selbst eine künftige Verwüstung der meißnischen Kirche befürchtete, daher er lieber wünschte, daß er in Colidici (Coldiz) begraben würde, weil daselbst ein großer christlicher Märtyrer leibhaftig seinen Ruheort habe. Allein Graf Hermann glaubte, daß dessen Fürbitte der ihm von dem Kaiser anvertrauten Stadt Meissen weit vortheilhafter seyn würde, darum ließ er ihn, wie gesagt, hier begraben. *) Er starb zu Leipzig am 20. Dez. 1015.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts lebte zu Thrubizi (Traubitz im Stifte

*) S. Dithmar. S. 464.

Zeitz) eine gewisse Einsiedlerinn, Sisu genannt. Die Frömmigkeit derselben ist beyspiellos. Als sie bereits erwachsen war, und unter der Regierung Kaiser Otto's des Großen an einen Mann verheyrathet werden sollte, lief sie spornstreichs davon und gieng in das Kloster der jetzt genannten Stadt, wo sie vier und sechzig Jahr lang als eine keusche Jungfrau im Verborgenen nur für den himmlischen Bräutigam lebte, und, was sonst bey menschlicher Schwachheit kaum zu vermuthen war, sich ganz unbefleckt erhielt. Diese lange Zeit über hat sie sich selbst bey der strengsten Kälte nicht eingeheitzt, dagegen bediente sie sich am meisten dieses Mittels, daß sie Hände und Füße, wenn sie fast erstarrt waren, an einem warmen Steine wieder aufthauete. Innerhalb ihrer Zelle betete sie unaufhörlich mit häufigen Thränen, ausserhalb derselben aber

stiftete sie bey dem sich zu ihr drängenden Volke mit ihren Ermahnungen und Trö- stungen viel Nutzen. Des Ungeziefers, wenn sie schon von ihm gebissen ward, erwehrte sie sich nicht, sondern wenn es abfiel, setzte sie es sogar wieder an sich. Sie ahmte hierinnen dem Mönche Si- mon nach, welcher lange Zeit auf einer Säule stand. Wie reichlich sie auch im- mer von dem Volke beschenkt ward, so wendete sie doch von dem allen an sich nichts, sondern sie vertheilte es desto reichlicher unter die Armen, um ihren Wohlthätern für ihre begangenen Sünden Vergebung zu verschaffen. Ihre frommen Gesinnungen bewies sie besonders gegen meine Mutter, welche ihr heilig versprach, daß sie ihr bey der Nachkommenschaft ein Andenken stiften wollte. Bey unserm in letzten Zügen liegenden Zeitalter brachte sie es dahin, daß sie sich von allem ent-

hielt, was nicht erlaubt war. Mit dem allen war es ihr nicht um eiteln Ruhm, sondern um die unverwelkliche Krone des Himmels zu thun, welche sie auch am 17. Februar 1016. erlangte. *)

Egbert ein englischer Geistlicher schickte im Jahre 691 zwölf Missionairen, die heidnischen Friesen zu bekehren. Darunter zeichnete sich denn besonders Willibrod, ein Abkömmling der Sachsen, aus Nordhumberland, aus, so daß ihn der Pabst 696 zum Erzbischof von Friesland ernannte. Herzog Heden der Zweyte in Thüringen beschenkte ihn ebenfalls ausserordentlich, er überließ ihm nämlich ein großes Landgut bey Arnstadt

*) S. Dithmar. S. 539.

in Thüringen mit allen Gütern und Gerechtsamen, drey Güter, welche bisher zum Schlosse Mühlberg gehört hatten, nebst ihren Leibeigenen, vielen Häusern und 100 Morgen urbaren Landes — ferner bey München in Südthüringen sieben Hufen, sieben Häuser, vierhundert Morgen Landes und den dritten Theil des Waldes, der zu diesem Gute gehörte. Ausserdem noch viele Wiesen, zwey Schweinhirten, 50 Schweine, 2 Kühhirten und 12 Kühe. Die Art, womit Hedan alles dieß dem Willibrod schenket, ist ein wahrer Originalzug zur Characteristik der Ehrfurcht, welche man damals für geistliche Herren hegte. Sollten (so drückt sich Hedan aus) entweder wir oder unsere Erben und Nachkommen, welches Gott verhüten wolle, die Schenkung angreifen oder das geringste dir entziehen wollen, so müsse der Zorn

des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Engel auf ihn herabkommen; ihm werde der Zutritt zu der Schwelle des göttlichen Hauses und die Theilnehmung an den Sakramenten versagt; der Aussatz Gehasi und das Schicksal des Ananias und der Saphira müsse ihn treffen, und er müsse an dem Verbrechen Judas Ischarioths, des Verräthers unseres Herrn, Antheil haben. Endlich soll ein solcher Bösewicht verbunden seyn, dir fünf Pfund Gold und funfzehn Pfund Silber zu erlegen.

Als Winfried oder Bonifacius der sogenannte und allgemein bekannte

*) S. Geschichte Thüringens von Galetti. Gotha und Dessau. 1782. I. Band. S. 79-80.

Apostel der Thüringer, für seinen Eifer für die Religion und besonders für den päbstlichen Hof, vom Pabst Gregor II. zum Bischof ernannt und am St. Andreastage feierlich dazu eingeweiht wurde, mußte er, während daß er seine Finger auf das Grab und die Reliquien des Apostels Petrus legte, sich eidlich verpflichten, dem römischen Stuhle einen uneingeschränkten Gehorsam zu leisten. Die merkwürdige Eidesformel, die er damals beschwören mußte, lautet im deutschen folgendermaßen:

Im Namen des Herrn unseres Gottes und Heylandes Jesu Christi, gelobe ich, Bonifacius, von Gottes Gnaden Bischof, dir, dem heiligen Apostel Petro, dem Vornehmsten unter Christi Abgesandten, imgleichen deinem jetzigen Statthalter Gregorius und allen seinen

Nachfolgern, bey Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, der unzertrennlichen Dreyfaltigkeit, und bey deinem heiligen Leichnam, daß ich die wahre und allgemeine christliche Religion (auf welcher die Seligkeit aller Christen unstreitig beruhet, lehren und ihr mit Gotteshülfe treu bleiben, auch auf keine Weise und auf keinen Antrieb der Einigkeit der allgemeinen Kirche zuwider handeln, sondern, wie ich schon gesagt habe, meine Treue und Glaubensreinigkeit unverbrüchlich halten, und zum Besten deiner Kirche, welcher Gott die Macht zu binden und zu lösen verliehen hat, imgleichen deines Statthalters und seiner Nachfolger, alles beytragen will. Wenn ich daher erfahren sollte, daß die Vorsteher der christlichen Kirche den Verordnungen der heiligen Väter zuwider leben, so werde ich mich nicht nur aller Gemeinschaft

und Verbindung mit ihnen enthalten, sondern, so viel in meinen Kräften ist, es zu verhindern suchen, und meinem apostolischen Herrn sogleich Bericht erstatten. Sollte ich aber selbst (welches Gott verhüten wolle) diesem meinem Glaubensbekenntniß auf irgend eine Art und Weise zuwider handeln, so müsse ich im jüngsten Gerichte schuldig befunden werden, und das Schicksal eines Ananias und einer Saphira haben. Diese Eidesformel habe ich, Bonifacius, ein geringer Bischof, mit eigner Hand unterschrieben, und auf deinem heiligen Leichname liegend, bey Gott dem Zeugen und Richter, abgeschworen, welchen Eid ich auch zu halten verspreche. *)

*) S. Geschichte Thüringens von Galletti. Gotha und Dessau. 1782. 1. Band. S. 110 · 111.

Um seinem neuen Bischofe noch mehr Eingang in Thüringen zu verschaffen, gab er dem Bonifacius an verschiedene vornehme Thüringer, die schon Christen waren, folgendes Empfehlungsschreiben mit:

An die erhabenen Männer Asolf, Godolaus, Wilar, Gunthar und Albord, imgleichen an alle von Gott geliebten Thüringer und treuen Christen, Gregorius, der Pabst.

Eure uns vorgebrachte erhabene Glaubensbeständigkeit, vermöge der Ihr den Heyden, die Euch zum Götzendienste nöthigen wollten, voller Glauben geantwortet habet, daß Ihr lieber sterben, als dem in Christo einmal angenommenen

Glauben zuwider handeln wollet, erkennen Wir. Mit großer Freude erfüllet, statten Wir Unserm Heylande, dem Geber aller Güter, Unsern schuldigen Dank dafür ab, und wünschen, daß Ihr durch die Gnade desselben immer größere Fortschritte machen, zur Stärkung Eures Glaubens dem heiligen Stuhl mit andächtigen Gesinnungen anhängen, und, so wie es die Kinder, die Miterben seines Reiches geziemet, in Fällen, wo es das Beste der Religion erfordert, zu dem gedachten heiligen Apostolischen Stuhl, als der geistlichen Mutter aller Gläubigen, Eure Zuflucht nehmen möget. Auch wünschen und ermahnen Wir Euch, um Eure Seligkeit in Gott noch vollkommner zu machen, Euch der geistlichen Aufsicht dieses unseres geliebtesten Bruders Bonifacius, den wir Euch als einen geweiheten und in den apostolischen

Verordnungen bekannten Bischof, zum Unterrichte im Glauben bestimmt haben, gehorsam zu unterwerfen. *)

Ein ähnliches gab er ihm an alle Thüringer.

Gregorius, der Knecht aller Knechte Gottes, an das gesammte Volk der Thüringer.

Unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn und wahrer Gott, der vom Himmel herabkam und für uns Mensch wurde, der für uns litte und den Kreuzestod ausstand, der am dritten Tage wie-

*) S. Geschichte Thüringens. 1. Band S. 112, 113.

der auferstand und gen Himmel fuhr, sagte zu seinen Jüngern, den heiligen Aposteln: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heyden, und taufet sie im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er hat denen, die an ihn glauben, ein ewiges Leben versprochen. Da es nun Euer Wunsch ist, in unserer Gesellschaft auf ewig an dem Orte zu leben, wo es kein Ende, aber auch keine Quaal, und keine Unannehmlichkeit, sondern eine unaufhörliche Herrlichkeit giebt, so haben Wir Euch Unsern heiligen Bruder, den Bischof Bonifacius geschickt, damit er Euch taufen, den christlichen Glauben lehren, und Euch von dem Irrthume auf den Weg des Heyls bringen möge, um das ewige Leben und die ewige Seligkeit zu erlangen. Gehorcht ihm daher in allen Dingen, ehret ihn, wie Euren Vater

und öfnet Eure Herzen seinen Lehren. Wir haben ihn nicht eines zeitlichen Gewinnes wegen zu Euch geschickt; bloß das Heyl Eurer Seelen hat Uns dazu bewogen. Liebet also Gott und lasset Euch in seinen Namen taufen; denn der Herr unser Gott hat denen, die ihn lieben, vorbereitet, was kein Auge gesehen, auch in keines Menschen Herz gekommen ist. Betet daher keine Götzen mehr an, und opfert kein Fleisch, denn Gott hat keinen Wohlgefallen daran. Handelt vielmehr in allem nach dem, was Euch Unser Bruder Bonifacius lehren wird, so werdet Ihr nebst Euren Kindern ewig glücklich seyn. Bauet ein Haus, das Eurem Vater (dem Bonifacius) zum Wohnsitze dienen kann, imgleichen Kirchen, in welchen Ihr Eure Andacht verrichten, und den Höchsten um die Vergebung Eurer Sünden und die Ver-

leihung eines ewigen Lebens anflehen könnt. *)

Alte Eichen wurden von den alten Teutschen nicht selten göttlich verehrt. Eine solche heilige Eiche, die Donnereiche, oder die Eiche des Donnergottes genannt, stand nicht weit von Geißmar, einem Dorfe, in dem hessischen Amte Gudensberg. Unter dieser Eiche, welche Alter und Größe ehrwürdig machten, brachten die Bewohner dieser Gegenden ihre Opfer dar. Diesen so allgemein verehrten Baum umzuhauen (dachte Bonifacius) ist das sicherste und schnellste Mittel, dem Aberglauben ein Ende zu machen. Jetzt

*) S. Geschichte Thüringens von Galletti. Gotha und Dessau. 1782. 1. Band S. 113. 114.

legte er die Axt an die Eiche, welche so viele andre Sterblichen nur mit heiliger Ehrfurcht anstaunten. Voll frommen Eifers, die kühne That zu rächen, eilt das abergläubische Volk von allen Seiten herbey. Erst wollte es aber doch erwarten, daß die Gottheit, der diese Eiche geheiligt war, sie, wie sie zuverläßig glaubten, selbst vertheidigen würde. Allein, zum größten Erstaunen der Zuschauer, neigte sich der heilige Stamm zur Erde, und zerfiel in mehrere Stücke. Nun hörte die täuschende Hoffnung des Aberglaubens auf einmal auf. Bonifacius erschien in den Augen der Umstehenden als ein Mann von ausserordentlichen Eigenschaften. Allmählig fieng man an, Zutrauen in ihn zu setzen, und seinen Vorträgen zuzuhören. Theils Gründe, noch mehr aber das Beyspiel andrer, und die Neuheit der Sache (diese mächtige Be-

herrscherin der Gemüther) bewegten viele, sich taufen zu lassen. Aus dem Holze der gefällten Donnereiche, baute Bonifacius eine kleine Kapelle, die er dem Apostel Peter widmete. *)

Das hieß mit Recht einreißen und nicht wieder oder nicht viel besser bauen — statt der Eichen erhielten die armen Teutschen nur andere Gegenstände des Aberglaubens, das Heidenthum sank, das Mönchthum stieg. Im Grunde taugte wohl eins so wenig als das andere.

Bonifacius gründete, so gut wie mehrere Bekehrer seiner Art, seine Be-

*) S. Geschichte Thüringens v. Galletti. Gotha u. Dessau 1782. 1. B. S. 118 119.

kehrung meistens auf Betrug. Auf einem seiner Apostelzüge kam er einst an den Bach Ohra. Hier übernachtete er unter einem Zelte. Plötzlich ließ sich ein großes Licht vom Himmel nieder, und erleuchtete den Bonifacius und seine Ruhestätte. In diesem Lichte erschien ihm der Erzengel Michael, der ihn anredete und Muth einsprach. Bonifacius brachte, als es Tag geworden war, Gott sein Dankgebet, und las eine Messe, Hierauf (nun hat der Traum ein Ende) befahl er seinem Diener, das Essen zuzurichten. Dieser meldete seinem Herrn, daß der Vorrath völlig aufgezehret wäre. Also glaubest du Lieber, sagte Bonifacius zu ihm, daß der, welcher einst in der Wüste eine so große Menge Volk vierzig Jahre lang mit Manna gespeiset hat, nicht auch mir, seinem unwürdigen Diener, einen Tag Nahrung und

Speise geben könne? Decke, ich sage es dir, den Tisch. Kaum war dieses geschehen, als ein Vogel, mit einem großen Fische im Schnabel, daher flog, und ihn vor den gedeckten Tisch hinfallen ließ. Bonifacius prieß, da sein Zutrauen auf diese Art belohnt wurde, Gottes Güte ließ den Fisch zurecht machen, aß sich satt, und warf das übrige in die Ohra. *)

Traum oder Betrug — oder beydes zugleich — das ist gewöhnlich der Schlüssel zu dieser Geschichte und zu jeder, die ihr gleicht.

Bonifacius hatte unter seinen

*) S. Gesch. Thür. v. Galleti. Gotha u. Dessau 1782. 1. B. S. 121.-122.

Schülern einen jungen Nordgauer, Namens Sturm, der sich nicht nur durch Kenntnisse, sondern auch durch warmen Religionseifer ganz besonders auszeichnete. Das einsame Leben eines Mönches schien ihm vorzüglich reitzend. Von seinem Lehrer, den seine Neigung nicht wenig freute, aufgemuntert, wanderte er, in Gesellschaft zweyer Gefährten, nach dem alten Buchau und der Gedanke ein Kloster zu errichten, war der vornehmste, der ihn beschäftigte. Erst kam er mit seiner Gesellschaft an den Ort, wo hernach das Stift Hersfeld entstand. Hier baute er sich einige Hütten, und er und seine Gefährten studirten und beteten, so viel sie konnten. Einige Zeit hernach reisete er wieder zum Bonifacius, und meldete ihm, wie der Ort seines Aufenthalts beschaffen sey. Die Nähe der heydnischen Sachsen schien dem Oberapostel der Thü-

ringer zu gefährlich. Er gab daher dem Sturm aufs neue den Rath, sich in dem waldigten und einsamen Buchenlande einen Ort des Aufenthaltes aufzusuchen. Mit einem Muthe, der gewiß nicht klein seyn konnte, traten Sturm und seine Gefährten die Wanderschaft aufs neue an. Ein großer, beynahe undurchdringlicher, fürchterlicher Wald mußte selbst für einen Religionsschwärmer, der sich durch große Thaten auszuzeichnen wünschte, nur wenige Reitze haben. Nach einigen Tagen kamen sie an den Ort, wo der Luderbach in die Fulda fällt. Aber das Schreckliche und Einsame der Gegend schlug ihren Muth so gewaltig nieder, daß sie wieder nach dem vorigen Ort zurückkehrten. Bey einer neuen Zusammenkunft, die hierauf Sturm mit dem Bonifacius hielt, gestand er demselben offenherzig, daß die Gegend, die er

ihm vorgeschlagen hatte, seinem Geschmacke nichts weniger als angemessen wäre. Doch Bonifacius ließ nicht nach, ihn zu einem neuen Versuche zu ermuntern. Mit großer Gefahr von wilden Thieren und Räubern angefallen zu werden, durchzog hierauf Sturm den Buchenwald auf einem Esel. Endlich kam er an einen Ort, bey welchem die Kaufleute häufig vorbeyzureisen pflegten. Diesen hielt er zum Aufenthalte einer Mönchsgesellschaft für schicklich. Geschwinde meldete er es dem Bonifacius, dem diese Nachricht keine geringe Freude verursachte. Er reisete, nachdem er sich mit Sturm wegen der Ausführung dieses Vorhabens hinlänglich berathschlaget hatte, zum fränkischen Regenten Karlmann, und bat ihn um die Erlaubniß, den Ort zu einem Kloster zu bestimmen. Karlmann bewilligte ihm nicht nur seine Bitte; er

schenkte ihm auch den um diesen Ort herumgelegenen Bezirk, und die Herren des benachbarten Grabfeldes widmeten diesem Kloster, auf Karlmanns Ansuchen, ihre Güter gleichfalls. Auf diese Art entstand die Abtey und das jetzige Hochstift Fulda, dessen noch so oft in unserer Geschichte Erwähnung geschehen wird. Sturm wurde, wie man leicht erwarten konnte, zum ersten Abt gewählt und Geschenke, welche die Herren dieser Gegend den Mönchen, die ihnen den Himmel erflehen sollten, um die Wette verehrten, erhöheten in kurzer Zeit den Wohlstand dieses Stiftes ungemein. *)

Bonifacius hatte freywillig die

*) S. Gesch. Thür. v. Galletti. Gotha u. Dessau 1782. 1. B. S. 132 - 134.

Stelle eines Erzbischofs von Mainz niedergelegt nnd zwar meist aus der Absicht, nach Friesland zu reisen und auch dort die christliche Religion fest zu gründen. Er trat also wirklich die Reise dahin an. Anfangs machten seine Predigten großen Eindruck, und viele tausend Friesländer ließen sich taufen. Jetzt wanderte er aber tiefer ins Land, in Gegenden, wo der heydnische Glaube noch sehr mächtig war. Den Einwohnern derselben waren seine eifrigen Bemühungen äusserst verhaßt. Sie beschlossen, den Bonifacius zu überfallen, und ihm und den Seinigen das Leben zu nehmen. Zwar setzten sich die jungen Leute, die Bonifacius bey sich hatte, zur Wehre. Aber ihre Anzahl war zu schwach. Bonifacius, der dem überirdischen Beystand vielleicht mehr zutrauete, untersagte es ihnen daher. Nach einem andächtigen Gebet, das er

zu Gott schickte, trat er mit seinen Priestern hervor, bewafnete sich mit dem Evangelienbuche und verschiedenen Gebeinen von Heiligen, die er immer bey sich zu führen pflegte, und ermahnte seine in der Gegenwehre begriffene Leute, die Waffen niederzulegen, und der Einladung in die ewige Seligkeit zu folgen. Eine kleine Rede ähnlichen Inhalts hielt er an die Geistlichen, die sich in seiner Gesellschaft befanden. Kaum hatte er dieselbe geendigt, als die von Grimm entbrannten Friesen über ihn und seine Begleiter herfielen, und sie insgesammt jämmerlich hinrichteten. *)

Seinen Tod setzt man ins Jahr 755. Mit seinen Gebeinen wurde fast Abgöt-

*) S. Gesch. Thüring. v. Galletti. 1. Band S. 140 ; 141.

terey getrieben — überall wollte man Stücke davon haben und ein verdienter Annalist der thüringischen Geschichte, Spangenberg, sagte, „man habe aus den hin und wieder befindlichen Gebeinen desselben verschiedene, ziemlich große Gerippe des Bonifacius zusammensetzen können.

Die mit dem alten Testamente noch unbekannten Thüringer des achten Jahrhunderts aßen das Fleisch von manchen Thieren, welche den Juden verboten waren. Von Vögeln gehörten Krähen, Dohlen und Störche, von vierfüßigen Thieren Bieber, Hasen und Pferde hierher. Besonders scheinen die alten Thüringer, (auch wie sie schon Christen waren) am Pferdefleische vielen Geschmack

gefunden zu haben, und sie schlachteten nicht nur wilde, sondern auch zahme Pferde. Beydes erklärte der Pabst für eine ganz abscheuliche Sache, und er ermahnte den Bonifacius, ihr durch Kirchenbußen und auf andre Weise allen möglichen Einhalt zu thun. Bonifacius, der in seiner Aengstlichkeit in Ansehung der reinen und unreinen Thiere selbst zu weit gieng, holte einmal beym Pabst ein theologisches Bedenken ein, zu welcher Zeit man eigentlich Speck essen dürfe? Der heilige Vater antwortete ihm: die Kirchenväter hätten zwar in Ansehung dieses Punktes nichts verordnet; indessen wäre sein Rath, daß man den Speck ja nicht roh, sondern geräuchert oder gekocht essen sollte. Wollte man ihn allenfalls roh essen, so möchte es nur nicht zur Fastenzeit, sondern nach Ostern geschehen. Ein päbstlicher Ausspruch, der den dama-

ligen thüringischen Bauern nicht sehr trostreich gewesen seyn muß. *)

Wenn Theurung ein Land plagt, sind guter Rath und Mittel, sie zu lindern, gar köstliche Dinge. Man höre, wie die Geistlichkeit des Mittelalters sich dabey benahm.

Des Bonifacius Nachfolger, Lullus, Erzbischof von Mainz, glaubte eine entsetzliche Hungersnoth, die damals in Thüringen wüthete, durch folgenden Hirtenbrief an die thüringische Geistlichkeit auf einmal zu heben:

*) S. Geschichte Thüringens von Galletti. Gotha und Dessau. 1782. I. Band S. 144 · 145.

Seinen geliebtesten Söhnen Denhard, Canberth, Winberth, Sigeher und Sigewald wünscht der Vorsteher Lullus alles Heil im Herrn.

Ich ermahne Euch, alle Diener Gottes, sowohl Mönche als Nonnen, in der Landschaft Thüringen, imgleichen das gesammte Volk zu bitten, daß es einstimmig Gottes Barmherzigkeit wegen Abwendung des anhaltenden Regens anflehe, und sich eine ganze Woche des Fleischessens und alles Getränkes, darinn Honig ist, enthalte. Des Montags, Mittwochs und Freytags (dieß geht die Geistlichen ganz besonders an) fastet bis an den Abend, und ein jeder Mönch und eine jede Nonne singe an jedem Tage dieser Woche funfzig Psalmen. Ihr Priester unterlaßt nicht die Messe zu lesen,

die zur Zeit des Ungewitters gebräuchlich ist. Wir schicken Euch auch die Namen unseres Herrn, des römischen Bischofs, für die ein jeder von Euch dreyßig Messen lesen, die gewöhnlichen Psalmen singen und das Unserer Verordnung gemäße Fasten beobachten wird. Endlich mag ein jeder von Euch für zwo weltliche Personen, Namens Mengefried und Raban, zehn Messen lessen. Lebt wohl im Herrn. *)

Dergleichen Anstalten mußten die Theurung eher vermehren, als vermindern, denn die geistlichen Herren pflegten ohnedem immer, auch wenn das Volk hungerte, gar stark und köstlich zu speisen. — Wie mochten sie nicht erst in die Schüsseln

*) S. Gesch. Thür. v. Galletti. Gotha u. Dessau. 1782. 1. B. S. 157 - 158.

fahren, wenn sie so entsetzlich viel gebetet hatten. Denn die in dem Hirtenbriefe vorgeschriebenen Fasten hielten sie ganz gewiß nicht.

Es ist bekannt, daß Heinrich, der sogenannte Finkler, nach seines Vaters, Otto des Erlauchten Tode, in ausserordentliche Feindschaft mit dem Könige Konrad II. gerieth, der, ohngeachtet er Heinrichs Vater die deutsche Krone zu danken hatte, Heinrichs Größe mit neidischen Augen ansah. — Heinrich hatte sich schon als einen unternehmenden und muthigen Jüngling gezeigt, und Konrad wagte es auch aus andern politischen Betrachtungen nicht, sich gerade zu seiner Vergrößerung mit Gewalt zu widersetzen. Der niederträchtige Erzbischof Hatto

von Mainz, der in Ränken bereits geübt war, unternahm es daher, unsern Heinrich durch eine goldene Kette, die sich von selbst zuschnürte, und die ihm bey einem großen zu Mainz angestellten Gastmale umgethan werden sollte, aus dem Wege zu räumen. Heinrich war wirklich bereits auf dem Wege nach Mainz als ihm der Künstler, welcher jene höllische Kette gefertiget hatte, entgegen kam, und den teuflischen Anschlag verrieth. Heinrich begab sich augenblicklich nach Hause zurück, und zog alle mainzische in Thüringen und Sachsen belegene Güter ein. Hatto soll sich über diesen Vorgang so sehr geärgert haben, daß sein bald erfolgter Tod eine Wirkung davon gewesen seyn soll. *)

*) S. Kleine Biographien; auch Anekd. u. Charakterz. aus dem Leben der meißnisch-sächsis. Regenten rc. 1. H. Dresd. u. Lpz. 91. S. 2-3.

Graf Konrad, Sohn des Markgrafen Dietrich in der Lausitz, und also ein Enkel Markgraf Konrad des Großen, war im Jahr 1175, auf einem Turniere, durch einen Lanzenstich getödtet worden. Der Mönch versichert, daß damals, in einem einzigen Jahre 16 der stattlichsten Ritter aus hiesigen Gegenden in diesem verderblichen Spiele ihr Leben verloren hätten, weswegen der Erzbischof Wichmann alle diejenigen mit dem Bannfluche belegte, welche dergleichen Spiele anstellen, oder auch nur an denselben Theil nehmen würden. Als daher die Todesart des Grafen, Konrad, in hiesigen Gegenden (das Turnier war in Oestreich gehalten worden) bekannt worden war, so gebot der Erzbischof sogleich, daß man ihm kein ehrlich Begräbniß in der Familiengruft auf dem Petersberge geben sollte. Wie sehr dieses den Vater

und die ganze fromme Familie des frommen Konrad geschmerzt haben mag, läßt sich leicht erachten, wenn man die Sitten und Denkart der damaligen Großen, die mit denen, unserer rechtschaffenen Landleute, in denjenigen Gegenden, wo eine gewisse Art von Aufklärung noch nicht Wurzel geschlagen und Früchte getragen hat, ziemlich gleich gewesen seyn mag, kennt. Sie erwarteten, da alle ihre Bitten fruchtlos waren, eine schickliche Gelegenheit, den Erzbischof zu erschüttern, die sich denn auch zu ihrem größten Vergnügen, gar bald ereignete. Der Erzbischof hielt nämlich bald darauf zu Halle eine Synode, wobey sich nicht nur die Geistlichen seines Sprengels, sondern auch viele Auswärtige einfanden. Markgraf Dietrich, der Vater des Ermordeten, begab sich nebst allen seinen Brüdern und ihren vornehmsten Bedienten dahin. Sie

warfen sich, unter heftigen Seufzen und vielen Thränen dem Erzbischof und der versammelten Geistlichkeit zu Füßen, und baten flehentlich: man möchte doch erlauben, den erschlagenen Grafen ehrlich zu begraben; indem sie nachdrücklich versicherten, er habe noch vor seinem Ende reuevolle Bekehrung geäussert, die Absolution erhalten und das Abendmahl empfangen. Endlich ließ sich doch der Erzbischof bewegen, und gab zu, daß man ihn förmlich rechtfertigen durfte. Glaubwürdige Zeugen erzählten hierauf: daß, da der tödlich verwundete Graf aus dem Gefechte getragen worden wäre, eben ein Priester vorbeygegangen sey, der, auf Bitten der Freunde des Grafen, sich ihm genährt habe. Der Graf habe diesen Geistlichen in den beweglichsten Ausdrücken gebeten: er möchte doch sein reuevolles Bekenntniß anhören, und ihn von

den Banden des Bannes befreyen; er wolle übrigens auf das heiligste angeloben, daß, wenn ihm Gott sein Leben fristen würde, er sich nie wieder, durch dergleichen Vergehungen und Ungehorsam gegen die heiligen Gesetze der Kirche, dem Banne aussetzen, sondern sich vielmehr, dieser sowohl, als seiner übrigen Sünden wegen, mit Gott aussöhnen wolle, so gut es ihm nur möglich wäre. Er, der Priester, solle ihn deswegen mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, damit seine reuvolle Traurigkeit desto offenbarer würde. Hierauf habe der Priester, von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung überzeugt, ihn vom Banne befreiet, ihm das Abendmahl gereicht, und ihn mit dem heiligen Kreuze bezeichnet, worauf er bald, zur größten Betrübniß seiner Freunde, verschieden sey. Mit dieser Erzählung war man noch nicht zufrieden, ohngeachtet sie aus

dem Munde vollkommen unbescholtener Männer und angesehener Reichsfürsten kam, die sie ohnstreitig von mehrern Augenzeugen hatten, in die man gar kein Mistrauen zu setzen Ursache fand. Der angeführte Priester mußte herbey geholt werden, mußte den wahren Verlauf der Sache noch einmal erzählen, und seine Aussage mit einem Eide bestätigen. Hierauf mußten auch alle mit dem Erschlagenen verwandte Fürsten, auf Befehl des Erzbischofs, schwören, daß sie in Zukunft nie dergleichen Spiele besuchen, noch weniger aber solche in ihren Gebieten anstellen, und daß sie ihre Ritter mit Gewalt zwingen wollten, sich derselben zu enthalten. Nunmehr gestattete der strenge Erzbischof erst, daß Graf Friedrich ehrlich, im Erbbegräbnisse seiner Familie beygesetzt werden durfte, aber dennoch mußte der Leichnam bis auf die Bestätigung des

Pabstes unbegraben liegen bleiben. Graf Werner, ein Ritter und Konrads Busenfreund, nahm die Reise nach Rom über sich, brachte auch bald die Einwilligung des Pabstes, worauf sein Freund vor dem Eingange der Hauptkirche gegen Abend zu begraben ward. Eben dieser ehrliche Werner übernahm die Wallfahrt nach Palästina im Namen seines ermordeten Freundes, kam glücklich von selbiger zurück, und ward in der Folge neben demselben beygesetzt. Markgraf Dietrich schenkte am Begräbnißtage dem Kloster 10 Mansos in Markgrafendorf. *)

Eben dieser Markgraf Dietrich be-

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben der meißnisch-sächsischen Regenten ꝛc. Dresd. u. Leipz. 1791. 1. Heft. S. 52-56.

gleitete, im Jahr 1177, den Kaiser Friedrich zu jener berüchtigten Handlung nach Venedig, wo der Pabst Alexander III. seinen Stolz im vollsten Lichte erscheinen ließ, indem er einen römischen Kaiser öffentlich vom Banne befreyete. Erzbischof Wichmann soll auch bey diesem erniedrigenden Schauspiele eine wichtige Rolle gespielt haben, indem er den Kaiser, der deutsche Denkart noch nicht völlig verläugnet hatte, überredete, sich vor dem Pabste zu demüthigen. Markgraf Konrad stand dichte neben dem Throne des Pabstes, welcher vor dem Kloster des heiligen Markus zu Venedig aufgerichtet war, und vor welchem der Kaiser auf den Knien lag. Als der Pabst, dem dieses Schauspiel recht innige Freude machen mochte, lange zögerte, den Kaiser aufzuheben, ward Konrad erbittert, und fragte den Kaiser mit deutscher Herz-

haftigkeit: Warum er denn die kaiserliche Würde so unerhört beschimpfen ließe? Der Pabst, der kein deutsch verstand, aber aus dem Tone, mit welchem der Markgraf diese Worte sprach, nichts eben freundliches vermuthen mochte, fragte hastig: was denn der Deutsche da gesagt habe? Als man es ihm erklärte, sprang er plötzlich auf, hob den Kaiser in die Höhe und küßte ihn. *)

Otto der Reiche, Markgraf von Meissen, hatte kurz vor seinem Ende 3000 (der petersbergische Mönch sagt gar 300,000) Mark Silber im Kloster Al-

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben der meißnisch-sächsischen Regenten rc. Dresden und Leipzig. 1791. 1. Heft. S. 57, 58.

tenzelle niedergelegt, die vielleicht für seinen jüngern Sohn, dem er eben kein günstiges Schicksal prophezeihen mochte, bestimmt waren, die aber die Mönche für ein Vermächtniß an verschiedene Kirchen erklärten. Kaum hatte Albert, der nunmehr die Regierung der Markgrafschaft antrat, Nachricht davon erhalten, als er sich sogleich ins Kloster begab, und dieses Geld von den Mönchen zurückforderte. Die Mönche machten große Augen und behaupteten, sie hätten diese Summe zu dem bestimmten Gebrauche in Verwahrung genommen, und könnten sie, ohne Verletzung ihres Gewissens, nicht zu jeder andern Bestimmung ausliefern, sie wollten vielmehr mit selbiger zur Freystadt derjenigen fliehen, deren Obhut dieses Geld anvertrauet worden wäre. Hierauf brachten sie alles auf einen der heiligen Maria gewidmeten Altar, und erwarteten

voller Angst den Ausgang der Sache. Zum Erstaunen der geldgierigen Mönche aber, kehrte sich Albert nicht an die Maria und ihre Macht, sondern nahm das Geld vom Altare und entfernte sich. Und ist es nun, ruft der geprellte Mönch aus, wohl ein Wunder, daß der seinen Vater noch in der Erde beleidigt, der sich erfrechen konnte, ihn lebendig gefangen zu nehmen. Aber, fährt er fort, er hat auch seinen gerechten Lohn erhalten, indem er bald darauf mit sammt seiner Gemahlin eines elenden Todes, ohne Leibeserben zu hinterlassen, sterben mußte. *)

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben der meißnisch-sächsischen Regenten rc. Dresden und Leipzig. 1791. 1. Heft. S. 62-63.

Der Erzbischof Wichmann zu Magdeburg starb im Jahr 1192, nachdem er das Erzbischofthum beynahe 43 Jahr mit dem größten Ruhme verwaltet hatte. Der petersbergische Mönch erzählt bey seinem Ende folgende Anekdote: „Die Schauspieler" (Possenreisser, Taschenspieler) spricht er, „stunden bey ihm in großen Gnaden, und in ihrer Gegenwart war er vorzüglich munter und aufgeräumt. Ohngefähr 5 Monate vor seinem Tode hielt er sich einige Tage zu Kalbe, einem seiner Stiftsgüter an der Saale, auf. Einst, da er eben bey Tische saß, trat ein Schauspieler ins Zimmer, bey dessen Anblicke der Erzbischof erschrocken zusammen fuhr und ihm zurief: er solle sich sogleich entfernen! Der Schauspieler glaubte, der Bischof machte alle diese Bewegungen aus Scherz, und fieng selbst an, dergleichen Grimassen mitzuschneiden

und aus vollem Halse dazu zu lachen, und näherte sich dabey dem Erzbischofe immer mehr. Dieser ward immer zorniger, schrie aus vollem Halse und befahl mit Händewinken, man solle den Kerl hinauswerfen, worüber sich alle Anwesende höchlich verwunderten.

Nach seinem Tode, welcher auf dem Gute Kouze erfolgte, fand man wegen der Feistigkeit seines Körpers für nöthig, ihn auszuwaiden, und es fand sich, daß der nämliche Schauspieler Schinderknechtsstelle (ich übersetze hier wörtlich) an ihm vertreten mußte. Er schnitt den Körper mit einem Messer auf und warf das Eingeweide heraus, welches daselbst in die Erde verscharrt wurde. Der Körper ward hierauf, der großen Hitze wegen, in Salz geschlagen, nach Mag-

deburg gebracht und daselbst beygesetzt." *)

Auch redliche Männer gab es unter den geistlichen Herrn der Vorzeit. Als Probst Rocher zu Magdeburg eines Tages beym Schachspiel saß, trat ein bekannter Knabe, deren sich bekanntermaßen in den mehresten Klöstern und Stiftern, wo sie unterrichtet wurden, befanden, in das Zimmer, und sagte einem von den Bedienten des Probstes, welchem die Aufsicht über die Küche und den Keller übergeben war, in das Ohr: es sey ein Bote einer armen kranken Frau draußen,

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meißnisch-sächsischen Regenten rc. Dresden und Leipzig. 1791. I. Heft. S. 69-70.

welche um ein wenig Wein bitten ließe. Der Probst hörte von ohngefähr ein Wort davon, und befahl sogleich: dieser Armen zu schicken, was sie verlange. Der Bediente versicherte: er habe keinen Wein, ausser in einem einzigen Fasse, welches noch nicht angethan wäre. Aber der Prälat bestand darauf, daß die Frau Wein bekommen müsse. Zwar wagte nun der Bediente nicht weiter, seinem Herrn zu widersprechen, gieng aber hinaus, und schickte den Boten unter vielen Schmähungen leer zurück. Kaum waren zwo Stunden verflossen, als man alle Glocken und Schellen anzog, woraus der Prälat schloß, daß man zum Exequien läutete, und ließ sich sogleich erkundigen, wer gestorben sey? Kaum erfuhr er, daß es jene arme Frau sey, die kurz vorher um etwas Wein gebeten hätte, als er unruhig fragte: ob man ihre Bitte er-

hört und seinen Befehl befolgt habe? Als er die verneinende Antwort erhielt, ließ er sogleich den Kellermeister kommen, machte ihm einer so schändlichen That würdige Vorwürfe, und (o heil'ge Einfalt) befahl ihm: sogleich allen Wein auf die Erde laufen zu lassen; denn, sagte er, ich will nie das geringste von dem selbst genießen, davon der kleinste Theil Christo in einer Armen abgeschlagen worden ist. Den hartherzigen Bedienten jagte er aus seinen Diensten, und befahl ihm unter heftigen Drohungen, sich nie wieder vor seinen Augen sehen zu lassen. *)

Siegfried zu Pegau (ein geborner Freyherr von Rekkin, das

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben der meißnisch-sächsischen Regenten ꝛc. Dresden und Leipzig. 1791. 1. Heft. S. 71-72.

Stammgut seiner Familie liegt im Hochstifte Merseburg, ohnweit Lützen), ein Mann von großen Geistesfähigkeiten, aber auch voll mönchischen Stolzes, Herrschsucht und Starrsinns, verdient bekannter zu seyn. Sein ganzes Leben war Thätigkeit, und, wie gewöhnlich aller Menschen Loos zu seyn pflegt, günstige und widrige Schicksale wechselten in demselben ab. Nichts gieng ihm, nächst dem damals allmächtigen Pabste, über sein Kloster; er vertheidigte, oft selbst mit Gefahr seines Lebens, die Rechte desselben, und vermehrte sie ansehnlich. Der große Wiprecht, Graf von Groitzsch, das Schrecken seiner Zeit, hatte im Alter die damals großen Geistern so gewöhnliche Thorheit begangen, ein Kloster zu stiften, auf seinen eignen Schultern einige Körbe voll Steine zur Grundmauer herbeyzutragen, und sich endlich selbst in demsel-

ben einkleiden lassen. Ob nun seine Besitzungen gleich mitten im Gebiete der Markgrafen von Meißen lagen, so war er doch keinesweges ein Vasall derselben, auch hatten sie sonst nicht die geringste Gewalt über ihn. Er hatte auch bey der Stiftung dieses Klosters darauf gedacht, die Brüder desselben auf ewig von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit zu befreyen, und sie dem mächtigen Arme des Pabsts ganz allein zu unterwerfen. Nur die Voigtey über die Klostergüter, welches sonst auch bey Stiftern das Burggrafenamt pflegt genannt zu werden, hatte er sich und seinen Nachkommen vorbehalten. Da aber seine männliche Nachkommenschaft schon in seinem jüngern Sohne Heinrich erlosch, so fiel dieses Vorrecht dem Kaiser zu, die Erbgüter aber bekam seine Tochter, Bertha, Gräfin von Eulenburg.

Die Aebte hatten aber dieses Vorrecht entweder aus Dummheit und Unwissenheit, oder aus Gefälligkeit für die Bischöfe zu Merseburg, nicht in Ausübung erhalten, und die Kaiser hatten ihr angeerbtes Voigteyrecht gesetzwidrig an einige mit dem meißnischen Markgrafen verwandte Personen verliehen. Damals ward Siegfried von Rekkin zum Abte des Klosters erhoben, welcher die Sachen ins alte Gleis zu bringen beschloß, es möchte auch kosten was es immer wolle. Er fieng damit an, die verfallene Klosterzucht herzustellen, und die Mönche fest an ihre Ordensregel zu binden, um für Vorwürfen der Bischöfe und gegründeten Anklagen beym heiligen Vater gesichert zu seyn. Allein die an Ausschweifungen schon lange gewöhnten Klosterbrüder versuchten auf vielerley Art, das Joch abzuschütteln, und schwärzten in dieser Absicht auch den

Abt beym Bischofe in Merseburg an, gegen den er bisher noch einige verstellte Hochachtung hatte blicken lassen. Ihre Anklage war besonders auf eine üble Verwaltung der Klostereinkünfte gerichtet, deren sie den Abt beschuldigten. Der Bischof forderte ihn nebst einigen Brüdern zur Verantwortung nach Merseburg; aber Siegfried gieng, anstatt dem Bischofe zu gehorchen, geraden Wegs nach Rom, um, wo möglich, allen Streitigkeiten auf einmal ein Ende zu machen, und die Rechte seines Klosters zu erneuern und zu begründen. Der Bischof erstaunte über diese Frechheit des Abts, fragte einen Mönch aus dem pegauischen Kloster, der oft um ihn war, und den der Abt zu seinem eigenen Kapellan bestellt hatte, aus, worauf wohl Siegfried seinen Trotz gründe? Die Antwort war: er verließe sich auf seine Exemzion (Befreyung von aller

bischöflichen Gerichtsbarkeit,) worüber er ein ausdrückliches Privilegium besitze. Der Bischof überredete nun unsern Mönch (Thiemo von Kolditz war sein Name), ihm diese Urkunde zur gewissen Ueberzeugung auszuliefern, welches dieser, da ihm als Kustos der Schlüssel zum Kasten, in welchen diese Dokumente verwahrt wurden, übergeben war, sehr leicht bewilligte; der Bischof aber warf den Brief, nachdem er ihn gelesen hatte, ins Feuer. Der listige Thiemo wußte mehrere Brüder die gleichfalls mit Klosterämtern bekleidet waren, auf seine Seite zu bringen, und sie zu bereden, sich mit dem Bischofe zu verbinden, um entweder des Abts völlig sich zu entledigen, oder ihn durch vereinigte Kraft mit Gewalt zur Ruhe zu bringen, damit man ungescheut die fatalen Neuerungen desselben, in Rücksicht der Klosterzucht, wiederum bey Seite

legen könne. Der Bischof leistete ihnen dazu allen möglichen Vorschub. Es wurden einige Wagen von Merseburg abgeschickt, auf welchen die Mönche den gesammten Kirchenschmuck luden und ihn dem Bischofe überbrachten. Zwar entsetzte der Abt diese Räuber ihrer Aemter, und schloß sie von aller Verbindung mit seinem Kloster aus, konnte sie aber dadurch doch nicht bewegen, die gestohlnen Sachen auszuliefern. Er gieng abermals nach Rom, wo sich schon eine Gesandschaft des Bischofs eingefunden hatte, die sich über die Empörung des Abts gegen seinen Suffragan beschweren sollte. Der Abt brachte seine Klagen abermals vor, berief sich auf seine Privilegien, erzählte den neuerlich begangnen Kirchenraub, und brachte es endlich dahin, daß eine Kommission zur Untersuchung und Entscheidung dieser Streitigkeit niedergesetzt wurde, welche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zu allererst darauf drang, daß der Bischof die dem Kloster widerrechtlich abgenommenen Sachen wiederum ausliefern sollte, ehe irgend ein anderer Schritt gethan werden könne. Zwar glaubte sich der Bischof dadurch beleidiget, konnte es aber nicht ändern, und ließ daher alles Entwendete nach Pforte bringen, wo es die pegauischen Mönche abholen mußten.

Die verbrannte Urkunde aber konnte auf keine Weise wiederum herbeygeschaft werden, und so blieb denn das Kloster doch immer durch den Bischof beraubt. Indessen wurde dem Abte auf eine, nach der Versicherung der Mönche, übernatürliche Art geholfen. Man fand nämlich eben damals den Körper des heiligen Otto, ehemaligen Bischofs zu Bamberg, und unser Abt war so glücklich, einige Stücken desselben zu erhalten. Er ent-

Bayerische Staatsbibliothek München

schloß sich zur Ehre dieses heiligen Mannes, eine Kapelle bey Pegau zu erbauen, welche vor der Hand, aus Mangel an Gelde, blos hölzern werden konnte. Der Zufluß der Wallfahrenden war indessen so groß, daß das Opfer derselben, worauf es denn vorzüglich angesehen seyn mochte, im ersten Jahre über 800 Mark Silber betrug. Unser Kronikenschreiber versichert, daß noch zu seiner Zeit stark dahin gewallfahrt worden sey, nur die Opfer hätten abgenommen. Der Abt war gegen diese Gunst seines Heiligen keinesweges undankbar, er sorgte vielmehr dafür, daß dieses hölzerne Bethaus, von zweyen Kardinälen, die sich damals als Legaten des heiligen Stuhls in Deutschland aufhielten, geweihet wurde; er trocknete ferner den Sumpf, worauf es erbauet war, mit schweren Kosten aus, verwandelte es endlich in eine schöne steinerne Kirche,

suchte gelegentlich — ihr hinlängliche Einkünfte zu verschaffen, und war entschlossen, sie mit geregelten Chorjungfrauen zu besetzen, wozu ihm die Erlaubniß vom Pabste bereits versprochen war. Der Abt wartete nun den Streit mit dem merseburgischen Bischofe um so ruhiger ab, da ihn sein vortrefflicher Heiliger überflüssig mit Gelde versah, und überdem sein Ansehn so vermehrte. Der Bischof hingegen ward durch die ungeheuern Kosten so muthlos, daß er sich an den Kaiser Heinrich wandte, und ihn fußfällig um Beystand gegen den Abt ansprach, den er vieler Verbrechen beschuldigte und sogar versicherte, daß er auch wider den Kaiser Empörungen vorhabe. Dadurch gelang es ihm, den Kaiser so sehr wider seinen Feind aufzubringen, daß er ihn in einem Schreiben des Todes schuldig erklärte, und einigen seiner Ritter, deren

Haupt Kuno von Minkenberg, ein seiner Grausamkeit wegen berufener Mann, war, befahl, den Abt aufzusuchen und ihn zu ermorden, wo sie ihn finden würden. Schwerlich würde Siegfried den Händen dieser rüstigen Henker entkommen seyn, wenn nicht Thiedrich von Mühlhausen kaiserlicher Kämmerer und des Abts naher Verwandter gewesen wäre, und den Kaiser auf andere Gedanken gebracht hätte. Der Prozeß gieng indessen immer fort. Allein Siegfried merkte, daß die Richter blos aus Respekt gegen die Person des Bischofs zögerten, und forderte daher andere Richter von Rom, welche auch die Sache sobald dahin entschieden, daß beyde Theile Zeugen stellen sollten. Kaum waren diese abgehört, und die Akten von beyden Theilen unterschrieben und besiegelt, als plötzlich der Tod des Bischofs erfolgte, und dem Streite,

nachdem man den päbstlichen Ausspruch erhielt, ein Ende gemacht wurde. Während dieser langen und verdrießlichen Streitigkeit hatte unser Siegfried viele andere Händel, bey welchen er sich jederzeit als ein Mann von Geist und Standhaftigkeit zeigte.

Thiemo, sein ehemaliger Custos und Kapellan, konnte den Verlust seiner Präbende, die ihn bisher so trefflich genährt hatte, nicht verschmerzen, und durch Bitten war freilich mit dem störischen Abte, der nach Grundsätzen, nicht blos leidenschaftlich zu handel gewohnt war, nichts anzufangen. Thiemo wendete sich daher an seinen Bruder, welcher die weitläuftige Herrschaft Kolditz besaß, und Heinrich hieß. Er beredete ihn wirklich, den Abt durch seine Ritter auffangen zu lassen, und ihn zu zwingen, dem

Thiemo zu verzeihen, und ihm seine alten Aemter einzureimen. Die in ihrer Kunst schon geübten Ritter entledigten sich treulich ihres Auftrags, erwischten den Abt glücklich, und schleppten ihn in einen Wald. — Hier zogen sie ihn nackend aus, gaben ihm drey Tage und drey Nächte, weder zu essen noch zu trinken, fügten von Zeit zu Zeit noch fürchterlichere Drohungen bey, welche sie, durch Vorzeigung ihrer bloßen Schwerdter, um so wahrscheinlicher zu machen suchten, und verlangten, der Abt solle den Bruder ihres Herrn augenblicklich in seinen vorigen Stand einsetzen. Allein, alles dieses vermochte nicht den Muth dieses Mannes zu erschüttern, er beharrte auf seinem gefaßten Entschlusse, und die Räuber waren gezwungen, ihn am vierten Tage wiederum nach Pegau gehen zu lassen, weil sie, ihn zu ermorden, vermuthlich keinen Be-

fehl hatten. Daß Thiemo der Urheber dieses Unfalls sey, blieb nicht lange verschwiegen, und nun mußte er sich gefallen lassen völlig auf immer aus dem Kloster verbannt, und von der Brudergemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Doch die Mönche waren größtentheils aufgebracht, und durch die Absonderung dieses Verräthers allein, konnte die Ruhe noch nicht hergestellt werden, man hätte die mehresten derselben fortschicken müssen. Das Andenken an jene süßen Freuden der Ungebundenheit, gab ihnen folgenden Entschluß ein, durch welchen sie den Abt am sichersten zu demüthigen glaubten. Neben dem Klostergebäude stand ein ziemlich festes, steinernes Haus, in dieses begaben sich die verbundenen Mönche, nachdem sie vorher den ihnen gemeinschaftlich zugehörigen Vorrath an Lebensmitteln geraubt, und hieher zusammengebracht hat-

ten. Verschfedene vom Adel, die man durch baares Geld erkauft hatte, kamen nun mit ihren Knechten, den Abt zu verjagen, welcher ganz natürlich seine Zuflucht zum Voigte seines Klosters nahm. Wir haben schon oben gehört, daß die Schutzgerechtigkeit über das Kloster damals an den Kaiser gefallen war, welcher eigentlich, nach den Behauptungen des Abts, niemand damit belehnen konnte, sondern dem Abte die Freyheit lassen mußte, einen ihm beliebigen Schutzvoigt auf eine, gleichfalls in seiner Willkühr stehende Zeit zu wählen. Allein der Kaiser Lothar hatte verschiedene meißnische Fürsten, besonders die aus den rochlitzischen und eulenburgischen Häusern, deren Abstammung und Geschlechtsfolge hier nicht auseinander gesetzt werden kann, mit dieser Advokatie erblich belehnt, welches in der Folge zu den betrübtesten

Händeln Anlaß gegeben hat. Jetzt, da die Mönche sich empörten, war gerade Friedrich von Groitzsch Schutzvoigt, und er eilte, auf Ersuchen des Abts, herbey, den Aufruhr zu stillen und die Mönche zu bestrafen. Ehe noch die angebliche Festung angegriffen wurde, beredete Friedrich die in selbiger befindliche Mannschaft, sich zu entfernen, und alles mitzunehmen, was sie würden fortbringen können. Die Ritter, welchen mehr an den Leckerbissen der Mönche, als an Schlägen des Schutzvoigts gelegen seyn mochte, ließen sich nicht lange nöthigen, packten zusammen, was sie fortbringen konnten, zogen ab, und überließen die Mönche ihrem Schicksale. Die Mönche, ihrer Vertheidiger beraubt, wurden nur noch hartnäckiger, als zuvor, stellten sich an die Fenster und übrigen Oeffnungen des Hauses, und hielten ihre Bela-

gerer mit Steinen zurück. Friedrich, dem es vermuthlich mehr darum zu thun war, das Leben seiner Ritter und Knechte zu erhalten, als die Mönche zu schonen, ließ einem großen Weinfaße den einen Boden ausstoßen, befahl es auf einen Wagen zu binden, mit dürrem Holze, Pech, Speck und Harz anfüllen und hierauf anzuzünden. Die Soldaten mußten sich nun hinter den Wagen stellen, und ihn mit dem in voller Glut stehenden Fasse in das Haus hinein schieben. Die belagerten Mönche waren gezwungen, auf der andern Seite des Hauses die Fenster hinabzuspringen, um das Leben zu retten. Mit der Einäscherung des Gebäudes ward auch der Aufruhr völlig gestillt, ohne daß ein Mensch dabey umgekommen war. Dießmal hatte der Abt seine Mönche zwar unterjocht, aber keineswegs versöhnt; sie dachten vielmehr,

da mit Gewalt nichts gegen ihn ausgerichtet werden konnte, auf Mittel, sich seiner auf eine andere Art völlig zu entledigen. Einst saß der Abt mit einigen Personen an der Tafel, als einer seiner Klosterbrüder, Tobias nennt ihn der Chronikenschreiber, in das Zimmer trat, und eine sehr leckere Speise aufsetzte, die nur allein für den Abt zubereitet war. Tobias, der noch kein so geübter Bube war, wie viele andere Klosterbrüder seyn mochten, fieng bald darauf an zu seufzen und zu weinen. Der Abt fragte nach der Ursache: weil ich dir, war die Antwort, in dieser Speise den gewissesten Tod bereitet habe. Der Abt erschrack, sprang auf, warf die Speise, von der er noch nicht gegessen hatte, samt allem, was auf der Tafel stand, umher, faßte sich aber bald wieder, und tröstete den Mönch. Ich verzeihe dir dein Vergehen,

sprach er, weil es dich reuet. Er gestand nun, daß er den schwarzen Plan keineswegs ersonnen, sondern sich von andern nur zur Ausführung desselben habe brauchen lassen, und Siegfried untersuchte nicht einmal die Aussage des Mönchs, und verzieh den Verräthern allen. Ohnweit Pegau liegt im Amtsbezirke Weisenfels, ein dem adelich funkischen Geschlechte gehöriger, jetzt vorzüglich seiner guten Töpfererde wegen, bekannter Flecken, welcher ehehin dem berühmten Stifter des pegauischen Klosters zustand. Seine Tochter Bertha, eine vermählte Gräfin von Eulenburg, stiftete in Scholene (Skölen) eine Präpositur, welche der pegauischen Abtey einverleibet ward. Siegfried hatte einen Mönch seines Klosters zum Probst in Skölen gemacht. Einst kam er auf Revision dahin, und hatte zugleich seinem Bruder, Heinrich von Rekkin,

der nicht weit davon seinen Wohnsitz hatte, nebst einigen andern seiner Freunde eingeladen. Der Probst nahm sie sehr herrlich auf. Unter andern ward auch hier eine leckere Speise in einem ganz kleinen Gefäß für den Abt allein aufgetragen, welcher aber auch wenig davon kostete, und sie an seinen Bruder gab, welcher mehr genoß, und es dann weiter gab. Aber alle die gekostet hatten, verspürten gar bald die Wirkungen des Giftes. Der Abt kam mit einer schweren Krankheit davon, aber sein Bruder, zwey Mönche und vier Knaben mußten sterben. Der Probst ward abgesetzt und aus dem Sprengel des Abts verwiesen, welcher nunmehr vorsichtiger in der Wahl seiner Speisen ward. Mehr als 26 Personen wurden solcher Ursachen wegen verjagt, und nur wenigen gelang es, bey den Lebzeiten des Abts wiederum aufgenommen zu werden.

Nun waren Siegfrieds vorzüglichste Feinde überwunden; der Bischof war gestorben, und die Mönche hatte er durch Muth und Klugheit zum aufrichtigen Gehorsam gebracht; allein seine Leiden hatten noch kein Ende; sein ganzes Leben sollte eine Kette von Unruhen und Streitigkeiten seyn. Dietrich von Summersenburg, der auch von Groitzsch benannt wird, hatte nach Kaiser Heinrichs Tode die Belehnung mit dem Voigteyamte über Pegau von Kaiser Philipp zu erlangen gewußt, und nahm sich, dem Abte zum Trotze, vielmehr Frechheiten heraus, als einem auch rechtmäßig bestellten Voigte eigentlich zukommen. So zwang er z. B. die Bürger der Stadt Pegau, ihm Frohndienste zu leisten, und enthielt sich nicht einmal von persönlichen Beleidigungen des Abts selbst. Seine Ritter nahmen den Abt einst gefangen,

und bald darauf, da er kaum wieder in Freyheit war, verjagte ihn der Voigt selbst, und zwang ihn, beym Herzog Bernhard von Sachsen Hülfe zu suchen, welcher ihm vergönnte, sich eine Zeitlang auf dem ihm gehörigen Schlosse Werben an der Elbe, aufzuhalten. Der Abt besaß einen Weinberg zu Hilpertitz, wohin der Voigt, der überhaupt über die Einkünfte der Abtey schaltete, seine Leute sandte, eine Fuhre Wein von dort nach Groitzsch zu führen. Der Abt bekam bald von diesem Vorhaben Nachricht, schickte Personen, deren er habhaft werden, und die er bewaffnen konnte, aus, um den Anschlag zu vereiteln. Zum Anführer machte er einen Knecht, der sehr verschmitzt, in dergleichen Streichen Meister war, und Bruno hieß. Bruno mußte den ganzen Habit des Abts anlegen, die Fahne in die Hand nehmen und voran

gehen. Die Leute des Voigts hatten den Wein bey ihrer Ankunft schon aufgeladen und ein gut Stück fortgeführt, als der verkappte Bruno mit seinen Leuten ankam. Man sprengte hinter ihnen her und da sich von den Räubern einer von ohngefähr umsah, und den Abt zu erblicken glaubte, rief er: der Abt verfolgt uns! worauf seine Kameraden erschrocken davon liefen, und Wagen und Wein im Stiche ließen, ohne die Stärke des Feindes zu untersuchen, dem sie an Menge weit überlegen waren. Bruno ließ den Wagen sogleich umdrehen, und brachte den Raub gerade nach Werben zu seinem Herrn, der eine herzliche Freude über diesen glücklichen Streich empfand. An keine freundschaftliche Aussöhnung war nun keineswegs zu gedenken, und mit Macht und Gewalt konnte man gegen Dietrichen gleichsfalls nichts ausrichten. Allein

Siegfried, der die Mittel seine Feinde zu demüthigen nicht allein im Arme, sondern vorzüglich im Kopf und Herzen hatte, fand auch jetzt Mittel, sich zu rächen, ohngeachtet er Ursache hatte, die Anwendung derselben in der Folge zu bereuen. Der Markgraf Dietrich von Meißen wurde gerade damals auch in eine Fehde mit dem pegauischen Voigte gleiches Namens verwickelt, und der schlaue Siegfried ergrif die Gelegenheit, sich gleichfalls Genugthuung zu verschaffen. Er schlug sich auf des mächtigen Markgrafen Seite, gieng unter seinem Schutze nach Pegau zurück, nahm viele Ritter in seinen Sold, und trotzte nunmehr dem Voigte, der auch wirklich von dieser Zeit an nachzugeben gezwungen ward. Graf Dietrich gieng bald darauf aus der Welt, und sein Bruder, der Markgraf Konrad, welcher die Mitbelehnschaft er-

halten hatte, übernahm die Voigtey des Klosters Pegau. Zwar behandelte er die Unterthanen ziemlich eben so gebieterisch wie sein Bruder, enthielt sich aber doch von persönlichen Beleidigungen gegen den Abt, weil ihm dieser ein Kind aus der Taufe gehoben hatte; doch versicherte er oft, er würde dem Abte diese ihm erwiesene Gefälligkeit mit vielen Mark Silber abkaufen, wenn es nur möglich wäre. Der Abt hatte den Markgrafen einst mit dem damals so gehässigen Titel eines Abtrünnigen belegt, und sich dadurch seinen unversönlichen Haß zugezogen. Indessen überlebte er seinen Bruder nur drey Jahre, und der Abt sah sich zu seiner Freude auch von diesem Feinde befreyet. Allein sein Eigensinn und Trotz bekamen nun von einer andern Seite her mehr Nahrung als jemals. Dietrich der Bedrängte, Markgraf in Meißen, welcher

ehehin dem Abte mancherley Gefälligkeiten erwiesen, und ihn besonders in seiner letzten Fehde, mit dem Klostervoigte in Schutz genommen hatte, machte um so stärkere Ansprüche auf das Schutzvoigtamt, da er mit dem vorigen Klostervoigte nahe verwandt war, weswegen er auch die Grafschaft Groitzsch, auf welcher ursprünglich dieses Recht beruht hatte, erbte. Der Abt widersetzte sich nun aus allen Kräften Dietrichs Wünschen, und machte Miene, den Pabst abermals um Hülfe anzurufen. Es kam zur förmlichen Fehde, in welcher der Abt freylich immer den kürzern zog, aber dennoch auf seinem Entschlusse beharrte, alles eher zu wagen, als dem Markgrafen das Voigtamt zu übergeben. Endlich bauete der Markgraf, unter dem sehr festen Schlosse Groitzsch, welches ihm, wie schon bemerkt worden ist, erblich zugefallen war, einen

festen Flecken, legte in demselben einen Marktplatz, Zoll und eine Münze an, und gebot den Bewohnern der umliegenden Gegend bey großer Strafe, nicht, wie bisher, nach Pegau, sondern nach Groitzsch auf den Markt zu gehen. Nun eilte der Abt wirklich wiederum nach Rom, und vereitelte dadurch auch in der That alle Entwürfe des Markgrafen. Seine von dort ausgebetenen Richter thaten einen Ausspruch zu Gunsten des Abts, und trugen dem Bischofe zu Brandenburg die Exekution desselben auf. Dieser verfügte sich sogleich nach Groitzsch, berief die Einwohner der Burg und des Fleckens vor seinen Richterstuhl, und hob Markt, Zoll und Münze im Namen des Pabstes feierlichst auf, und belegte noch überdem alle, die sich widerspenstig bezeugen würden, mit dem Kirchenbanne. Noch nicht genug, der habsüchtige und trotzige Abt

übergab nunmehr auch eine Berechnung des Schadens, welcher ihm von dem Markgrafen und seinen beyden schon verstorbenen Vettern zugefügt worden seyn sollte, die nicht weniger als 7500 Mark betrug, und forderte, daß der Markgraf diese, nach dem damaligen Werthe des Silbers, allerdings nicht unbeträchtliche Summe bezahlen, oder gewärtig seyn sollte, daß das ganze Meißnerland mit dem Interdickte belegt würde. Endlich kam es durch die Bemühungen des Erzbischofs Albrechts zu Magdeburg doch so weit, daß beyde Partheyen die Bischöfe Engelhardt zu Naumburg und Ekkard zu Merseburg als Vermittler annahmen. Sie forderten sogleich die Partheien vor sich, bestätigten zuerst den Ausspruch des Pabstes über Groitzsch, und legten dem Markgrafen, bey Strafe der Exkommunikation auf, dem Abte 500

Mark Silber zu bezahlen, wobey festgesetzt ward, daß auch ihre Nachfolger im Amte gehalten seyn sollten, dem Markgrafen oder seine Erben zu Bezahlung dieser Summe zu bewegen. Durch diesen Vergleich ward sowohl der Abt, als der Markgraf besänftiget, und sie versiegelten ihre Versöhnung durch einen Freundschaftskuß. Nun hatte Siegfried endlich sich Ruhe errungen, und lebte seiner Meinung nach um so glücklicher, da ihn der römische Hof so ausnehmend schätzte, und ihm seine Gunst und Macht bey jeder Gelegenheit zu Diensten stand. Ehe wir ihn aber verlassen, müssen wir noch mit wenigem das Verhalten der merseburgischen Bischöfe erwähnen, welche auf seinen Feind, Eberhardt, folgten. Tiedrich, Eberhards nächster Nachfolger, welcher mehr als 10 Jahre das merseburgische Bißthum verwaltete, ließ

sich's nie einfallen den von seinen Vorfahren unabgemachten Streithandel mit dem Abte wieder in Gang zu bringen, weil er, wie der petersbergische Mönch versichert, wußte, daß Siegfried recht habe. — Allein Ekkard, sein Nachfolger, den wir vorher oben als Schiedsrichter zwischen dem Abte und dem Markgrafen erwähnt haben, ein junger, rascher und nach damaligen Umständen gelehrter Mann, hielt sichs für eine Schande, ganz zu schweigen, er wollte wenigstens einen Versuch machen, um erst zu sehen, wie sich der Abt benehmen würde, kam aber bald auf seines Vorgängers Gedanken. Es fand sich gar bald eine bequeme Gelegenheit, dem stolzen Abte zu nahe zu treten. Der Erzbischof Albert zu Magdeburg hatte nämlich mit den Bischöfen seines Sprengels beschlossen, alle dem erzbischöflich Magdeburgischen Stuhle un-

terworfene Provinzen mit dem Interdickte zu belegen, weil man einem gewissen Abte, Gernard, zu Nienburg die Augen ausgestochen hatte. Ekkard ließ daher sogleich Verordnungen in seine Diöcös ergehen, und sendete auch Siegfrieden eine dergleichen zu. Der Eingang des Briefes, war also abgefaßt: „Ekkard von Gottes Gnaden, Bischof zu Merseburg, wünscht Siegfrieden, dem Abte zu Pegau Glück," worauf denn die Verordnung folgte, daß er sowohl im Kloster als in allen ihm untergebenen Orten den Gottesdienst unterlassen solle. Der Abt antwortete dem Bischofe sogleich wiederum schriftlich: dem Herrn Ekkard, Merseburgischen Bischofe, wünscht Siegfried, von Gottes Gnaden, Abt zu Pegau, Glück für Glück, und noch eins mehr. (Die letzten Worte sind in französischer Sprache geschrieben, und man

kann es dem stolzen Abte zutrauen, daß er entweder seine Bekanntschaft mit dieser Sprache zeigen, oder den Bischof, der vielleicht derselben unkundig war, in Verlegenheit setzen wollte.) Aus Eurem trocknen und frostigen Gruße, schreibt er ferner, konnte ich schon abnehmen, was der eigentliche Inhalt Eures Briefes sey. Wisset aber, daß wir nicht um Eures Befehls willen den Gottesdienst einstellen werden, denn es ist bekannt genug, daß wir von aller bischöflichen Gewalt und Aufsicht befreyet sind; doch werden wir keinen Gottesdienst halten, aber blos aus Achtung und Liebe gegen den Herrn Erzbischof, dem wir immer treu und ergeben zu bleiben gedenken. Diese Antwort mußte dem jungen ehrgeitzigen Ekkard allerdings sehr auffallen, doch verbarg er für jetzt seinen Grimm, und dachte nie wieder

daran, die Streitigkeit von neuem anzuknüpfen.

Siegfried war in der That kein gemeiner Mönch, sein natürlich guter Verstand war durch die verwickelten Lagen, in denen er sich oft befunden hatte und aus welchen er sich größtentheils selbst zu winden wußte, geschärft und seine Menschenkenntniß über das Gemeine seiner Zeit erhoben worden. Er wich kein Haar breit von seinen Entschließen, wo er nur nicht unbedingte Unmöglichkeit sah, deren Wegräumung alle seine Kräfte überstieg, und jeden Versuch fruchtlos machte. Seine Mönche uud übrige Geistlichen waren so sehr seine Feinde, wie die weltlichen Fürsten, und doch nicht vermögend seinen Muth zu dämpfen, und seinen Scharfblick zu bemeistern. Er hatte sich von den Ausschweifungen, die sein Zeitalter so

sehr auszeichnen, nicht hinreissen lassen, war vielmehr immer nüchtern und thätig. Sein Anzug war in Schnitt und Form von jenem seiner geringsten Mönche nicht verschieden; nicht einen Fuß breit wich er von den Regeln seines Ordens, so daß er von dem Costum seines Zeitalters gerade das Gegentheil war. Er trug sogar nie einen andern Kopfputz, als eine Mütze von Schafpelz. Der lauterbergische Mönch seufzt bey der Erzählung dieser Umstände, und ruft aus: o wenn doch unsere Prälaten dieses hören wollten, welche sich nicht scheuen, durch viele so schändliche, als lächerliche Kleidertrachten den alten ehrwürdigen Anzug zu verunstalten und auch ihren Untergebenen dergleichen zu zulassen. Nach so viel Streit und Unruhe gieng endlich unser Siegfried in die friedlichern Wohnungen über, nachdem er seine Abtey 39 Jahre lang

mit vielem Ruhme verwaltet, und ihr manchen Vortheil zu Wege gebracht hatte. *)

Der meißnische Markgraf, Dietrich der Bedrängte hatte im Jahre 1209 einige seiner Schutzverwandten zu einer Unterredung auf den Petersberg eingeladen, und er verfügte sich in Person dahin. Die dortigen Mönche waren in zwo Partheien getheilt, die einander unaufhörlich zu necken suchten. Das Pfarrlehn zu Niendorf, welches dem dortigen Klosterkonvente zustand, war damals gerade erlediget und man war über dessen Be-

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meißnisch-sächsischen Regenten ꝛc. Dresden und Leipzig. 1791. 1. Heft. S. 77-110.

setzung noch nicht einig geworden. Im Gefolge des Markgrafen fand sich auch ein Priester, Arnold, welchen ein gewisser Dietrich von Landsberg, Kanonikus im Kloster, der mit seinem Anhange dem Probste immer entgegen handelte, beredete: er könne die erledigte Pfarrstelle erhalten, wenn der Markgraf ein Fürwort für ihn einlegen wollte. Arnold fand diesen Vorschlag sehr vortheilhaft und überredete den Markgrafen wirklich zur Fürsprache für sich. Allein der Probst, und sein Anhang, schlugen ihm die Bitte rund ab, und nur die Gegenparthey willigte ein. Dieses Benehmen nahm der Markgraf so übel auf, daß er sogleich fragte: ob sie wüßten, wer der Bittende sey? oder ob sie glaubten, daß man einem Fürsten etwas abschlagen dürfe? ob sie durch dieses schlechte Benehmen, seine Gnade zu erhalten gedächten? Der Probst

und seine Parthey, fühlten, sagt der Mönch, daß die Bitten der Fürsten Befehle sind und willigten, wiewohl höchst ungern, darein, daß Arnold die verlangte Stelle erhielt. *)

Im Jahre 1218 war eine sehr große Theuerung entstanden, und es ist zu possirlich, die gefräßigen Mönche darüber winseln zu hören, als daß wir diese Begebenheit völlig übergehen sollten. Die Theurung hatte schon im vorigen Jahre angefangen, und war in diesem so hoch gestiegen, daß ein Maaß **) Roggen

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge 1. Heft. S. 101, 102.

**) Ein Maaß, das man Helmetze nennt. Dieses Maaß ist noch an manchen Orten beym

für drey Mark und zuweilen noch theurer verkauft ward. Das Petersbergische Kloster empfand die aus diesem Mangel entstehende Noth ganz vorzüglich. Denn in vielen umliegenden Klöstern, die alle lange nicht so reich als das unsrige sind, fand man nicht die geringste Spur von Mangel, bey uns hingegen stieg er so hoch: daß die Brüder eines Tages gezwungen waren, ihr Brod zum Mittagsmahle, in den umliegenden Dörfern zu borgen. Einst mußten sie sich sogar ungegessen zu Bette legen, wodurch sie allen ihren Nachbarn zum Gespötte wurden. Damals lernten sie auch Gersten- und Haferbrod essen, da sie unter den vorigen Prälaten oft murrten, wenn sie Roggenbrod genießen sollten. Auch an

Zinnsgetreide gewöhnlich und hält ohngefehr sechs Dresdner Metzen.

übrigen Speisemitteln waren sie arm, daß sie oft an Fasttagen, wo man Milchspeisen genießen sollte, mit Brod, das man in Bier geweicht hatte, oder warmer Suppe zufrieden seyn mußten. *)

Christian August, Kardinal von Sachsen-Zeitz.

Im Jahre 1723 zu Anfange des Novembers gieng ein gewisser evangelischer Prediger nebst seiner Familie um die Stadt Regensburg spatzieren, und wußte nicht, daß der Herr Kardinal auf der Stadtmauer ein Lusthaus habe, vielweniger bemerkte er, daß er eben damals aus

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben der meißnisch-sächsischen Regenten rc. Dresden und Leipzig. 1791. 1. Heft. S. 102-103.

demselben heraussahe. Er gieng also ganz sorgenlos, ohne ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, vorbey. Diese Sünde empfand der Kardinal so übel, daß er sogleich den Magistrat von Regensburg hiervon benachrichtigte, und um Genugthuung anhalten ließ. Der Magistrat, welcher wußte, wen er vor sich hatte, schickte sogleich einen Konsulenten an den Kardinal, und ließ den Prediger bestens entschuldigen. Allein er war hiermit noch nicht zufrieden, sondern verlangte sehr ernstlich, man solle einen so groben Mann aus der Stadt jagen, oder er würde es an Ihro Röm. Kaiserl. Majestät berichten. Doch wurde endlich der Kardinal dadurch besänftiget, als dieser Geistliche in einem sehr submissen Memoriale seinen Fehler entschuldigte, weil er ihn weder gekannt, noch gesehen habe.

Christian August war ein Sohn Moritzens, ersten regierenden Herzogs zu Sachsen-Zeitz, geb. den 9. Oct. 1666. Ward 1695 katholisch, 1696 Bischof zu Raab, Kardinal 1706, Erzbischof zu Gran 1707, und im Jahr 1716 Röm. Kaiserl. Kommissarius bey dem Reichstage zu Regensburg. Er war es vorzüglich, der seinen Bruder Moritz Wilhelm II. und letzten regierenden Herzog zu Zeitz zur Annahme der katholischen Religion bewog, von den Jesuiten hierzu ermuntert und unterstützt. Kaiserl. Kommissarius war er fast blos nur dem Titel nach, denn er führte dieß Geschäft gleich Anfangs so ungeschickt, daß man ihm für immer Räthe beygeben mußte. — Er starb den 23. August 1725 im 59. Jahre an einer sehr schweren Krankheit. Fünf Tage vor seinem Tode lag er in einer so starken Ohnmacht, daß man ein paar Tage, ehe er

starb, vorher mit den Glocken läutete, weil man ihn schon für wirklich todt hielt. *)

Dietrich, Markgraf in der Lausitz und Besitzer des Osterlandes, hatte einen einzigen Prinzen Konrad, den er sehr liebte. Dieser reiste im Jahre 1175 auf ein Turnier nach Wien. Turniere waren in den damaligen Zeiten eine Uebung kriegerischer Tapferkeit, die für Fürsten und Ritter, deren vornehmste Beschäftigung der Krieg war, vielen Nutzen hatten, die aber auch mit vielen Gefahren verknüpft waren.

*) Anekdoten, Charakterzüge und Sittengem. aus der sächsischen Geschichte. 1. Band. S. 46-48.

In diesem Turniere hatte der junge Konrad das Unglück, mit einer Lanze durchstochen zu werden, so daß er sogleich daran starb.

Dieser Verlust seines einzigen geliebten Sohnes versetzte Dietrichen in die größte Traurigkeit, die noch mehr durch das Betragen des Erzbischofs von Magdeburg, Wichmanns, vermehrt wurde, der das Begräbniß Konrads nicht erlauben wollte.

Wichmann, aufmerksam gemacht durch die zeitherigen häufigen Unglücksfälle und Ermordungen in Turnieren, hatte alle die, die ein Turnier beziehen würden, mit dem Banne belegt.

Konrad achtete nicht darauf, sondern reiste getrost zum Turniere nach Wien.

Da er nun in diesem erstochen ward, so verbot der Erzbischof ihn zu begraben, weil er als ein in Bann gethaner gestorben wäre.

Dietrich und sein Bruder, Markgraf Otto der Reiche, von Meißen, gaben sich alle ersinnliche Mühe, die Erlaubniß zum Begräbniß vom Erzbischof zu erhalten. Da dieser sich aber immerfort weigerte, so thaten sie ihm sogar einen Fußfall, und versicherten ihn, daß Konrad noch kurz vor seinem Tode es bitter bereut hätte, daß er wider seinen Befehl das Turnier besucht habe.

Der Erzbischof ließ sich endlich erbitten und schrieb an den Pabst um Dispensation. Dieser bewilligte das Begräbniß, doch unter der Bedingung, daß er an einen besondern Ort begraben würde.

Konrad ward in das neugestiftete Kloster Altenzelle begraben, und wirklich an einen abgesonderten Ort gelegt. — So sehr wurden damals die Geistlichen gefürchtet. *)

Sigismund war der zweyte Prinz Kurfürst Friedrichs des Streitbaren, geboren den 28. Februar 1416. Er hatte, als er zum zweytenmale wider die Hussiten zu Felde zog, in dem Kloster Mildenfurt bey Weida eine Nonne gesehen, deren Schönheit ihn entzückte. Sie war aus dem berühmten adlichen Geschlechte derer von Lohma. Sigismund hatte

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächsischen Gesch. Lpz. 1792. 2. Bändchen. S. 55-56.

persönliche Anmuth und gefälliges Wesen, kein Wunder, daß die schöne Nonne seinen Anträgen Gehör gab. Die wechselseitige Liebe erforderte nothwendig häufige Zusammenkünfte, allein diese waren wegen der Strenge, mit der die Nonne bewacht wurde, äusserst schwer. Kein Gegenstand der Liebe reitzt mehr, als der verboten ist. Man sann also nunmehr auf Mittel, sich einander öfterer zu sehen und zu sprechen. Keines ward ausführbarer gefunden, als daß Sigismund selbst Geistlicher wurde. So war es ihm leicht, unter der Masque der Frömmigkeit seine Liebe unbemerkt fortzusetzen. Sigismund gab nun bey seinen Brüdern vor, daß er die Muse und stille Einsamkeit der Unruhe vorziehen, und sich deswegen dem geistlichen Stande widmen wolle. Der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige und sein Bruder Herzog Wilhelm konnten

damit zufrieden seyn, denn so bekamen sie seine Länder, welche er ihnen bis auf Rochlitz, Altenburg und Weida 1437 abtrat.

Sigismund ließ sich den 8. März 1436 von Johann, Bischof zu Merseburg, in den geistlichen Stand einweihen. So trat er zum Altar und schwur das Gelübde der Keuschheit, um desto ungehinderter dieselbe zu verletzen.

Nun konnte er seine Leidenschaft besser als vorher befriedigen. Die Besuche wurden nun in dem Kloster häufiger abgestattet. Sie überließen sich der Freude ungestört, ihr häufiger Genuß machte sie sicher, und Sicherheit entfernt alle Klugheit und Behutsamkeit. Sigismund besonders gieng so weit, daß sein Betragen allgemeinen Verdacht erweckte, und

gab so selbst die erste Veranlassung, seine Liebesgeschichte zu entdecken. Wie man alles in jenem Zeitalter, was man nicht gleich beym ersten Anblick für natürlich erkannnte, übernatürlichen Künsten, oder gar dem Teufel zuschrieb, so erklärte man auch Sigismunds heftige Liebe für die Wirkung eines Liebestranks, den ihm die schöne Heilige beyzubringen gewußt hätte.

Sigismunds Brüder wußten von diesem Verständnisse nichts, bis auch endlich sein auffallendes Betragen ihnen bekannt wurde. Sie versuchten erst den Weg der Güte, baten, ermahnten, drohten, allein die Liebe ließ keinen Eindruck haften, er lebte, wie zuvor. Um einer Beschimpfung ihres Hauses zuvor zu kommen, schritten sie zum Aeussersten, und setzten ihn nach Freiburg an der Unstrut gefangen. Hier bekam er sechs vom Adel

zum Umgange, die ihn von seiner Thorheit heilen und bessere Gedanken einflößen sollten.

Die Entfernung des Gegenstandes schien ihn zurückzubringen, er äusserte bessere Gesinnungen, und seine Brüder waren nun darauf bedacht, ihm das einträgliche Bißthum Würzburg, welches ein achtzigjähriger Wollüstling, Johann, besaß, zu verschaffen. Ihr Ansehen brachte es dahin, daß er 1439 zum Coadjutor, und 1440 zum Bischof in Würzburg gewählt wurde.

Im Anfange seiner Regierung war er beliebt, allein bald kehrte er zu seiner vorigen Lebensart zurück, überließ sich dem Müssiggange und der Wollust. Mit dem Kapitel lebte er in beständiger Uneinigkeit, worüber er endlich so verhaßt wurde, daß

er auf Ausspruch Kaiser Friedrichs III. das Bißthum aufgeben mußte, doch wurden ihm noch jährlich 15000 Silbergroschen bezahlt. Er wandte sich nun wieder nach Sachsen. Mit dem Burggrafen Heinrich von Meißen, einem gebornen Voigt von Plauen, hatte er sich in ein für seine Brüder gefährliches Bündniß eingelassen, und wollte diesem unter andern auch Weida verkaufen. Der Kurfürst entdeckte aber den ganzen Handel durch einen aufgefangenen Brief. Sigismund ward nach Scharfenstein gefangen gesetzt, wo er unter strenger Aufsicht gehalten wurde. Nach einigen Jahren gaben ihm seine versöhnten Brüder die Freyheit, und räumten ihm Rochlitz mit dem dazu gehörigen Gebiete auf Lebenszeit wieder ein. Hier starb er im Jahr 1457 an der Wassersucht. *)

*) S. Anekdoten Charakterzüge und Sittenge-

Als die Kirchenversammlung zu Kostnitz 1415 gehalten wurde, fanden sich zum Bedürfniß der heiligen und orthodoxen Väter des Konziliums etliche tausend Huren, oder, wie ein alter Chronist sagt, offene Weiber ein.

Georg Dominicus, ein Mönch, war Kurfürst Friedrichs des Weisen Hofprediger. — Gern hätte er einmal seinem Fürsten die Wahrheit auf der Kanzel gesagt, weil er es aber doch nicht für rathsam hielt, denselben zu nennen, so leitete er die Sache so ein: ein Prediger, waren seine Worte, gliche dem, der einem Hasen das Fell abziehen sollte,

mälde aus der sächsischen Geschichte. Leipz. 1792. 3. Bändchen. S. 7-11.

dieser bringe es leicht bis an den Kopf, dann würde es schwer weiter zu ziehen. Also, fuhr er fort, ist es, wenn man den gemeinen Leuten die Wahrheit sagt, geht es noch so hin, kommt man aber auf das Haupt (den Fürsten) so will es nicht fort. Unterdessen wies er mit dem Finger auf den Fürsten und sagte: da muß man aufhören und einhalten, darum so streife, dich der Teufel. Friedrich, der es wohl merkte, daß er ihn meine, nahm dieses Kompliment nicht übel, sondern verehrte ihm gleich darauf eine neue Kappe. Vielleicht wußte der weise Fürst, daß er ihn dadurch am besten zum Stillschweigen bringen konnte. *)

*) S. Anekdoten. Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächsis. Gesch. Lpz. 1792. 3. Bändchen. S. 50'51.

Crosner, ein Prediger in Dresden, ward als ein Anhänger der neuen lutherischen Lehre von Herzog Georg dem Bärtigen vertrieben. Die Hofleute waren seine abgesagtesten Feinde, weil er sie immer in seinen Predigten heftig angegriffen hatte. „Er predigte, sagt Hesberg, ein damaliger Dresdner Bürger, etwas scharf wider die Hofmauserei.“ *)

Daniel Greser, zweyter Superintendent in Dresden nach der Reformation, stand beym Kurfürsten August in großen Gnaden. Bey seinem siebenden Prin-

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächs. Gesch. Leipz. 1792. 3. Bändchen. S. 52.

zen August bat er ihn den 25. October 1569 nebst dem Pfalzgraf und Herzog in Bayern, Johann Kasimir, Herzog Heinrich von Liegnitz, Dorothea, geborne Herzogin von Sachsen und vermählte Herzogin von Braunschweig, und Elisabeth von Carlowitz, kurfürstliche Oberhofmeisterin, zum Gevatter. — Er nannte ihn auch immer „seinen lieben Gevatter.“ — Als Hofprediger nahm er ihn auf verschiedene Reichstage mit. *)

Unter Kurfürst Christian I. bekam die Lehre Calvins viele Anhänger in Kursachsen. Der Kanzler Nicolaus Krell

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächs. Gesch. Lpz. 1792. 3. Bändchen. S. 52.

war ihr Freund und Beförderer, wodurch er sich bekanntlich ein trauriges Schicksal bereitete. — Sie suchten immer nach und nach etwas in der Liturgie zu ändern; so brachten sie es auch dahin, daß im Jahre 1591 der Exorcismus abgeschaft wurde. Die Abschaffung dieser Formel verursachte große Gährung unter den gemeinen Leuten, welche sich selten ruhig verhalten, wenn ihnen der Teufel genommen wird. — Die Prinzessin Christians, Dorothea, ward ohne diese Formel getauft. Um dieses vom Kurfürsten zu erhalten, stellte man ihm vor: es würden bey der Taufe einige Fremde und Ausländer zugegen seyn, die dieser Zeremonie nicht gewohnt wären, damit nun diese sich nicht etwa daran ärgerten, so möchte man sie vorjetzt auslassen. Der Kurfürst ließ sich leicht dazu bereden. Die Kur-

fürstin weinte darüber, als sie es erfuhr. Pierius, ein Hauptbeförderer des Calvinismus, gestand selbst: „daß es mit der Abschaffung des Exorcismi bey des Kurfürsten Fräuleins Taufe auf gut westphälisch, Eulenspiegelisch und Marcolphisch zugegangen sei. Selbst dem Kurfürsten blieb es nicht unbekannt, daß diese Taufe vielen ärgerlich gewesen war. Pierius mußte daher das Dresdner Ministerium zu sich kommen lassen, und ihnen sagen: daß Sr. Kurfürstl. Gnaden erfahren müßten, daß auf allen Bier- und Weinbäncken von der Fräulein Taufe übel geredet würde, dadurch Sr. Kurfürstl. Gnaden sehr beleidiget würden. Dieselben ließen daher folgende zwey Fragen ans Ministerium ergehen: 1) ob sie den Exorcismus für ein wesentliches Stück der Taufe hielte? 2) Ob er auch salvo ba-

ptismo könne ausgelassen werden? Er erhielt die Antwort: er sey kein wesentliches Stück der Taufe, und es wäre eine rechte Taufe, wenn er auch nicht dabey wäre. Den 4. Julius 1591 ward diese Formel in Dresden abgeschaft. Ein Fleischer in Dresden drohete, wenn der Prediger sein Kind nicht mit dem Exorcismo taufen würde, ihm den Kopf vor dem Taufstein zu zerspalten. Der erschrockene Prediger that, was der Fleischer haben wollte.

Viele Pfarrer in Sachsen ließen lieber ihren Dienst, als den Exorcismus fahren. Die Prediger der Superintendentur Pirna baten in einem Supplik um Gotteswillen um Beybehaltung des Exorcismi. M. Kaspar Starke, Superintendent in Eilenburg, hielt noch im freyen

en Felde seinen Zuhörern eine Abschieds-
predigt. *)

Zur Zeit der Reformation sahen es die Bewohner der Klöster in Sachsen ein, daß sie ihre Bestimmung dem Aberglauben finstrer Zeiten zu verdanken hätten, und daß sie in der freyen Welt vielmehr zum Besten der menschlichen Gesellschaft beytragen könnten, als innerhalb der dicken Mauern ihrer Klöster. Viele Versammlungen von Mönchen und Nonnen verließen daher ihre Klöster freywillig; andre Klöster wurden, weil sich keine Novizen mehr angaben, wegen der geringen Anzahl ih-

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächs. Gesch. Lpz. 1792. 3. Bändchen, S. 53-55.

rer Bewohner aufgehoben, und die noch zurückgebliebenen Mitglieder bekamen auf Lebenszeit Pension. —

Nach der Sekularisirung des Klosters Goseck bey Naumburg, bekamen die Ordensleute vom Kurfürsten Moritz folgende Pensionen, welche ich deswegen anführe, damit man sie mit den Vergütungen vergleichen könne, die zu unsern Zeiten sekularisirte Ordensleute erhielten.

Der Abt bekam 200 Meißn. Gülden.
Cunradus der Küchenmeister, 30 Fl.
Heinrich Minder 6 Fl.
Frater Matthias 6 Fl.
Frater Gregorius 6 Fl.
Frater Kilianus 6 Fl. *)

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächs. Gesch. Lpz. 1792. 3. Bändchen. S. 55-56.

Der letzte Herzog von Sachsen Weissenfels, Johann Adolph, und der päbstliche Nuntius wechselten im Jahre 1742 in Dresden sich an Gallatagen einander ab, weil keiner dem andern im Range weichen wollte. Sie wurden zwar beyde geladen, entschuldigten sich aber, wenn ihre Reihe kam, wechselsweise mit Unpäßlichkeit. *)

Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, zeichnete sich besonders durch Religionsschwärmerey aus. Dazu trug denn besonders ihr Hofprediger, Magister Konrad von Marpurg mit bey.

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der sächs. Gesch. Lpz. 1792. 3tes Bändchen. S. 58 - 59.

Elisabeths Anlage zu einem schwärmerischen Christenthume blieb ihm nicht lange verborgen, und er machte sehr bald einen Entwurf, wie er dieselbe zur Befestigung seines und des Ansehens der Geistlichen auf das beste benutzen könnte. Seine vortreflichen, für die damaligen Zeiten ausserordentlichen Predigergaben unterstützten ihn in seiner Absicht nicht wenig. Das Eindringende und Lehrreiche seines Vortrages und die Reinigkeit seines Lebenswandels, erwarben ihm die Gewogenheit und das Zutrauen der Elisabeth in hohem Grade. Aber auch Landgraf Ludwig schätzte ihn ungemein. Er vertraute ihm daher, wie seinem vornehmsten Minister, die wichtigsten Angelegenheiten seiner Regierung an. Er gab ihm unter andern die Macht, die Lehne zu ertheilen, und in seinem und seiner Brüder Nahmen die Lehnbriefe aus-

zufertigen. Konrad stellte sich in Ansehung der Besetzung der geistlichen Stellen sehr eifrig an, denn die Landgrafen, (sagt er) thäten, wenn sie einem unwürdigen und unwissenden Pfaffen eine Kirche oder einen Altar verliehen, eine eben so große Sünde, als wenn sie in einem Gefechte mit ihren eignen Händen funfzig oder sechzig Menschen todt schlügen. — Eben dieses erzählt sein Zeitgenosse Berthold, der uns noch folgende Schilderung von ihm macht. Magister Konrads Leben (sagt er) leuchtete gleich einem glänzenden Stern, denn er war ein hochgelehrter und einsichtsvoller Mann. Sein Lebenswandel war lauter und rein; aus seinem Munde floß die heilige Schrift, und er zeigte sich nicht nur als einen warmen Verehrer des christlichen Glaubens, sondern auch als einen eifrigen Verfolger der Ketzerey und des Unglau-

bens. Reichthümer, zeitliche Güter oder geistliche Lehn schlug er standhaft aus, und er begnügte sich mit einem schlechten und kunstlosen Pfaffengewande. In allen seinen Mienen und in seinem ganzen Betragen herrschte Tiefsinn und Ernsthaftigkeit. Gegen fromme Christen bewieß er sich liebreich und gütig; gegen die Ungläubigen verfuhr er mit gerechter Härte und Strenge. Er war vom römischen Stuhl bevollmächtigt, in ganz Deutschland Gottes Wort zu predigen, und es lief ihm eine große Menge Leute zu, die ihn für einen unsträflichen Mann hielten. Einige liebten, andre fürchteten ihn. Doch (so schließt Berthold seine Schildederung) wer kann nach dem Spruche des heiligen Salomos wohl entscheiden, ob er des Hasses oder der Freundschaft Gottes werth sey? Alle Dinge werden enthalten (aufbewahret) zu dem künftigen

Leben; da sollen sie erkannt (untersucht) werden. Aus den letzten Worten sieht man ganz deutlich, daß ihn Berhold nicht für denjenigen hielt, für den er angesehen seyn wollte. Seinem listigen und einschleichenden Wesen, das er unter der Maske einer strengen Gottesfurcht so gut zu verbergen wußte, hatte er die Gewissensherrschaft über den Landgrafen Ludwig und seine Gemahlin zu danken. Das Amt eines Ablaßpredigers und Inquisitors, das ihm der Pabst anvertraut hatte, verschafte ihm nicht minder ein großes Ansehen. Er verfolgte auch die Ketzer mit unbarmherziger Strenge. Unter andern ließ er am Rheine einer großen Anzahl derselben den Proceß machen, und sie zum Scheiterhaufen verurtheilen. Viere derselben wurden zu Erfurt verbrannt.

Dieses war der Mann, dem (wie Rothe sich ausdrückt) die heilige Elisabeth in allen frommen, geistlichen und anständigen Dingen Gehorsam bewieß. Er war ihr Beichtvater, ihr Hofprediger, ihr Lehrer: sie setzte, nach dem Tode ihres Gemahls, ihr größtes Vertrauen auf denselben, und er war nächst Gott derjenige, bey dem sie Rath und Trost suchte. Es hat mit einem Worte wohl wenig sogenannte Gewissensräthe oder geistliche Aufseher gegeben, welche über ihre geistlichen Kinder sich größere und strengere Freyheiten heraus genommen hätten. Elisabeth erwartete einst, als sie noch zu Wartburg war, die Markgräfin zu Meißen, und sie versäumte Magister Konrads Predigt. Diese große Sünde mußte sie ihm auf den Knien abbitten, und ihre Hofdamen wurden von ihm sehr hart gezüchtigt. Daß sie zu Marpurg

ihren Hofstaat abschafte, war die Folge seines unumschränkten Befehls. Von eben demselben rührten auch alle jene demüthigende und erniedrigende Beschäftigungen her, denen sie sich unterziehen mußte, und selbst bey dem willigsten Gehorsam hatte die fromme Elisabeth sehr oft das Unglück, von ihm für strafbar erklärt zu werden, und sie mußte unzählbare Ruthen- und Backenstreiche erdulden. Besonders zog ihr ihre große Mildthätigkeit manche harte Begegnungen des scheinheiligen Bösewichtes zu. Er schränkte sie in diesem Stücke nicht nur immer mehr ein, sondern er gab ihr auch ein paar alte Weiber zur Gesellschaft, die sich als die strengsten Hofmeisterinnen derselben bewiesen. Dafür hatte sie ihre Jutta entfernen müssen, und sie durfte sie nicht einmal mehr mit sich essen lassen, oder ohne Erlaubniß desselben, mit ihr re-

den. So unverschämt war die Herrschaft, die sich Konrad über die Elisabeth anmaßte!

Doch Elisabeth war eine junge, schöne Wittwe, die einem geistlichen Bösewicht von Konrads Denkungsart gewiß Begierden erregen konnte. Auch bahnte ihm die Oberherrschaft, die er über ihr Herz erlangt hatte, zur Erfüllung derselben den Weg. Es fehlte daher, so wenig als es in unsern Zeiten daran gefehlt haben würde, an boshaften Leuten, welche zwischen der Elisabeth und ihrem Beichtvater einen Umgang vermutheten, der nichts weniger als Andachtsübungen zur Absicht hätte. Der Schenke Rudolf von Vargel nahm sich einmal die Freyheit, ihr von dem, was man von ihr sagte, Nachricht zu geben. Sie zeigte ihm aber, nachdem sie ihre

Unschuld mit triftigen Gründen vertheidigt hatte, ihren mit Wunden und Geiselhieben besäeten Leib, und sagte: hier seht ihr die Beweise der Liebe, die der heilige Priester zu mir trägt, und die ich zu Gott trage. Indessen läßt sichs, aus Mangel geheimer Nachrichten, nicht entscheiden, ob die Kälte des konradischen Temperaments, oder Elisabeths hoher Begrif von der Tugend der Keuschheit, der dem geistlichen Aufseher unüberwindlich vorkam, an der Falschheit dieser Vermuthung Ursache gewesen sey. *)

Der Erzbischof von Maynz, Hatto, mußte im Jahre 1231 beträchtliche Schul-

*) S. Gesch. Thüring. von Galletti. 2. B. Gotha u. Dessau, 1783. S. 263 - 268.

den bezahlen, die sein Vorfahr zu Rom gemacht hatte. Er sah sich zu dem Ende genöthigt, allen geistlichen Stiftungen seines Sprengels eine ausserordentliche Abgabe aufzulegen, welche in dem zwanzigsten Theile ihrer Einkünfte bestand. Eben diese Forderung that er an den Abt zu Reinhardsbrunn; aber Landgraf Konrad untersagte es ihm, derselben ein Gnüge zu leisten, und er führte zum Grunde an, daß seine Vorfahren, von welchen die Stiftung dieses Klosters herrührte, dem Erzbischof von Maynz keine Abgaben angewiesen hätten. Also weigerte sich der Abt, die Abgabe zu entrichten. Allein der Erzbischof wußte dem Abt auf allerley Art so viel Bedrängniß anzuthun, und er lief so sehr Gefahr, seiner Würde beraubt zu werden, daß man ihm den Rath ertheilte, sich demselben zu unterwerfen. Er begab sich daher

nach Erfurt, wo sich der Erzbischof da-
mals aufhielt, und bat um Gnade. Doch
ohne alle Strafe konnte eine solche Ver-
letzung des Gehorsams nicht hingehen.
Der Abt mußte sich daher zu einer Buße
bequemen, die eben so empfindlich als
schimpflich war. Drey Tage hinter ein-
ander sollte er, im Kapitelhause des Ma-
rienstiftes in Gegenwart der Domherren
und übrigen Geistlichen, mit entblößtem
Oberleibe knien, und zween Besen in
den Händen haben. Man stelle sich ei-
nen ehrwürdigen Abt in diesem Aufzuge
und einen noch ehrwürdigern Erzbischof
vor, wie er mit einer großen Ruthe un-
barmherzig auf jenen zuhaut. Schon na-
hete die Stunde des andern Tages, die
zur Züchtigung des guten Abtes bestimmt
war, als Landgraf Konrad, auf dem
Weg von Neuenburg nach Wartburg durch
Erfurt gieng, und des Morgens ganz

früh in die gedachte Kirche kam, um die Messe zu hören. Eben war der Abt im Begrif sich im Kreuzgange auszuklei- den. Dieß sahen Konrads Diener, und sie meldeten es ihrem Herrn. Der Landgraf eilt nach dem Kapitelhause, und sieht den Abt nackend vor dem Erzbischof knien. Er sieht ihn unbarmherzige Ru- thenstreiche empfangen — er hört ihn win- seln und wehklagen. Schnell bemächtigt sich der Zorn seines Gemüthes. Er er- greift den Erzbischof bey den Haaren, er will ihn erstechen, aber die Anwesen- den fallen ihm in die Arme.

Konrad verließ auf der Stelle Er- furt, begab sich zu seinem Bruder nach Wartburg, und bat ihn um die Erlaub- niß, die Beschimpfung, die der Erzbi- schof dem Abte angethan hatte, mit be- waffneter Hand zu rächen. Heinrich

verwilligte ihm dieses nicht nur mit Vergnügen, sondern er verstattete ihm auch, sich seiner Lehnsleute zu bedienen. Konrad brachte hierauf ein ansehnliches Heer zusammen, und zog gegen den Erzbischof zu Felde, der indessen die Schlösser und Städte, welche an das Gebiete der Landgrafen gränzten, mit hinlänglicher Besatzung versehen hatte. Konrad brannte eine Menge Dörfer ab. Sodann eroberte und zerstörte er das Schloß Traßberg. Von da rückte er vor die Stadt Fritzlar, brannte die Vorstädte ab, und richtete die Mühlen und Brücken zu Grunde. Hiermit begnügte er sich, und eben war er im Begrif, wieder abzuziehen, als einige Weiber aus der Stadt auf den Wall liefen, und, zur ausschweifenden Bezeugung ihrer Freude, den abziehenden Thüringern den entblößten Hintern zeigten. Diese Frechheit erzürnte den Landgrafen

auf das äusserste. Er ließ sein Kriegsvolk Halt machen, und setzte der Stadt so gewaltig zu, daß sehr viele Leute in derselben ihr Leben einbüßten. Sie mußte sich also ergeben, und Konrad bekam bey dieser Gelegenheit den Bischof von Worms, nebst zwey hundert Bewafneten und vielen Domherrn gefangen. Die Stadt wurde von Grund aus zerstört. Eben dieses Schicksal hatte die Stadt Witzenhausen.

Der Erzbischof fühlte es jetzt lebhaft genug, daß er nicht im Stande war, dem Landgrafen Konrad Widerstand zu thun. Er nahm also zu dem einzigen Mittel, das ihm zu Konrads Demüthigung noch übrig war, seine Zuflucht. Er verklagte denselben bey dem Pabste, und dieser schlug sogleich mit dem Bannstrahl auf ihn los. In jenen Zeiten war

dieses bekanntlich ein würksames Mittel, die Macht eines Fürsten zu schwächen. Konrad sah sich also genöthigt, nach Rom zu reisen, und den Pabst aufs demüthigste um Verzeihung zu bitten. Er that, um die Gewogenheit desselben zu gewinnen, manches. Unter andern speisete er täglich vier und zwanzig Arme, die er selbst bediente. Um die Canonisation der heiligen Elisabeth machte er sich, wie schon oben erwähnt worden, nicht wenig verdient. Auch verschafte er seinem Freund, dem Abte Eckard zu Reinhardsbrunn, die päbstliche Erlaubniß, einen Ring tragen zu dürfen. Der heilige Vater sprach ihn endlich von dem Banne wieder los, doch mußte sich Konrad anheischig machen, für die vermeyntlichen Verbrechen, die er zu Fritzlar begangen haben sollte, eine öffentliche Busse zu thun. Vor einer Kirchthüre ste-

hend, reichte er jedem, der vorbey gieng, eine Ruthe hin, um ihm damit einige Streiche zu geben, aber nur ein altes Weib konnte der Versuchung, die Ruthe anzunehmen, nicht widerstehen. Den Bürgern von Fritzlar ersetzte er den Schaden, den er ihnen zugefügt hatte, auf vielerley Art. Den beleidigten deutschen Orden besänftigte er durch den Hof zu Griffstedt, den er dem von der heiligen Elisabeth zu Marpurg gestifteten Hospitale einräumte. Ja er entschloß sich in der Folge, ein Mitglied dieses Ordens zu werden. *)

Als Johann Friedrich der Großmüthige den 30. Jan. 1530. zu Torgau

*) S. Gesch. Thüring. v. Galletti. 2. B. Gotha u. Dessau. 1783. S. 279-283.

gebohren wurde, entdeckte man an seinem Leibe ein goldgelbes Zeichen in Form eines Kreuzes. Als man es dem Priester, der ihn taufen sollte, zeigte, seufzete er tief und sagte: Ach lieber Gott, dieß Kindlein wird in seinem Leben auf Erden gewißlich ein gar schweres und großes Kreutz tragen müssen. *)

Aico oder Eicko, Bischof von Meißen im 11. Jahrhundert, trug, ausser wenn er Messe las, nie ein Hemde auf dem Leibe, bediente sich auch keiner Pferde, sondern gieng immer zu Fuße. **)

*) Glafey. S. 138.

**) Glafey. S. 562.

Thimo, aus dem Geschlechte derer von Colditz, Bischof zu Meissen im Anfange des 15. Jahrhunderts, erhielt vom Kaiser Rupert den Auftrag, als Gesandter nach Rom zu gehen. Um nun dort in gehörigem Glanze erscheinen zu können, machte er alles zu Gelde, was er nur aufbringen konnte. Allein er fiel unterwegs den Straßenräubern mit samt seinen Geldbeuteln in die Hände. *)

Dietrich der Vierte, Bischof zu Meissen im 15. Jahrhundert, war ein frommer Mann und guter Haushalter, denn — er hinterließ 8 Tonnen Goldes baar. — **)

*) Glafey. S. 539.

**) Glafey. S. 539.

Johann der Sechste, aus dem Geschlechte derer von Saalhausen, Bischof zu Meißen kurz vor der Reformation, las fleißig in der Bibel und sagte: Ich finde in der Bibel ganz eine andere Religion, als wir heut zu Tage haben.

Auch bemerkte er gar wohl die Mißbräuche der römischen Kirche, eiferte aus allen Kräften dagegen und war mit Tezels Beutelfegerey so unzufrieden, daß er ausrief: O des blinden Volkes, das sein Geld in einen Kasten leget, dazu ein andrer den Schlüssel hat. — Er versicherte oft, daß Tezel wohl der letzte Ablaskrämer in Sachsen seyn werde. —

Den Mönchen war er gar nicht gewogen und pflegte, wenn die Rede auf

sie kam, immer zu sagen: Es gäbe kein verwegneres Thier als welches mit dem Kopfe zu einer Kutte herausragte. — *)

Albert, Bischof von Merseburg, hatte bey der Wahl einen Competenten an Friderico von Torgau, der vielleicht besser als er war, denn er gab ihm nach und sprach: Mein lieber Alberte, wiewol ihr in diesem Collegio mein Bruder seyd, so seyd ihr doch immer mein ärgster Feind und Verfolger gewesen: Nun wohlan, ich will dieses nicht achten, sondern euch vergeben, und erwähle euch hiermit zu einem

*) Glafey. S. 540.

Bischofe der Kirche zu Merseburg. *)

Auf das Concilium zu Kostnitz, welches im Jahr 1414 gehalten wurde, und auf welchem sich 346 Bischöfe und 564 Aebte und Docktoren befanden, folgten der Geistlichkeit 7000 Freudenmädchen nach! und dennoch war beynahe jeder geistliche Herr noch obendrein mit seinem eigenen Liebchen besonders versehen. **)

Der Bischof von Hildesheim und der Abt von Fulda stritten schon lange um

*) Glafey. 545.

**) S. Ernsts Histor. Bilderhaus. S. 186.

den Vorsitz, und dieser Streit gab im Jahr 1063. zu Goslar zu blutigen Szenen Anlaß. Der Bischof wollte den Streit durch Waffengewalt endigen, und befahl dem Grafen Eckbert, sich mit seinen Kriegern hinter den Hochaltar zu verstecken und bey dem ersten Zeichen hervorzubrechen. Sobald also der Graf hörte, daß die Kämmerer des Bischofs und die des Abts in einen Wortwechsel geriethen, kam er mit seinen Leuten hervor und warf die Fulder mit Schlägen zum Tempel hinaus. Diese riefen die Reisigen ihres Herrn zu Hülfe, und kehrten, so verstärkt, in die Kirche zurück. Darauf kam es zwischen beyden Partheyen zu einem blutigen Kampfe. Das Blut floß in den Gängen der Kirche, und die Altäre wurden mit Leichen bedeckt. Der Bischof stieg auf einen erhabenen Ort und ermunterte die Seinigen zum Streite. Der Kaiser bat und

befahl vergebens den Streit zu endigen. Er konnte nur mit genauer Noth aus der Kirche hinaus kommen, und der Kirchenschänderische Streit endigte sich nicht eher, bis die Fuldischen weichen und den Hildesheimern den Kampfplatz als Sieger überlassen mußten. *)

Im Jahr 1530. wurde auf dem Reichstage in Augsburg verordnet:

Daß Domherrn nicht mehr auf öffentlichen Trinkstuben spielen, oder sich zum Saufen herausfordern: daß sie sich des Schwörens und Gotteslästerns enthalten: keine Vögel mit in die Kirche neh-

*) S. Meiners a. angef. O. 1. Th. S. 174. 175 — Westenrieders histor. Kal. v. J. 1793 S. 272 273.

men, und nicht mehr Räuberey treiben, oder durch ihre Knechte treiben lassen sollten. *)

Kaiser Karl der Große sah den Stolz des Bischofs von Mainz und daß er sich hatte machen lassen einen goldenen Bischofsstab, besetzt mit Perlen und Edelgestein, dem Kaiserlichen Zepter beynahe gleich. Das mißfiel ihm gar sehr und er sagte:

„Ey Herrlein! der du tragen solltest das Kreuz des Erlösers, wie kannst du so prächtig einhertreten, wie ein Kaiser? heisset das auch ein Nachahmer der De-

*) Schmidts Gesch. der Teutschen. VIII. Band. S. 270.

muth deines Herrn seyn, cuius astro est nostrae vitae instructio? Der sagt: lernt von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. — Ey! schäme dich, und stehe davon ab." *)

Kaiser Otto I. hielt sehr viel auf Träume und suchte sie oft pünklich in Erfüllung zu bringen, wenn es ihm möglich war.

So träumte ihm einst, nach dem Tode eines Bischofs zu Regensburg, er solle die Stelle dem ersten geben, der ihm des andern Tages begegnen würde. Diesem Traume sein Recht wiederfahren

*) S. Michael Sachs Kaiser Chronika. Magdeb. 1615. III. Th. F. 30.

zu lassen', gieng der Kaiser mit Anbruch des Tages mit wenigen Begleitern, nach dem Kloster St. Emmeram, und klopfte leise an. Einer der Mönche, Günther genannt, öffnete ihm die Pforte. Diesen sah Otto scharf an, gieng aber, ohne ein Wort zu sagen, erst hin, sein Gebet zu verrichten. Dann kam er zurück und fragte den Mönch: was er ihm wohl geben würde, wenn er ihn zum Bischof von Regensburg machen wollte? denn die Kaiser nahmen Geschenke von den Bischöfen.

Günther antwortete lächelnd:

„Ich gebe Euch meine Schuhe."

Als sich nun die Geistlichen und das Volk zur Wahl versammelten, er-

zählte der Kaiser seinen Traum und Günther wurde Bischof. *)

Der Abt Gernotus zu Nienburg, sah die Aebtissin Sophia von Quedlinburg, eine geborne Gräfin von Brena, gern, und wurde eben so gern von ihr wieder gesehen. Sie liebelten und liebten gar herzlich, trieben's aber endlich so gar frey und öffentlich, daß die Laien daran ein Aergerniß nahmen. Besonders war Fürst Heinrich von Anhalt, der Fette genannt, der Schutzherr von Nienburg war, gar sehr über des Abts ungebührliche Liebschaft aufgebracht, und ließ ihm deshalb vermahnen und drohen, sich zu

*) S. Westenrieders histor. Kol. v. J. 1792. S. 170 171.

bessern. Das mochte aber der geistliche Herr nicht, der übrigens ein stolzer und unfreundlicher Mann gegen die Menschen, nur nicht gegen seine Sophia, war. Die Vermahnungen überhörte und die Drohungen verlachte er. Er besuchte die Aebtissin nach wie vor, und hatte seiner Liebe gar kein Hehl. Da er nun gar nicht hören, und sich nicht bessern wollte, ließ ihn der Fürst, als er einst aus den Armen seines Liebchens kam, aufpassen, und gefangen nehmen. Als er ihn nun in seiner Gewalt hatte, sprach er ein sehr grausames Urtheil über ihn aus, das er auch an ihm (i. J. 1219.) vollziehen ließ. Er ließ dem Abt die Augen ausstechen, und die Zunge sollte ihm aus dem Halse gerissen werden. Der unglückliche Prälat aber riß sie von dem Hacken, womit sie ihm aus dem Halse gezogen werden sollte, los, oder vielmehr von

einander, und wurde von einem Arzt wieder so glücklich geheilt, daß er die Sprache nicht ganz verlor.

Der Bischof von Magdeburg vernahm die Schmach, welche der Fürst dem Abt angethan hatte, war dabey nicht gleichgültig, griff zu den geistlichen Blitzen, und that den Fürsten und sein Land in den Bann. Diesem Banne schickte der heil. Vater den seinigen nachher noch hintennach, und Heinrich war gezwungen nach Rom zu gehen um sich Absolution zu holen. *)

Er trug zu Rom dem Pabst die Sache vor, und erhielt nicht nur die gesuchte Absolution, sondern er gravirte auch den Abt so sehr, daß ihm der Prozeß

*) S. Melissantes Beschreib. von Bergschl. S. 151.

gemacht wurde. Er wurde der Verbrechen überführt, zum Feuer verdammt, und verbrannt. *)

Die Aebtissin Sophia aber wurde **) im Jahr 1225. ihrer Stelle entsetzt, und aller geistlichen Würden auf immer verlustig gemacht und erklärt. ***)

Ein solches schlimmes Ende nahm die Liebschaft dieser geistlichen Personen, so recht im Geschmack der grausamen Menschen jener Zeit, die der Geistlichkeit nicht Fleisch und Blut zugestehen wollten.

* S. Chron. Magdeb. Fol. 330.

**) S. Leuckfeld Antiquitates Nummariae p. 231. 232. — Lucä Grafen Saal. S. 873.

***) S. J. C. Beckmanns Hist. des Fürstth. Anhalt. Zerbst. 1710. III. Th. S. 450-451. V. Th. S. 70-71.

Im Jahr 1344. hatte ein Pfaffe, aus Erfurt im Osterlande, ein Schwein gestohlen. Den verdammte die Gerechtigkeit gleich einem diebischen Laien, nach Gericht und Urtheil zum Galgen und ließ ihn hängen. Das nahmen die Pfaffen übel, und hörten auf zu singen. Als die Bürger das vernahmen, fielen sie ihnen in ihre Höfe und plünderten so lange, bis sich der Bischof von Mainz darein legte, Friede stiftete, und bis die Pfaffen wieder sangen. *)

Im Jahr 1234 forderte der damalige Bischof zu Mainz dem Abt zu Reinhardsbrunn eine starke Summe als Zinßgeld ab, die der Landgraf Konrad dem Abt

*) Binhards Thüring. Chronik. 2. B. S. 257.

zu entrichten verbot, weil seine Vorfahren die Zinßen des Klosters für das Convent, aber nicht für den übermüthigen Mainzer Bischof gestiftet hatten. Da nun der Abt diesem Befehle nachlebte und die Zinßsumme nicht nach Mainz schickte, that ihn der Bischof in den Bann. Da riethen denn seine Freunde dem Abt, sich nach Erfurt zu begeben und sich heimlich mit dem Bischof abzufinden. Das that der Abt. Der Bischof legte ihm auf, zu Büßung seiner Schuld, mit entblößten Schultern vor ihm zu erscheinen und sich im Beyseyn des Kapitels drey Tage mit Ruthen wohl abstreichen zu lassen.

Nun begab sich's eben, daß Konrad seinen Bruder Heinrich zu Wartburg besuchen wollte, nach Erfurt kam, dort über Nacht blieb, und von dem ganzen Handel nichts wußte.

Er war des Morgens früh auf, um noch vor seinem Abtritt eine Messe zu hören, da wurde ihm von etlichen, die gesehen hatten, daß sich der Abt in dem Kreuzgange bis aufs Hemde*) entkleidet hatte, und mit zwey Beschen in den Händen nach dem Kapitelhause zugegangen war, erzählt, was geschah.

Der Landgraf ahndete etwas Schlimmes, eilte in's Kapitelhaus und sah dort seinen armen Abt jämmerlich und bis aufs Blut mit Ruthen streichen. Da faßte er im Grimm den Bischof beym Schopf, zog sein Schwerd und würde ihn gewiß erwürgt haben, wären ihm seine Knappen nicht in den Arm gefallen.

*) Becherer. S. 272. — Binhard. I. B. S. 177. 178. Falkensteins Thüring. Chronik. II. B. S. 681. 682. — Thüring. Gesch. aus Sagittars Handschriften. S. 578.

Die Kapitelherrn mochten den derben Landgräflichen Segen nicht erwarten und liefen ängstlich davon.

Den Bischof aber zu strafen, zog der Landgraf mit Heeresmacht vor Fritzlar, und als die Weiber dieser Stadt sich auf die Mauern stellten und sich den Belagerern in zurückgekehrter Gestalt, spottend und höhnend zeigten, wurde die Stadt mit Feuer verheert, und es fanden viele Einwohner in den Flammen ihr Grab.

So verschaffte der Landgraf seinem gegeiselten Abte fürchterliche Genugthuung.

König Ludwig XI. von Frankreich kam in ein Kloster, in welchem eben der Abt gestorben war. Als er sich nun her-

umführen ließ, sah er in einem Kreuzgange einen guten Bruder ausgestreckt auf einer Bank liegen und sanft schlafen.

„Weckt diesen Bruder — sagte er; und sagt ihm er sey Abt, wozu ich ihn ernenne, damit er sagen kann, das Glück habe ihn im Schlafe überschlichen, nach dem bekannten Sprichwort.“ *)

Als im Jahr 1326 die Lithauer in's Brandenburgische einen Einfall wagten, und dort ziemlich barbarisch hauseten, bemächtigte sich einer dieser Barbaren einer Nonne, die ihn mit weinenden Augen und Liebkosungen bat, ihrer Ehre

*) S. Ernsts Histor. Konfeckt - Tafel. 2. Th. S. 9. Angef. Phil. Bosquier. T. III. Oeuv. F. 332. 397.

zu schonen, wofür sie ihm die Kunst, sich gegen Hieb und Stich fest zu machen, zu lehren versprach. Zwar hatte der Litthauer wenig Lust, seine schöne Beute fahren zu lassen, aber ihr Versprechen behagte ihm doch auch. Er verlangte also belehrt zu werden. *)

Die ganze Kunst, — sagte die Nonne; — liegt in wenigen zauberischen Worten, und die Probe kannst du sogleich an mir selbst machen."

Das war der Lithauer zufrieden.

Die Nonne betete hierauf die Worte: In manus tuas, Domine! com-

*) Westenrieder. Histor. Kalender v. J. 1797. Angef. Raynaldus Annal. ad. a. 1326. Angelus Annal. p. 135.

mendo spiritum meum. Der Lithauer haut ein, und statt die gehofte Unverletzbarkeit zu finden, spaltete er der schönen Tugendhaften den Kopf, die ihre Ehre so gerettet hatte.

Thomas Torquemada, ein Dominikaner, hatte der Königin Isabella in Castilien schon in ihrer Kindheit das Gelübde der Verfolgung der Ketzer abgenöthiget, und hielt als bestätigter Groß-Inquisitor das erste Auto da fè zu Sevilla im J. 1480.

Innerhalb vier Jahren machte damals die Inquisition 100,000 Menschen den Prozeß, und verbrannte 6000 sogenannte Ketzer davon, dem Herrn zum süßen Geruch!

Zur Zeit König Philipps III. in Spanien wurden zwey spanische Franziskaner-Mönche wegen gepredigter protestantischer Lehre zum Scheiterhaufen verdammt. *) — Als sie zum Tode geführt wurden, lobten sie Gott mit lauter Stimme, daß er sie würdig geachtet habe, die Wahrheit mit ihrem Blute zu besiegeln. Der König, der das hörte, sagte blos:

„O! ihr unglückseligen Menschen, die ihr wegen einer Lehre, die ihr für wahr haltet, so hart gestraft werdet!"

Ueber diese paar Worte des Mitleids, fällte die heilige Inquisition das Urtheil:

*) Iourn. litt. T. V. P. II. p. 288.

Der König mußte sich eine Ader öffnen, das abgelassene Blut verbrennen lassen, damit er Gottes beleidigte Gerechtigkeit versöhnen und die verdiente harte Strafe von sich abwenden möge.

Und das that der König auch!

Ein Graf von Bergen bekam Händel mit dem Bischof von Kölln, und es kam, nach damaliger Sitte, zur Fehde, in welcher der Bischof so unglücklich focht, daß er von seinem Gegner gefangen genommen wurde. Er saß sieben Jahr, und mußte sich mit einer starken Summe lösen, was ihm sehr schmerzte. Er dachte deshalb auf Rache, und nahm sie so geistlich wie möglich.

Als er seiner Haft entlassen wurde, ersuchte er den Grafen, ihm eine Meile weit das Geleit zu geben. Das that der Graf, zu seinem Unglück mit einem schwachen Gefolge.

Angestelltermaßen gerieth er in einen starken Hinterhalt Bischöflicher Reisiger, und wurde hinterlistig gefangen genommen.

Umsonst bot er Lösegeld. Der Bischof verdammte ihn zu lebenslåglicher Haft, ließ einen eisernen Korb machen, setzte ihn hinein, und ließ ihn im Sommer mit Honig beschmieren, daß ihn die Fliegen bis auf den Tod peinigen mußten. *)

*) Meigeri Nucleus Historiarum. Hamb. 1598. — F. 138. T. I.

Herzog Johann Kasimir von Sachsen, der zu Koburg residirte, verglich als ein Jäger, die Jesuiten „mit Füchsen, welche die Dächse, d. i. die armen Mönche und Nonnen aus ihren Löchern jagten und sich selbst hineinsetzten. *)

Erzbischof Albrecht zu Bremen, ein geborner Herzog von Braunschweig, **) der i. J. 1395 starb, gab zu Hamburg für 500 Personen, einst ein prächtiges Gastmal.

Den Prälaten und Edlen ließ er jedesmal drey Gerichte vorsetzen, und das

*) S. Pfefferkorns Thüring. Gesch. S. 186.

**) S. Zeilers Handb. I. S. 290. 291.

zwanzigmal hintereinander. „Da sah man güldene Häuser, güldene Thürme und güldene Berge aufsetzen, da flogen lebendige Vögel darinne, zum Schauessen; auch wurden lebendige Fische aufgetragen. Alle Gefäße waren golden und silbern, darinne stunden Pfauen, Schwäne und Hühner, in ihrer Gestalt, mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man davon essen konnte. Etliche Speisen waren auch also zugerichtet und gebacken, daß man ganze gewappnete Männer in goldenen und silbernen Gefäßen auftrug, davon zu essen." — Gleichfalls hatte man auch allerley Getränke.

Graf Anshelm von Kalw machte im zehnten Jahrhundert eine sonderbare Stiftung, die als ein Dokument des Ein-

flusses der Geistlichkeit auf die Bildung und die Handlungen des Adels hier gewiß einen Platz verdient. Das Dokument lautet wörtlich also:

„In das Kapitel Wurmlinger Bergs gehört der Stadt Tübingen und Rothenburg; samt deren umliegenden Flecken, Priesterschaft. Diese haben ihren eigenen Decanum und Kammerer. Dieser Kammerer soll alle Jahre, auf Montag nach aller Seelen Tag, samt einen Diener oder zweyen auf dem Wurmlinger Berg gehen. Da soll er finden vor dem Thor des Kirchhofs, einen Wagen voll gut gespaltenes, dürres Holz, das gut brennt und nicht raucht; dazu einen Sack voll guter, wohl gebrennter Kohlen. Auch soll da seyn, ein Wagen voll Heu, auf welchem sitzen soll eine haselbraune Gans. Diese soll der Kammerer dem Fuhrmann

des Heus schenken, zum Zeugniß, daß morgen einem jeden anwesenden Priester eine Gans soll vorgesetzt werden. Ferner soll da seyn, ein dreyjähriger, wohlgemästeter Stier; desgleichen, drey gemästete Schweine, nemlich ein Milch-Färlein,*) ein Jährling und ein Zweyjärling. Diese sollen von einem Metzger besichtiget werden, damit sie nicht finnig seyn mögen."

„Ferner soll der Kammerer da finden dreyerley Bier; nemlich jähriges, zweyjähriges und dreyjähriges. Weil aber das Bier in dieser Landesart und zu dieser Zeit nicht wohl zu bekommen ist, haben sich die Kapitelsverwandten Priester mit dreyerley Wein, davon der eine Rappus (Roth), der andere alt, der dritte neu,

*) Ferklein.

doch weiß, sey, abthädigen zu lassen. Desgleichen soll auch da seyn, dreyerley Brod, nemlich Semmeln, Kern- und Rockenbrod, und je dreye um einen Schilling gebacken werden."

„Auch soll da seyn ein geschickter Metzger und ein berühmter Koch, der alles obgemeldete wohl wisse zuzurichten und zu kochen."

„Alsdann soll der Pfleger des Abts von Kreutzlingen, der auf diesem Berge seine Wohnung hat, er sey eine geistliche oder weltliche Person, der Metzger und der Koch, sammt allem andern Gesinde, das allda zu dienen gabraucht wird, dem Kammerer einen Eid schwören: daß sie die obenangezeigten Dinge in keinen andern Weg verändern wollen, als wie er sie bescheiden werde. Darum soll dem-

selben auch ein eigenes, verschlossenes Gemach, alle Dinge darinne zu bewahren, eingeräumt werden. Und das soll alles an dem oben bestimmten Tage verrichtet werden."

„Morgens, das ist auf Zinßtag nach aller Seelen-Tag, sollen der Decanus und alle Kapitulherren, sammt den Mütlingen oder Helfern beyder Städte, Tübingen und Rothenburg, auf den obgemeldeten Berg, frühe, es sey zu Roß oder Fuß kommen, und ihre Kutzkappen mitbringen, bey Strafe eines Modendünkels, womit ein jeder der zu spät kömmt, gestraft wird. Bleibet er aber gar aus, so wird er gleichermaßen gebüsset. Es mag auch jeder mitbringen seinen Meßner oder sonst einen Schüler: derselbe soll seinem Pfarrherrn gleich gehalten werden. Und wenn sich es träf,

daß einem Kapitulherrn unterwegs, wenn er auf den Berg zieht, eine ehrliche Person, eine oder mehrere, begegnete, die mag er laden, und also Gäste mitbringen; doch soll er solches, sobald er auf den Berg kömmt, dem Kammerer anzeigen, damit man solche Gäste wisse nach Ehren zu halten."

„Man soll auch einem jeden der ein Roß mitbringt, einen neuen Kübel und einen Vierling Haber darinne, dem Roß zum Futter, darzu auch einen Strick, das Roß daran zu binden, geben, und zustellen. Kübel und Strick hat eines jeden Kapitulherrn Meßner Macht, zum Andenken, mit heim zu nehmen."

„Wenn nun also die Kapitulherrn des Morgens auf dem Berge zusammen

gekommen sind, sollen sie ihre Stiefeln und Sporn ablegen, und die Kutzkappen anlegen, vor der Kirche die auf dem gedachten Berge liegt, und sollen bey des Stifters Grabe Vigilien beten. Darauf soll der Decanus des Kapituls ein Seelenamt singen, und die Kapitulherrn sollen opfern gehen, auch einige Messe lesen. Unter diesem Amt verkündiget ein Priester den Stifter, seine Gemahlin und Kinder, auch sieht der Kammerer einstweilen einigemal in die Küche, ob das Feuer recht, und ohne Rauch brennt. Nach dem Amte der Messe, geht man wieder zum Grabe des Stifters, und singt ein Vesper placebo, nebst angehängten Kolleckten. Darauf stellt sich der Decanus in der Kirche vor den Seel-Altar, und die Kapitulherrn, angethan mit ihren Kutzkappen, stellen sich nach der Reihe neben ihn, und er bedeckt

zwey seiner Adstanten mit der Stola. Nun verliest der Kammerer den Willen des Stifters verständlich, und erklärt alles, was darinne nicht deutlich seyn möchte. Darauf müssen alle Kapitulherren mit eingebogenen Fingern in das Plenarium einen Eid schwören, daß solche Stiftung bisher gehalten worden, ausgenommen, daß man jetzo Wein statt Bier vorsetze. Darauf bittet nun der Kammerer die Kapitulherren zu Gaste, und indeß sie sich über den Vorsitz streiten, oder das Niedersetzen verzögern, geht er hinab gen Sulchen, das unten am Berge liegt, und spannet daselbst auf dem Kirchhofe des obgedachten ausgemetzten Stieres Haut aus, so breit es gehen will, und heisset die Aussätzigen Leute, die sich daselbst, vermöge der Stiftung versammelt haben, sich niedersetzen. Darauf gehet er wieder zu den Kapitulherren und Gästen,

nimmt ein Semmelbrod, hölet es aus und setzt es einem jeden vor. Darein legt jeder Kapitulherr einen Pfennig; ein Gast aber, giebt was er will. Dieses Geld trägt er auf den Kirchhof zu den Armen, die um die Stiershaut sitzen, und theilt es unter sie aus."

„Mittlerweile trägt man auf dreyerley Brod, und setzet dreyerley Wein vor, und spricht das Benedicte. Darauf befiehlt der Kammerer dem Koch anzurichten. So setzt man auf: 1) drey Schweinsköpfe geröstet, und wenn man davon gegessen hat, giebt man das, was übrig bleibt, nebst dem Wein, den Aussätzigen, die bey der Stierhaut sitzen. 2) Darauf trägt man wieder auf dreyerley Brod, und ein Beyessen von der Gans, Füße, Leber, Flügel, Magen, und dergleichen. Und wenn man davon gegessen hat, hebt man

auf, und giebts sammt Wein und Brod, vorgemeldeten armen Leuten. 3) Darauf setzt man vor gesottene Hühner, Brüh und Fleisch, frischen Wein und frisches Brod. Was übrig bleibt, bekommen die armen Leute. So hält man's auch mit dem Pfeffer. 4) Alsdann setzt man auf gesottenes Fleisch mit einer wohlgewürzten Brüh, Brod und Wein, und giebt, was übrig bleibt den Armen. 5) Nun kömmt, Wein und Brod, wieder frisch, und je zwey und zweyen Kapitulherren wird vorgesetzt eine gebratene Gans, darinnen soll stecken ein gebratenes Huhn, und in dem Huhn eine Bratwurst, damit aller guten Dinge dreye sind. Und von diesen bekommen die Meßner und Schüler, und das, was übrig bleibt, die armen Leute. 6) Zuletzt setzt man auf, Käse, Kuchen, Nüsse, Trauben, Birnen und dergleichen, und was übrig bleibt, giebt man den armen

Leuten, damit von dieser Mahlzeit nichts übrig bleibe, wovon nicht die Armen bekommen hätten. Ueber das soll man auch den armen Leuten kochen und vorsetzen, Brüh und Fleisch mit Pfeffer und einem jeden einen Becher Wein geben."

„Ist nun also die Mahlzeit vollbracht, ist das Gratias gesprochen, und sind die Herren vom Tische aufgestanden, gehen sie in die Kirche in den Chor und halten Rath, ob ihnen mit dieser Mahlzeit, vermöge der Stiftung, genug gethan worden sey, oder nicht. Sind sie zufrieden, so zählt der Decanus den Abt zu Kreutzlingen und seinen Konvent, als Vollzieher der Stiftung, los, frey und ledig, aller Ansprüche. Hierauf verliest man die Stiftung wieder öffentlich. Es mögen auch die Kapitulherrn wenn sie wollen, eine Summe Geld für diese Mahlzeit

nehmen, doch soll dadurch den Armen kein Abbruch geschehen."

„Und sollte es sich begeben, daß diese Stiftung in einem oder mehrern Punkten nicht gehalten würde, so sollen alle Nutzungen und Einkünfte des Bergs dem Kloster Kreutzlingen entwendet werden, und wieder an den ältesten Grafen zu Kalw fallen. Dieser soll alsdann zu einem Zeugniß, einen Goldgulden, reutend auf einem Pferd, und in dem Steigreif stehend, über den Kirchthurm des gemeldeten Wurmlinger Berges auswerfen und schnellen, und soll alsdann er und seine Erben, diese Stiftung zu verrichten schuldig seyn."

Diese Stiftung, sagt der Verfasser; ist noch im Jahr 1530 auf obenbeschriebene Art gefeyert worden. „So sahen, —

fährt er fort: — die Leitern aus, auf welchen unsere Vorfahren in den Himmel steigen wollten." *)

Soviel vermochten die Lehren und Eingebungen der Geistlichkeit.

König Philipp IV. in Spanien, begehrte vor seinem Ende, ihm sollten 100,000 Seelenmessen gehalten werden. Dabey meinte er, wenn er selbst dieselben nicht alle nöthig habe, möchten die übrigen seinem Vater, oder seiner Mutter zu gute kommen; und sollten diese etwa auch schon im Himmel seyn, so

*) Walzens Württem.b. Stamm- und Namens-Quell. Stuttg. 1657. S. 113. 118.

möchten sie für die Soldaten dienen, die im Kriege geblieben wären. *)

Karl II. von England befand sich, von dem barbarischen Cromwell seines Reichs beraubt und verwiesen, endlich in einer so traurigen Lage, daß er sich entschloß, den Pabst um Geld zu bitten. Innocenz der Zehnte antwortete: „Er könnte mit gutem Gewissen das Vermögen der Kirche nicht zur Unterstützung eines Ketzers anwenden." **)

Görz, Karls XII. Minister, hatte

*) Reisen der Gräfin d' Aunoy durch Spanien. I. Th. S. 154.

*) S. Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit B. II. S. 30.

Schweden mit Papiergeld überschwemmt und man begrollte ihn deshalb, als er aber auch den Geistlichen eine Steuer auflegte, wußte ihn diese vollends ganz bey dem Volke verhaßt zu machen und nannten ihn ungescheut einen Gotteslåugner. Der Obriste Baumgardt hatte dem Pfarrrer von Tanum, wo Görz von ihm gefangen genommen wurde, vorher seinen Plan heimlich entdeckt. — Freudig sagte der Pfarrer, „Gott segne den Herrn Obristen für dieses Vorhaben! das wåre doch recht gut, wenn der Macht dieser bösen Seelen durch des Herrn Obristen Bemühung ein Ende gemacht würde, so will ich auch — an Gottes Statt — dem Herrn Obristen die Sünden vergeben, denn der Görz ist ein †††. *)

*) Schlözers Briefwechsel. IV. H. S. 236.

G. —

Heinrich der Dritte, Bischof zu Merseburg im 13. Jahrhundert, ließ sich von einem liederlichen Ritter von Harras zum Verderben des Bißthums, zu allen Ausschweifungen hinreissen. Was sein Vorgänger reichlich gesammelt hatte, gieng fort und noch weit mehr dazu. Endlich nahm ihn der Erzbischof von Magdeburg, Burchard III. ein eben so liederlicher Zeisig, gefangen und ließ ihn im Gefängniß vor Hunger und Kummer sterben. *)

Johann der Dritte, aus dem Geschlechte derer von Werder, Bischof

*) Glafey. S. 547.

von Merseburg im 15. Jahrhundert, war ausserordentlich sparsam. Als er Bischof wurde, ermahnten ihn gute Freunde, er sollte sich seine Schaube doch mit Marder oder Zobel füttern lassen. Auf vieler Zureden ließ er endlich einen Kürschner zu sich kommen, als selbiger aber 70 Gülden Unkosten forderte, gab er ihm zur Antwort: Das sey ferne von mir, daß ich das Erbtheil des H. Laurentii und Johannis also mit einem einzigen Kleide verschwenden sollte: die Hammel haben gar schöne Felle damit stolzieren sie unter ihrer Heerde, mache du mir eine Schaube von Tschmaschen, und wer mich nicht will darinnen ansehen, der mag es bleiben lassen. Der gute Herr erinnerte sich vielleicht, daß ihm in seinem Amte die Schaafe, nicht aber Zo-

bel und Marder zu weyden angehöre, derohalben es ganz billig war, eine dergleichen Schaube zu tragen. *)

Thilo von Trotte, Bischof zu Merseburg im 15. Jahrhundert, bekam mit einem Grafen von Mansfeld Händel. Wie wacker er sich da hielt, bezeuget eine alte Chronik mit folgenden Worten: Er wäre an der Mannsfeldischen Grenzen herum gezogen, wie ein brüllender Löwe, und hätte gesucht, ob er jemanden von denen Feinden seines Stiftes verschlingen möchte. *)

*) Glafey. S. 548.

**) Glafey. S. 549.

Eppo, Bischof von Naumburg, hielt es treulich mit Kaiser Heinrich dem Vierten und ertrank endlich im Würzburgischen, als er durch einen Bach reiten wollte. Was die Leute da von ihm sagten, ist Charakteristisch und gehört also hieher: Er hätte billig auch das Würzburgische Wasser kosten müssen, nachdem er sich so lange in selbigem Stifte aufgehalten, und manch schönes Glas Franken-Wein ausgestochen hätte. *)

Als Bruno Bischof von Naumburg im 13. Jahrhundert, aus dem Geschlechte derer von Querfurt, merkte, daß sein Ende sich nähere, ließ er die bloße Erde

*) Glafey. S. 554.

mit Asche bestreuen, legte sich darauf, und starb also aus grosser Demuth und in der Aschen. *)

Johann der Dritte, Bischof von Naumburg im 15. Jahrhundert, ward nach und nach so korpulent, daß man den Hals und Kopf vor Fettigkeit nicht mehr unterscheiden konnte. **)

*) Glafey. S. 554.

**) Ebendas. S. 556.

G. G. G.

Briefstiel der Geistlichkeit des drey-zehnten Jahrhunderts.

„Venerabilibus in Christo Jesu „sibi sincerissime praedilectis, pru-„dentibus virginibus oleum secum „in vasis deferentibus Domine Ab-„batisse, Priorisse ceterisque Domi-„nabus et puellis anulo eterni spon-„si subarratis S. Mariae in Trono— „Adolfus Dei gratia Abbas — ceteri-„que conuentuales de Syburg — Sa-„lutem et pacem Dei que exsuperat „omnem sensum.“ Aus einem Origi-nal des ehemaligen Klosters Thron in dem zwischen Kur und Trier und Nas-sau-Oranien gemeinschaftlichen Amt Wehr-

helm in der Wetterau vom Jahr 1296. *)

Das ehemalige Benedictiner Nonnenkloster Dirstein an der Lahn hatte Streit mit einigen Laien. Ob das Recht auf seiner Seite war, kann ich nicht entscheiden. Auf jeden Fall mußten die Gegner am sichersten und geschwindesten unterliegen, wenn der geistliche Bannstrahl sie isolirte, und vom Genuß aller gesellschaftlichen Vortheile und Annehmlichkeiten ausschloß.

Officialis Curie Confluentine plebano in Lympurg salutem in domi-

*) Arnoldis Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte — Marburg. 1798. S. 28.

no. Cum nos jamdudum excommunicauerimus pro contione Bertramum dictum Lose et Albertum eius fratrem ad instanciam magistre et conuentus in Deirstein, nec curant absolui, in graue anime sue periculum et scandalum plurimorum. Hinc est quod vobis mandamus, quatenus ipsos singulis diebus dominicis et festis feriatis et non feriatis bis in missa et semel in vesperis, campanis pulsatis candelis accensis et extinctis, Excommunicatos in vestra Ecclesia publice nuncupatis, vxores eorum et familiam si quam habent, extra Ecclesiam teneatis, inhibentes vestris subditis ne quis sibi communicet verbo vel opere, cibo potu furno molendino aratro emendo vendendo stando loquendo sedendo igne

aqua et cetera aut quouis alio genere communionis, contrarium fero facientes quos nisi desistant trium dierum monicione premissa in hiis scriptis excommunicamus excommunicatos nuncietis. Dat. fer. 4. prox, p. d. B. Lucie virginis. A. D. M. CCC. XL. secundo.

Marsilius. *)

Ueber die Sittenlosigkeit der geistlichen Herren des Mittelalters, giebt folgende Urkunde das hellste Licht:

Heinricus dei gratia sancte Moguntine sedis Archiepiscopus Sacri Imperii per Germaniam Archicancel-

*) Ebendas. S. 42-43.

larius. Officiatis et magiſtris opidanorum in Sygen ſalutem in domino. Fama publica referente accepimus, quod nonnulli ſacerdotes et clerici in ſacris ordinibus conſtituti, omni eccleſiaſtica disciplina reiecta noctis in ſilentio, dum naturaliter omnis populus ſe dederit requiei, vltra muros ſcandendo Clauſtra et Tabernas viſitando, portas et hoſtia tundendo et confrangendo omni dediti concupiscentie inordinate et plures inſulentias inconſuetas et indebitas committendo ex quibus infamie et ſcandala plurimæ oriuntur, Nos premiſſis, quantum in nobis eſt obuiare cupientes. Vobis et quilibet veſtrum committimus et mandamus, quatenus omnes ſacerdotes et clericos prefatos, quos in

huiusmodi insulentiis, in Tabernis, seu locis aliis allicitis, indecenter et nefande viuentes inueneritis, auctoritate nostra, absque tamen lesione, capiatis, et detineatis nobis presentandos, vt eos et eorum quemlibet iuxta delictum punire debite valeamus. Datum Aschaffinburg decimo quinto kalendas Februarii Anno domini. M, CCC. XLV. *)

So wie das Geschlecht, der für ihr Zeitalter reichen und mächtigen, Grafen von Dietz, mit dem vierzehnten Jahrhundert, seinem Ende sich näherte, so schienen auch die Reichthümer allmählich zu schwinden, welche die Herren dieses —

*) S. Ebendas. S. 55 - 56.

von seiner Fruchtbarkeit den Namen der goldenen Grafschaft führenden Landes, in den verflossenen Jahrhunderten gesammelt hatten. Der Verkauf oder Versatz eines Landestheils nach dem anderen, der Hauptgegenstand in der Geschichte dieses Grafengeschlechts im 14. Jahrhundert, ist davon der untrüglichste Beweiß. Kostspielige Bauungen konnten also auf ihrem Kammer-Etat am wenigsten mehr Platz finden. Die, wahrscheinlich schon von den Römern erbaute Lahnbrücke bey Dietz drohete den Einsturz, und die nächste Folge davon wäre gewesen, die gänzliche Unterbrechung der Communication mit den jenseits des hier sehr starken Stroms gelegenen Ländern. Fremde Hülfe war nöthig bey dem Mangel eigener Mittel zu einem so kostbaren Brückenbau. Graf Gerhard wendet sich in dieser Verlegenheit an den Pontifex Ma-

ximus, oder die bey demselben zu Avignon versammelten Bischöfe, und würkt bey diesen — auf fremde Kosten sehr wohlthätigen Vätern, einen Ablaß, nach heutigem Sprachgebrauch ein Collectenpatent, aus. Von dem Erfolg kann ich keine zuverlässige Nachricht geben. Doch muß die Zusicherung paradisischer Herrlichkeiten, die jedem Beförderer dieses Brückenbaus hier so schön verbriest und versiegelt wird, ihren Zweck nicht ganz verfehlt haben. Denn im J. 1377. beschließt Gerhard mit seinen Burgmannen, Pfaffen und Bürgern zu Dietz den Bau einer neuen Brücke.

Jenes Collectenpatent scheint mir merkwürdig genug, um es hier ganz nach dem Original mitzutheilen:

„Uniuerſis Sancte Matris Eccleſie

filiis, ad quos presentes litere peruenerint. Nos miseratione diuina Paulus Sirapetrensis, Franciscus, Tribuniensis, Ricardus Naturensis, Albertinus Surmanensis, Raphael Archadiensis, Johannes Armirocensis, Cosmas Traplassonensis, Lazarus Botrontinensis, Augustinus Salubriensis, Johannes Veglnensis, Gerardus Argessiensis, Bertholdus Philippus Lauadensis, Andreas Balacensis, Franciscus Lapracensis et Franciscus Pixahiensis. Episcopi salutem in domino sempiternam, ac bonis operibus iugiter habundare. Quum, vt ait apostolus, omnes stabimus ante tribunal cristi, recepturi prout in corpore gessimus siue bonum fuerit siue malum, oportet nos diem messionis extreme operibus nunc prouenire, et id seminare in terris, quod

cum multiplicato fructu, reddente domino, recolligere dignoscamur uitam eternam in celis. Quum qui parce ſeminat parce et metet, et qui ſeminat in benedicionibus de benedicionibus et metet uitam eternam. Volentes inſuper noſtrum pietatis uiſcera aperire. Omnibus uere penitentibus et confeſſis, qui ad ſuſtentationem, reparationem, ſiue edificationem Pontis in Diez juxta Caſtrum in Diez Treuerenſis Dioceſis Aurum uel Argentum, Blada, ſuſtas, ſeu ligna, lapides aut quelibet alia dicto ponti neceſſaria donauerint, legauerit, erogauerint, ſeu donari, erogari, ſeu legari Procurauerint, in teſtamentis ſuis uel extra, per ſe uel per alium ſeu alios transmiſerint, Aut qui equos, boues ſeu cadrigas pro ſeruicio et reparatione dicti pon-

tis preſtauerint, uel alias manus porrexerint adiutrices. Seu qui preſentes literas noſtras populo diligenter expoſuerint et legerint in Eccleſiis ſuis uel extra, caritatiua ſubſidia exortando pariter quam monendo, ut per hoc et alia bona que domino inſpirante eidem ponti fecerint uitam conſequantur eternam et gloriam paradiſi ualeant adipisci. Aut qui pro preſentium confirmatore et Imperatore earundem et pro animabus parentum, amicorum et benefactorum ſuorum, ac omnibus aliis in purgatorio exiſtentibus pie deum orauerint. Quociescunque, quandocunque, uel ubicunque premiſſa aut aliquid premiſſorum deuote fecerint de omnipotentis dei miſericordia et beatorum Petri et Pauli apoſtolorum eius auctoritate confiſi, Singuli ve-

ſtrum quadraginta dies indulgentiarum de iniunctis eis penitenciis miſericorditer in domino relaxamus, Dummodo Dioceſani uoluntas ad id acceſſerit et conſenſus. In cuius rei teſtimonium ſigilla noſtra preſentibus ſunt appenſa. Datum Auinioni die 25. Mens. Auguſt. A.D,M.CCC.LX. Indict. XIII. Pontificatus Sanctiſſimi in criſto patris, et domini noſtri, domini Innocentii diuina prouidentia pape VIti anno octauo.

Die pergamentene Urkunde iſt ſehr ſchön und leſerlich geſchrieben. Die Buchſtaben haben die Länge eines halben Zolls. Der Anfangsbuchſtabe U. nimmt mit ſeinen Verzierungen den Raum eines halben Schuhes im Quadrat ein. Die an blauen und weiſſen Schnüren hangende 15 Sie-

gel sind sämmtlich von rothem Wachs, von den meisten aber nur noch kleine Stücke übrig. *)

Eine Dirsteiner Nonne in puris naturalibus vor der medicinischen Fakultät zu Cölln.

Vniuersis et singulis presentes nostras literas visuris s. audituris Theodricus de Dordraco facultatis Medicine Alme vniuersitatis studii Coloniensis Decanus, Betr. Bau, Adr. de Breda, Arcium magistri et Medicine Doctores, et Barthol. trempis arcium magister et Medicine licenciatus facultatem medicine dicti stu-

*) S. Ebendas. S. 37-41.

dii actu reprefentans et conftituens, falutem in Domino et prefentibus noftris literis jndubiam adhibere fidem. Naturalis quidem racio ac diuini humanique Juris ordo requirit vt jllis congrua non defint teftimonia quibus geftarum rerum ignorantia grauare poffet dispendium. Volens igitur quantum nobis in hac parte incumbit veritati teftimonium perhibere literarum noftrarum prefencium tenore notum facimus Quod anno et die infra fcriptio Coram nobis comparuit deuota ac religiofa Margaretha profeffa ordinis fancti Benedicti jn Deyrftein (a) Treuerenfis dyocefis Afferens fe a nonnullis fuper lepre morbo fuspectam no-

(a) Dirftein. ein ehemaliges Klofter bey Dietz an der Lahn, wo dermalen das Schloß Oranienftein ftehet.

ſtro ſuper hoc examini ſubiciens rogans humiliter quatenus ſibi ſuper hoc iuſtum judicium et diligentiam facere dignaremur exquiſitam. Nos itaque hujusmodi precibus condescendes Ipſam Margaretham ad examen huiusmodi noſtrum recepimus. Eamque nudam a planta pedum vsque ad verticem capitis inſpeximus, vidimus et tetigimus Juxta veros medicine Canones ac eiusdem veriſſimas regulas - Inuenimusque eam actu a dicto morbo lepre immunem et pretextio eiusdem morbi lepre non fore vitandam neque a conſorcio humano ſequeſtrandam non obſtantibus quibusdam maculis rubeis ſaciei lepram tamen minnime protendentibus. In quorum omnium et ſingulorum premiſſorum fidem et teſtimonium preſentes noſtras literas fieri ſecimus et ſigilli noſtri Deca-

natus facultatis ſepedicte Juſſimus appenſione communiri. Datum Colonie. A. D. 1486. d. 12. m. Junii.

per me Joh. de Vorda de Machlinia Not. publ. Et dicti ſtudii Bedellum juratum. *)

*) S. Ebendaſ. 53 , 55.

G — G — G —

Marzukko von Skornigiani, — dessen Sohn Farinata sich Dante im Fegefeuer erscheinen läßt, *) um der edlen Handlung seines Vaters seinen Beyfall zu zollen, und sein großes Benehmen der Nachwelt bekannt zu machen; — wurde eines Tags von einer Schlange angefallen und so hart bedroht, daß er das Gelübd that, ein Kopuziner zu werden, wenn er dieser Gefahr glücklich entrinnen würde.

Er entkam, und wurde, was er gelobt hatte, ein Kapuziner.

Bald darauf wurde sein Sohn Farinata ermordet. Dieser Unfall veran-

P 2

*) Dante, Purgatorio. Canto. VI. St. 6

laßte eine der edelsten und großmüthigsten Handlungen.

Der Vater erschien mit den übrigen Ordensbrüdern bey dem Leichenbegängnisse seines Sohnes, und weihte dem Erblaßten die letzten Thränen der väterlichen Liebe. Dann trat er auf, schilderte in einer kurzen Rede das Bild eines wahren Menschen und Christen, nahte sich darauf dem Mörder seines Sohnes, vergab ihm, küßte ihm die Hand, und vermahnte alle seine Anverwandten zur Menschlichkeit, zur Verzeihung, zur Versöhnlichkeit, und zum Frieden.

In der That! dieser große Mann hätte mehr als Kapuziner zu seyn verdient.

Bischof Michael zu Salzburg, ein besserer Jäger als Priester, hielt im Jahr 1537 eine große Jagd, auf welcher ein angeschossener Hirsch die Lappen durchbrach, und im Getraidestück eines armen Bauers tod niederfiel. Der arme Bauer fand den Hirsch, dankte Gott, der ihm diese Nahrung beschert hatte, nahm die Beute mit sich, weidete das Wild aus, und nährte geraume Zeit sich und die Seinigen davon.

Das wurde verrathen und dem Bischof zu Ohren gebracht. — Dieser ließ sogleich den armen Mann greifen und ihn in ein abscheuliches Gefängniß werfen, als wenn er der größte Uebelthäter wär. Seiner Regierung befahl er, dem Bauer den Prozeß zu machen, und ihn zu einem elenden Tode zu verurtheilen.

Die Räthe trugen, als ehrliche Leute, Bedenken, eines todten Viehes wegen einen lebendigen Menschen umzubringen, und wollten das Urtheil über den Bauer nicht sprechen.

Sogleich setzte der Bischof sich selbst auf den Richtstuhl und sprach folgendes Urtheil aus:

„Weil der Bauer durch Heimschleppen des Wildes sich an seiner Obrigkeit vergangen habe, solle er in die Haut des geraubten Wildes eingenähet, und den bischöflichen Jagdhunden preis gegeben werden: würde er aber auf Händen und Füßen so schnell seyn, daß er den Hunden entgehen könnte, so sollte ihm das Leben geschenkt seyn."

Gewiß ein sehr merkwürdiger Urthels-

spruch eines Oberpriesters der sanften, christlichen Religion.

Das Urtheil wurde an dem armen Manne vollstreckt. Er wurde eingenäht und auf einen freyen Platz gebracht. Hier ließ der christliche Herr die bewährtesten und größten seiner bischöflichen Jagdhunde auf den Unglücklichen los, setzte das Jägerhorn sehr freudig an den Mund, und gab das Signal, auf welches die Hunde sogleich über den Bauer wüthend herfielen und ihn in kleine Stücken zerissen.

Den folgenden Tag ritt dieser barmherzige Herr auf die Jagd, stürzte von seinem Klepper, und brach den Hals.*)

*) S. Ernsts histor. Bilderhaus I. Th. S. 179 180. Angef. Wolfii Lection. memorab. II. T. p. 987.

Satisfaktion genug für den zerrissenen Bauer und seine bettelarme Familie!

Bey der vierten Schlacht, welche Kaiser Heinrich IV. den Sachsen den 15. Oktober im Jahr 1080. zu Wolksheim an der Elster, bey Merseburg, lieferte, waren auf des Kaisers Seite die Erzbischöfe von Kölln und Trier, nebst noch vierzehn andern Bischöfen, und auf der Seite der Sachsen befand sich eine nicht geringere Anzahl von Bischöfen, welche ihre Kapläne ermahnten, während der Schlacht den 82. Psalm andächtig zu singen. Die Sachsen erbeuteten das ganze Lager, und der Reichthum der Bischöfe welcher den Siegern in die Hände fiel, war unermeßlich. *

*) Westenrieds. Hist. Kal. v. J. 1793 S. 292. 293.

König Richard von England nahm im Jahr 1195. einen französischen Bischof, der mit gegen ihn focht, in der Schlacht gefangen. Als der Pabst des Bischofs Unglück erfuhr, schrieb er an den König und bat ihn sehr beweglich: seinen lieben Sohn wieder auf freyen Fuß zu stellen.

Der König schickte dem Pabst den Harnisch zu, in welchem der Bischof war gefangen worden und schrieb ihm:

„Diesen haben wir funden. Siehe zu, ob es deines Sohnes Rock ist." *)

Der Bischof Gerold von Mainz wurde im Jahr 772 im Kriege erschlagen. *)

*) Hottingeri Hist. Ecclesiast. 1655. P. III. S. I. p. 164.

*) Ernsts hist. Bilderhaus. I. Th. S. 180.

Kaiser Rudolf war schon stark bey Jahren, als er sich dennoch wieder mit dem jungen, schönen Fräulein Agnes, der Tochter des Herzogs von Burgund, vermählt hatte, und mit ihr, im Jahr 1284. nach Speier kam. Bischof Friedrich daselbst, empfieng die hohen Gäste, und wurde sogleich beym Anblick der schönen Agnes so sehr hingerissen, daß er sich, als er sie aus dem Wagen hob, unterstand, ihr einen Kuß auf ihre rosenrothen Lippen zu drücken.

Diese bischöfliche Freyheit nahm die erzürnte Dame so hoch auf, daß sie sich deshalb darüber bey ihrem Gemahl beklagte, und Genugthuung verlangte.

Der Kaiser mochte nun zwar selbst gerne küssen, und wollte die Sache so hoch nicht nehmen; um aber doch die

Klägerin zu befriedigen, ließ er dem Bischof sagen: „Er möge sich künftighin die Lust vergehen lassen, sein Pacifical zu küssen; oder wenn er ja dem Kußtriebe nicht widerstehen könne, so möge er sich ein eigenes anschaffen.“

Der Bischof erschrak nicht wenig über dieses Entbieten, und machte sich eilig aus dem Staube, um nicht etwa, wie er fürchtete, in noch größere Ungelegenheiten zu gerathen.

König Ludwig XI. in Frankreich begegnete einem Bischof, welcher auf einem prächtig aufgezäumten Maulesel einher ritt.

Ei, ei, Herr Bischof! rief ihm der

König entgegen; — Ihr reutet ja gar prächtig und stolz einher. Vorzeiten ritten die Bischöfe auf gemeinen Eseln gar schlecht und einfältig herum, oder giengen gar zu Fuße."

„Ja, Sire! — erwiederte der Bischof schnell; — das war damals, als die Könige noch die Schaafe hütheten, was sie jetzt nicht thun. Andere Zeiten, andere Sitten."

Der König schwieg betroffen still, und der Bischof ritt weiter. *)

Erzbischof Gerhard von Bremen (ums Jahr 1228.) war troß seiner

*) Ernsts histor. Bilderb. I. Th. S. 185.

Würde, kein guter Freund des päbstlichen Stuhls, und handelte demselben sehr eigenmächtig und kühn in vielen Dingen entgegen. Er ließ seine Geistlichkeit nie mit päbstlicher Schatzung belegen, und schickte, so oft er auch deshalb ermahnt wurde, keinen Pfennig nach Rom.

Einst schickte der Pabst, weil alle sein Schreiben und Ermahnen nichts fruchten wollte, Legaten an ihn ab, ihm den Text tüchtig zu lesen, und zugleich in seinem Sprengel Geld einzusammeln.

Die Ermahnungen achtete aber der Erzbischof wenig, und zum Geldeinsammeln, ließ er es nicht kommen.

Die Legaten wollten mit Gewalt durchsetzen, was sie in Güte nicht erhal-

ten konnten, und brachten den Erzbischof dadurch noch mehr auf. Er drohte ihnen, und da sie seine Drohungen nicht achteten, hatte Gerhard die (damals besonders unerhörte) Kühnheit, die Legaten bey den Köpfen nehmen und sie in gefängliche Haft bringen zu lassen.

Die Legaten drohten heftiger, und der Erzbischof wurde so aufgebracht, daß er die Gesandten des heiligen Stuhls in die Ilre Mühle schaffen ließ, wo sie anstatt der Esel, lange Zeit Säcke tragen mußten.

Gewiß, ein äusserst kühner Schritt! für jene Zeiten eben so ausserordentlich, als bedenklich.

Aber der Erzbischof kannte keine Mä-

ßigung und ließ sich nichts anfech-
ten.

Diese Kühnheit des Erzbischofs gieng bald auf seine Diener über, und diese fiengen an, in ihrer Art, sehr plump, sich auf Unkosten der verhöhnten Legaten noch lustiger zu machen. Und Gerhard verwehrte seinen Leuten nichts.

Sie zündeten ein großes Feuer an, über welches die päbstlichen Legaten ihres Herrn Bullen steif halten mußten. Die Hitze erlaubte ihnen das nicht lange. Um sich nicht die Finger zu verbrennen, mußten sie die Bullen ins Feuer fallen lassen, *) und nun schrien die gottlosen Spottvögel:

*) S. Herrmann Hammelmans Oldenburgisches Chronikon. 1599. S. 101.

„Habt ihr nicht eures Pabstes Bullen selbst ins Feuer geworfen?“

Eine Kühnheit und ein Muthwille ohne gleichen!

Die Folgen davon hat man uns nicht angegeben.

Als Kaiser Karl IV. im Jahr 1359. zu Mainz eine Conferenz mit dem Erzbischof hielt, waren auch einige Domherrn dabey. Unter diesen befand sich einer Cuno von Falkenstein, der gar zu weltlich gekleidet einhertrat; unter andern, einen Huth aufhatte, der mit Edelsteinen prächtig geschmückt und geziert war. Dieser Aufputz frappirte den guten Kaiser so sehr, daß er hinzutrat, dem Domherrn

den Huth vom Kopfe nahm, ihn selbst aufsetzte und die Versammlung fragte:

„Was meynt Ihr? Sehe ich einem Priester, oder einem Soldaten gleich?"

Hierauf wendete er sich zu dem Erzbischof, und sagte:

„Herr Erzbischof! Es ist hohe Zeit und hoch von nöthen, eine Reformation unter der Klerisey vorzunehmen. Wer nicht gehorchen will, soll kein Einkommen haben. Dieser Pracht muß Einhalt gethan werden." *)

Pabst Julius II. mehr Krieger als

*) S. Ernsts histor. Bilderb. 1. Th. S. 184.

Beter, und nicht so friedfertig gesinnt als seine Nachfolger, bis auf die neuesten Zeiten, pflegte, wenn man mit ihm über seine Kriegsleidenschaft sprach, zu sagen:

„Wisset ihr nicht, daß der Schlüsselträger Petrus und der Schwerdträger Paulus Gesellen waren und zugleich Beschützer unsrer Kirche sind? Unsere Vorfahren haben Petri Trägheit oft mit traurigen Erfahrungen bestätiget gefunden. Ich will nun versuchen, was Pauls Schwerd vermag.“

„Aber — erwiderte einer der Anwesenden; — sagte nicht Christus zu dem heiligen Petrus: stecke dein Schwerd in die Scheide?“

„Das sagte er wohl, antwortete der

Pabst; aber nicht eher, als bis er dem Malchus das Ohr abgehauen hatte. --- So wollen auch Wir erst zuschlagen, dann einstecken."

Als Graf Rudolph von Habsburg (nachher Kaiser der Deutschen,) einst auf die Jagd reuten wollte, begegnete er einem Priester, der das Sakrament zu einem Kranken trug. Kaum erblickte ihn der Kaiser, so sprang er vom Pferde, setzte den Priester darauf, nahm den Hut unter den Arm und führte das Pferd am Zaume bis zu dem Hause des Kranken, und eben so geleitete er ihn auf dem kothigen Wege wieder zurück. --- Dann erst ritt er auf die Jagd. *)

*) S. Oesterreich. Lorbeerk. XIII. B. S. 312.

Kaiser Heinrich III. zwang seine Schwester, die daran gar kein Behagen fand, zum Klosterleben. Indessen mußte sich die gute Prinzessin darein ergeben, und ihr Bruder fand blos nachher, wie wir hören werden, Gelegenheit, eine Erfahrung zu machen, die er nicht gemacht haben würde, hätte er das gute Mädchen nicht zu einem Leben gezwungen, wozu sie keinen Beruf hatte.

Es begab sich nämlich, daß sich der Kaiser einst beynahe ein ganzes Jahr in dem Kloster aufhielt, in welchem sich seine Schwester als Nonne befand. In seinem Gefolge war ein junger Kaplan, welcher einen Eindruck auf die gute Prinzessin Nonne machte, der sehr entscheidend war. Der Kaplan war nicht weniger zärtlich als die schöne Nonne; und so kam es, daß sie sich oft im Stillen

ganz vertraut und liebreich mit einander unterhielten. Etwas, wovon der Herr Bruder kein Wort wußte.

Einst aber, als es eben stark geschneiet hatte, trug die gute Prinzessin (es mußte dieses ein sehr gewöhnlicher Damen Entschluß jener Zeiten seyn!) ihren Liebhaber auf dem Rücken durch den Klosterhof, die Spuren männlicher Fußtritte im Schnee nicht zu Verräthern liebevoller Nachtwandlungen zu machen, nach dem Vorgebäude des Klosters zurück.

Diese Szene blieb aber nicht unbemerkt. Der Kaiser selbst war zufälliger weise Zeuge derselben. Aber er war so diskret, sich nicht das geringste merken zu lassen, und machte damals weder dem Kaplan noch seiner Schwester deshalb Vorwürfe.

Als aber bald darauf ein Bißthum und eine Nonnen-Abtey vakant wurden, nahm er sogleich Gelegenheit, das liebende Pärchen unterzubringen.

Das Bißthum ertheilte er seinem Herrn Schwager Kaplan, und sagte ihm ins Ohr:

„Accipe Episcopatum et noli amplius equitare Sanctimonialem.“

Zu seiner Schwester aber sagte er, indem er sie zur Aebtissin machte, ganz heimlich:

„Accipe Abatissatum et noli amplius equitari a Sacerdote.“ *)

*) S. Sachsens Alphabet Historic. lit. N. m. 7. p. 340.

Der Abt Beaulieu spielte mit König Franz I. in Frankreich einst Ballen und versetzte ihm aus Versehen einen derben Schlag.

„Abt! geht zu allen Teufeln!“ — schrie der König unwillig.

„Sire! wenn Sie das befehlen, — versetzte der Abt; — so muß ich zu meinen Klosterbrüdern gehen.“*)

Im Jahr 1469. unter der Regierung des Königs Christian in Dännemark, kam ein päbstlicher Ablaßkrämer Martin de Fregeno in des Königs Land mit

*) S. Historien-Kabinet rc. S. 11.

allerley Bullen und Briefen, womit er den Unterthanen das Geld ablockte.

Der König ließ das geschehen. Als aber der geistliche Herr ein schönes Sümmchen eingesammelt hatte, ließ ihn der König nicht eher von dannen ziehen, als bis er mit ihm getheilt hatte. *)

Zu Papenpule in Eyderstätt wurde i. J. 1495. ein Pfaffe, Namens Nikol Schwels von Jakob Prall und Hans Petersen erstochen, weil er mit Pralls Schwester Unzucht getrieben hatte — deshalb wurde im ganzen Lande der Gottesdienst ganzer sechs Wochen eingestellt.

*) S. Hermann Hammelmanns Oldenburgisches Chronikon. 1599. S. 102.

Endlich aber, wurde die Sache also vertragen, daß die Mörder den Todten mit 180 Mark bezahlen, und alle Jahre eine ewige Gedächtniß zu Garding und zu Papenpule mit Vigilien und Seelenmessen mit Priestern halten sollten. *)

So billig, wie der gute Kaiser Heinrich, dachte Fürst Heinrich der Feiste, (Pinguis) zu Anhalt, nicht bey einem Falle dieser Art. Denn als er erfuhr, daß Gernrod, Abt zu Nienburg, mit der damaligen Aebtissin zu Quedlinburg in einem allzuzärtlichen Umgange lebte, und das heilige Gelübde der Keuschheit von beyden verletzt würde, ließ er den Abt (im Jahr 1219.) bey

*) S. A. Heinrichs Nordstrandische Chronik. 112 Bl.

dem Kopfe nehmen, blenden und entmannen.

Das nahm der Bischof von Magdeburg sehr übel und that den Fürsten in den Bann. Dieser mußte sich selbst (1235.) Absolution in Rom holen, worauf der Bann aufgehoben wurde. *)

Pabst Urban VIII. belustigte sich an Bouketmachen von Blumen, die er dann an die römischen Damen verschenkte. **)

Pabst Klemens XII. machte Maccaroni. ***)

*) S. Melissantes erneuertes Alterth. S. 151.

**) S. Percel Tract. de l'Usage de Romans, p. 90.

***) S. Mercure historique et politique, m. Aout. 1738.

Der Pabst verehrte dem König Fraz I. in Frankreich durch seinen Legaten die Stadt Constantinopel, jedoch mit dem Beding, er solle sie erst erobern.

Der König konnte sich nicht enthalten über des heiligen Vaters Freygebigkeit zu lachen, und ließ ihm sagen:

„Er habe kein so großes Zimmer, ein solches Geschenke aufzubewahren." *)

Die Dioces des Bischofs von Lausanne wurde im Jahr 1479. mit einer Art von Würmern überströmt, welche als fliegende Insekten die Bäume verheerten, oder so lange sie noch Würmer waren, die Wur-

*) S. Ernsts historisches Bilderb. I. Th. S. 10.

zeln der Pflanzen abfraßen, man nennt sie jetzt Maykäfer. Freikart, damals Berner Stadtschreiber, ein zu jener Zeit sehr klug geschätzter Mann, rieth, diesem verheerenden Ungeziefer im Namen der Republick den Prozeß in aller Form Rechtens zu machen, und sie vor das Tribunal des Bischofs zu laden.

Was nun hierbey noch das Sonderbarste war, ist dieses, daß man einen gewissen Perrodet, der nicht lange vorher gestorben war, und den Namen eines schlimmen Zänkers gehabt hatte, den Maykäfern zum Advokaten gab, und ihn in dieser Qualität auch mit vorforderte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß weder der Advokat noch die Beklagten erschienen. Da verurtheilte sie nun das

geistliche Gericht, wegen Kontumaz, wovon man noch das Original hat. Die Insekten wurden excommunizirt, im Namen der heiligen Dreyeinigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt, aus dem ganzen Gebiete der Diöces Lausanne zu weichen.

Die Berner Geschichtsschreiber sagen aber, diese Exkommunikation habe nichts gefruchtet. *)

Man hat in Frankreich, unter König Franz I. ein ähnliches Beyspiel. Hier ist es.

Urtheil der Officialen von Troyes vom 9. Heumonat 1516.

„Nachdem wir die Partheyen verhört,

*) S. histor. literar. Reise durch das abendländische Helvetien, Lpz. 1782. II. Th. S. 131.

und über die Bittschrift derer von Villenoce zu Gericht gesessen; so ermahnen wir die Raupen, sich in sechs Tagen wegzubegeben; und wenn sie es nicht thun, so erklären wir sie für verflucht und exkommunizirt." *)

Kaiser Heinrich III. wurde von einem um die Ertheilung einer Abtey angegangen, und der Supplikant unterstützte sein Gesuch noch mit einem sehr schönen Rosse. Er erhielt was er suchte, und der Kaiser nahm auch das Roß an, das ihm sehr wohl gefiel, und welches er als Leibroß gebrauchte.

Einige Zeit darauf, als der Kaiser

*) Ebendas. S. 131.

einmal durch eine Stadt ritt, begab es sich, daß einer von Adel auf der freyen Straße, und vor allem Volke, dem Kaiser in den Zügel fiel, ihn anhielt und öffentlich also anredete:

„Ich habe vermeinet, Ihr wäret darum des Reichs Oberhaupt, daß Ihr den Unterthanen Recht und Gerechtigkeit ertheilen und erhalten sollet, und sehe, daß Ihr selbst auf einem gestohlenen Pferde einherreutet, das mir diebisch entführt worden ist.“

Darauf antwortete der Kaiser frey und unbefangen, laut und öffentlich:

„Wenn das Pferd dein ist, so nimm es hin, und den Reuter dazu, und behalt uns beyde beysammen, bis der Diebstahl vergütet ist.“

Der Edelmann wurde über diese unerwartetete Antwort bestürzt, und wußte nicht, was er thun sollte. Aber der Kaiser befahl noch einmal, er sollte Roß und Mann in seine Haft führen und bis nach Austrag der Sache behalten. — Endlich that das der Edelmann; und jedermann sah diesen Handel mit Verwunderung zu.

In seiner Bestrickung nun sagte der Kaiser:

„Wie soll ich den Mann belohnen, der mich in solchen Schimpf gebracht hat?"

Sogleich befahl er seinen Hauptleuten, den Abt zur Hand zu bringen und herbey zu holen.

Der Abt erschien, und der Kaiser fragte:

„Warum hast du mich mit einem gestohlenen Pferde beschenkt?“

„Wenn das Pferd, welches ich Euch schenkte, gnädigster Herr! gestohlen ist, — antwortete der Abt; so weiß ich nichts davon. Ich habe es theuer bezahlt.“

Der Kaiser nahm diese Entschuldigung an, doch sagte er:

„Da du deine Abtey durch einen Diebstahl erhalten hast, so gieb deinen Stab ab.“

Der Abt überlieferte denn seinen Stab dem Kaiser, ohne Einwendung.

Der Kaiser nahm den Stab, legte ihn auf ein Kruzifix, und sagte zum Abt:

„Empfange von diesem Abtey und Stab, und verhalte dich nach seinem Beyspiel.“

Das Pferd aber überlieferte der Kaiser dem Edelmann, und wollte nachher nie wieder ein Geschenk von einem Geistlichen annehmen.

„Denn — sagte er; — hat mir Gott aus Gnade, und umsonst Krone und Regierung geschenkt, so will auch ich die Aemter der Kirche umsonst und nur tauglichen Personen geben.“*)

Kaiser Karl V. erhielt vom Pabst

*) Lehmanns Speierische Chronik. S. 366. 377.

Leo X. einen sonderbaren Freybrief, dessen Anfang also lautete:

„Das ist der Brief den Pabst
„Leo König Karln sand über Meer,
„und ist viel und dick probiret wor-
„den, und wer ihn alle Tage bey
„ihm trägt, dem kann kein Leid
„widerfahren an seinem Leibe, oder
„wer ihn bey ihm hat, der mag in
„keinem Feuer verbrennen, er mag
„in keinem Wasser ertrinken." *)

Ein päbstliches Stück von Passauer Kunst!

Herzog Hans II. zu Sagan war ein wilder Herr, und lebte so gar mit sei-

*) Ernsts hist. Bilderhaus. II. Th. S. 525. Angef. Hotting. Annal. 5. P. 1 Dis. I.

nem Bruder, dem Herzog Balthasar, in großen Unfrieden. Darüber wurde er von dem Bischof von Breslau in den Bann gethan. Aber er trieb mit diesem Bann nur Scherz und Spott, und es kam sogar zwischen den Brüdern (im J. 1470.) zur offenen Fehde, in welcher Herzog Balthasar gefangen genommen und nach Pribus geführt wurde, wo ihn sein Bruder im Gefängniß sterben ließ.

Hierauf wurde der Bann noch geschärfter wiederholt.

Die ganze Stadt Glogau kam nun unter den Bann, und aller Kirchensang und Gottesdienst wurde in den Kirchen eingestellt.

Das verdroß den Herzog Hans mächtig, und er dachte darauf, wie er den Bann lösen möchte.

Er ließ hierauf die Domherren bitten, weil sie auf sein Schloß, die Wohnung eines mit dem Kirchenbann Beladenen nicht kommen durften, auf der Schloß-brücke zu erscheinen, wo er mit ihnen sprechen, und sich mit ihnen versöhnen wollte.

Die Domherrn kamen, und der Herzog gieng ihnen mit seinem Gefolge entgegen.

Wie nun die Domherrn sich mitten auf der Brücke befanden, brachen einige, hierzu bestellte Fischer, auf des Herzogs Befehl, von hinten zu, die Diehlen und Träger der Brücke ab, den Domherrn den Rückweg abzuschneiden.

Als diese sahen, was geschah, er-schracken sie sehr, und wurden gar ängst-lich, und weil sie des Herzogs Arglist

und bösen Sinn kannten, wurden sie sehr für ihr gutgenährtes Leben besorgt.

Der Herzog aber redete sie also an:

„Nun wohlan, ihr lieben Väter! überlegt wohl, was ihr thun wollt. Ich frage euch hiermit ganz ernstlich: Wollt ihr singen, oder springen?"

Die guten Herrn sahen nichts, als den zornigen Herzog vor sich, das Wasser hinter sich, und antworteten ganz ängstlich und demüthig:

„Wir wollen singen!"

„Nun so singt! — fuhr der Herzog fort; — Wartet wie sonst, euers Amts, oder ihr seyd alle des Todes."

*) S. Ernst historiae miscellae Theatr. curiosum. 1696. I. T. p. 1014. 1015.

Im Jahr 1260. wollte der Erzbischof von Kölln gern die Stadt Kölln ihrer Rechte und Privilegien berauben, und sie mit List unter seine Gewalt bringen, deshalb stellte er mancherley listige Händel an. Besonders war ihm der Bürgermeister Herrmann Gryn ein Dorn im Auge, weil er die Freyheiten und Rechte der Stadt mächtig vertheidigte. Diesen wollte er aus dem Wege räumen lassen, und stellte das gar sonderbar an.

Die Domherrn erzogen einen Löwen. Dieser wurde einst unversehens auf den Bürgermeister Gryn losgelassen. Gryn faßte sich aber gleich, wickelte seinen Mantel um die linke Hand, und sties sie so dem Löwen in den Rachen, mit der rechten Hand aber zog er seinen Degen und stach den Löwen nieder.

Aber hierauf nahm er Rache, und ließ ihrer zwey von den Domherrn an einen Balken bey ihrem Kloster aufknüpfen. *)

*) S. Hondorf Promptuarium Exemplorum 1624. P. I. F. 311.

G. G. G.

Es hielt in Pohlen ganz besonders schwer, den Coelibat einzuführen und die oft wiederholten und strengen Verbote, daß kein Geistlicher, der die Orden empfangen, sich verehelichen, noch, wenn er verheyrathet gewesen, seine Frau behalten sollte, halfen soviel als nichts. Da gab denn endlich am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, der Erzbischof von Gnesen, Jakob Swincka, seinen Bischöfen folgendes Mittel an die Hand.

Sie sollten einige geschworne treue Leute in den Kirchspielen heimlich herumsenden und diesen die Vollmacht geben, die Konkubinen nebst ihren Kindern aufzuheben und sie in immerwährende Dienstbarkeit geben, oder derb auszuprügeln

und dann fortzujagen — Allerliebster Minnesold — *)

Der letzte Probst in Droskau in der Niederlausitz im Anfange des 16. Jahrhunderts liebte besonders Beyschläferinnen und Jagdhunde. Einst kam er aber seinem Schirmherrn, Hieronymus von Biberstein mit den Jagdhunden zu nahe. Dieser ergrif die günstige Gelegenheit, dem Probste die Jagd und andere Gerechtsame zu nehmen. **)

*) Auszüge aus den Synodalschlüssen der Erzbischöfe Fulcko und Jakob in Kloßens 38. Briefe über Breslau.

**) Worbs Archiv für die Gesch der Niederlausitz und Schlesiens.

Don Viego, Bischof von Caenca, Gesandter Königs Johann II. von Kastilien, bekam auf dem Consilio zu Costanz einen ziemlich lebhaften Rangstreit mit dem englischen Gesandten. Er faßte ihn endlich um den Leib, trug ihn wie ein Kind hinunter in die Kirche und warf ihn in eine Gruft, die eben offen stand. Dann kehrte er an seinen Platz zurück und sagte ganz gravitätisch zu seinem Kollegen, dem Don Ferdinand von Cordova: „Ich als Priester habe den englischen Gesandten begraben — Ihr als Soldat werdet nun das übrige thun. *)

Pabst Clemens VII, (Julius

*) Olla Potrida. 1786. N. 2. S. 93.

von Medizis) machte sich durch seinen Geiz und seine Politick den Römern äusserst verhaßt. — Er liebte die Melonen so, daß er endlich krank davon wurde und den Arzt Matthäus Curtius rufen lies. Kurz darauf verbreitete sich ein Gerücht, er sey unter den Händen dieses Arztes gestorben. Sogleich fand man den Kupferstich dieses neuen Aeskulaps an die Statue des Pasquins angeschlagen und darunter geschrieben: Ecce agnus Dei, ecce, qui tollit peccata mundi. *)

Philipp II, König von Spanien, kam 1562 auf das Concilium zu Trident. Der Kardinal Herkules von Mantua, der bey diesem Concilium praesidirte, ver-

*) S. Ebendaselbst.

sammlete sogleich die Väter, um zu berathschlagen, was man dem Könige für Ehre erweisen wollte, und es wurde durch die Mehrheit der Stimmen ein feierlicher Ball beschlossen. An dem bestimmten Tage lud man die angesehensten Damen der Gegend dazu ein, und nach einem großen Schmause eröfnete der Kardinal von Mantua den Ball, wo Philipp (unter dem Namen des Kardinals Pallavicini) und alle Kirchenväter tanzten. *)

*) S. Ebendas. S. 99.

Verzeichniß
der
Verlags- und Kommissions-Bücher
bei
August Schumann,
Buchhändler in Ronneburg.

1804.

Abel (J. J.) historisches Gemälde der Lage und des Zustandes des weiblichen Geschlechts unter allen Völkern der Erde, von den ältesten bis auf die neusten Zeiten. Entworfen nach Meiners. 8. 1803. Druckp. 1 Rthlr. 8 gr. Schrp. 1 Rthlr. 16 gr.

Adolph Bogislaus Grulich, gewesener Superintendent zu Neustadt an der Orla. Ein Beitrag zur Charakteristik der Gelehrten. 8. 1799. 5 gr.

Aristoteles Buch von der Dichtkunst. A. d. Griech. übers. von J. J. M.

Valett. gr. 8. 1803. Druckp. 1 Rthl. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.

Aygaleuq's Abhandlung über das angiolenichsche Fieber. A. d. Franz. mit Anmerk. übers. 8. 1802 circa 8 gr.

Beschreibung des Handels und der Industrie der k. k. Haupt- und Residenz Wien: oder Wegweiser für Kaufleute und Fabrikanten durch Wien und dessen Gegend. 8. 1803. 1 Rthlr.

Deutschland (das gewerbfleißige) oder systematisch geordnetes Verzeichniß der jetzlebenden Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Buch- und Kunsthändler, Buch- und Kupferdrucker, der Mäckler, Apotheker, Besitzer der Leihbibliotheken, Eisen- Kupfer- Messing- Vitriol- und andern ähnlichen Werken. Mit Anzeige ihrer Geschäfte, der Messen, die sie beziehen, und der Wohnungen auf solchen. Nebst Erläuterungen zur Handlungs- Erdbeschreibung, Fabrik- und Waarenkunde. 1r Theil, welcher Obersachsen enthält 8. 1800. 1 Rthlr. 14 gr.

— — 2r Theil, welcher Franken enthält 8. 1801. 1 Rthlr.

— — 3r Theil, welcher die Lausitzen u. Schlesien enthält. 8. 1801. 1 Rthlr.

— — 4r Th. welcher das Königreich Böhmen u. Mähren enthält. 8. 802. 1 Rtl.

— — 5r Theil, die österreichischen Kreislande enthaltend. 8. 1803. 1 Rtl.

Dichtkunst (die) des Horaz; aufs neue übersetzt, vermehrt und verbessert, von einem Jünger des Handwerks. 8. 1802. 12 gr.

Döhnel (K. Fr.) die Gefahren einer voreiligen Verbindung. Ein Spiegel für Mädchen, die bey der Wahl ihrer Gatten zu sehr der Stimme des Herzens folgen. 8. 1798. brochirt. 5 gr.

Dorfmüller, (Joh. Heinr.) Predigten auf alle Sonntage und Feste des ganzen Jahres zur Beförderung der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. 2 Theile, 100 Bogen stark, werden nicht getrennt. 1 Rthl. 12 gr.

(Der Inhalt dieser Predigten ist dem Geist des Zeitalters ganz angemessen, und jedem zu empfehlen; auch haben solche schon mehrere gute Rezensionen erhalten, wie man sich selbst im 298. Stück der allgemeinen Jenaischen Litteratur-Zeitung überzeugen kann.

Eintagsfliegen für den großen Frosch. Ein Roman ohne häußliche Glückseeligkeit 8. 1803. Druckpap. Dasselbe auf Schweizerpap.

Erdbeschreibung (merkantilische) auch allgemeines Handlungs- und Fabricken

Addreßbuch von Böhmen und Mähren. 8. 1802. ca. 1 Rthlr.
(macht den 4ten Theil des gewerbfleiß. Deutschlands aus.)

Erdbeschreibung (merk.) von Oesterreich. 1r Band. 8. 1803. 1 Rthl.
(Ist der 5te Theil von Deutschland.)

Fausts Noth- und Hülfstafel zur Verhütung der Rindviehpest oder Viehseuche. 4. 1799. à 4 Pfen.
(weniger als 3 Exemplare werden nicht in Rechnung gebracht.)

Fiedling (H.) Jonathan Wild, Rinaldo Rinaldini's Antipode. A. d. Engl. frey übers. 2 Bde. m. 2 Kupf. v. C. Schule. 8. 1800. 2 Rthlr.
(jeder Band apart. 1 Rthlr.

Florian's (des Ritters v.) kleine Schriften. A. d. Fr. 8. 1798. 12 gr.

——— die Zwillingsbrüder. Ein Lustsp. in 8 Akten, A. d. Fr. 8. 1798. 3 gr.

——— Jeannot und Colin. Schausp. in 3 Akten. A. d. Fr. 8. 1798. 5 gr.

Gemälde, (neuestes) von Malta und dem Malthefer-Orden. (Vom Hofrath und Bibliothekar Kayser zu Regensburg) 2 Bde 8. 1769 — 1800. 2 Rthlr.
(jeder Band apart 16 gr.)

Haas (Joh. Gottf.) vollständiges lateinisch-deutsches, und deutsch-lateinisches Handwörterbuch; nach den besten größern Wörterbüchern, besonders mit Be-

nutzung des Nemnich'schen Katolikons ausgearbeitet. Zum Gebrauch der Schulen. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr.

(Dieses Wörterbuch ist an 100 aus Nonpareil gedruckten, Bogen stark. Schullehrer, welche mehrere Exempl. nehmen, und den Betrag dafür postfrey an mich selbst einsenden, zahlen für das Exempl. nicht mehr als 1 Rthlr. 12 gr. sächs.)

——— vollständiges französisch-deutsches, und deutsch-französisches Handwörterbuch, nach den besten vorhandenen größern Wörterbüchern besonders mit Benutzung der Nemnich'schen Lexica, ausgearbeitet. Wohlfeile, zum Gebrauch der Schulen bestimmte Ausgabe. gr. 8. 1802. (60 Bogen stark.) 1 Rtl. 12 g. (Schullehrer, rc. welche sich an den Verleger unmittelbar wenden, mehrere Exempl. auf einmal nehmen, und den Betrag franko einsenden, erhalten das Ex. für 1 Rthlr. sächs.)

——— leichte, und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Uebersetzen in die lateinische Sprache für die ersten Anfänger in derselben. 8. 1801. 4 gr.

Handlungsbibliothek (neue) herausgegeben von einer Gesellschaft theoretischer und praktischer Kaufleute (z. B. Veillodter und Roth zu Nürnberg,

Rößig zu Leipzig, A. Schumann und anderer mehr) 1r. Bd. in 4 Stücken gr. 8. brochirt mit dem Bildnisse des Prof. Büsch zu Hamburg. 1800. 2 Rtl.

derselben 1s Stück gr. 8. 799. 12 gr.

—— 2s —— —— 799. 12 gr.

—— —— 3s —— —— 800. 12 gr.

—— —— 4s —— —— 801. 12 gr.

(Die Fortsetzung wird unter dem Titel: Allgemeine merkantilische Litteraturzeitung ꝛc. geliefert.)

Handlungs- und Fabriken-Adreßbuch (Allgemeines) von Obersachsen. 8. 800. 1 Rthlr. 14 gr.

(ist das gewerbfleiß. Deutschland 1r. Theil.)

—— —— auch Handlungs-Erdbeschreibung von Franken. 8. 801. 1 Rthlr.

(oder das gewerbfl. Deutschland 2r. Band.)

—— —— auch Handlungs-Erdbeschreibung der Lausitzen und beiden Schlesien. 8. 801. 1 Rthlr.

(oder das gewerbfl. Deutschland. 3r. Band.)

Hayne, (F. A.) mythologisches Taschenwörterbuch. Bearbeitet nach Ramler, Bannier, Moritz ꝛc. 12. 803. aus Nonpareil gedr.

Hirsch, (Friedr.) von den Mitteln, die Gesundheit der Zähne zu erhalten, ihren kränklichen Zufällen vorzubeugen,

und solche abzuwenden. Eine Haustafel für alle Stände. Fol. 799. 1 gr.

Höck, (J. D. A.) Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, mit genauer Rücksicht auf die neuesten Staatsveränderungen. 2 Bde. gr. 8. 802. 3 Rthlr.

Jahrbuch, (kritisches) der Litteratur, oder jährliche Uebersicht der gesammten Urtheile aller gelehrten Tribunäle Deutschlands. Für Gelehrte und Bücherfreunde. Jahrgang 796. 1s Hft. 8. 797. broch. 12 gr.

Jokisch (Carl) Handbuch der Fischerei. 1r Theil. Mit Kpf. 1 Rthlr. 8 gr.

——— dessen 2r Theil. 8. 803.

Journal, (juristisches) herausgegeben von einer Gesellschaft theoretischer und praktischer Juristen. Jahrgang 798. und 99. in 12 Heften oder 2 Bänden. 8. 3 Rthlr.

(jedes Heft besonders 6 gr.)

— — (neues juristisches) herausgegeben von derselben Gesellschaft. 800. 4 Hefte, einen Band ausmachend. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Besonders 1. bis 3. Heft à 12 gr. und 4 Heft 6 gr.)

Junghans (J. A.) Rechenkatechismus für Schulen und häusliche Geschäfte, oder Anweisung, wie man die Kopf-

und Tafelrechnung vereinigen kann. 8. 799. 16 gr.

Junker, Kurt von Krötenstein's wundervolle, geheimnißreiche und verliebte Heldenfahrt. Ein Spiegel für Geister- und Ritterromane. 2 Bände mit 2 Kpf. v. C. Schule. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe (von Wieland als vorzüglich in seiner Art empfohlne) Werk, auf Druckpapier und ohne Kupfer. 2 Bde. 8. 1 Rthlr.

Kupferstich, Johann George Büsch, Professor in Hamburg gez. v. Kniep, gest. v. C. Schule. 8. 4 gr.

Langbein, (F. A. G.) romantische Kopien, 1s Bändchen, enthaltend Ritter Gerhard und seine Getreue. 8. 802. 16 gr.

— — Ritter Gerhard und seine Getreue. Eine romantische Kopie. 8. 1802. 16 gr.

(mit vorigem einerley)

——— neue Schwänke. Zweite verb. Aufl. m. einem Kupf. v. C. Schule. 8. 803.

Lesebuch gemeinnütziger Kenntnisse für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. Als 2te vermehrte und wohlfeilere Ausgabe v. Schedels Chronikon. gr. 8. 801. broch. 1 Rthlr. 6 gr.

Literatur-Zeitung, (allgemeine mer-

kantilische.) gr. 8. 803. 12 Hefte. 3 Rthlr.

Ludwig, (Sophie) moralische Erzählungen. 8. 802. 1 Rthlr.

——— die arme Familie. Zweite Aufl. zum Besten der armen Familie. 8. 799. 4 gr.

(Da ich die noch vorräthigen Exemplare dieser Schrift käuflich an mich gebracht habe, so kann man solche von nun an blos durch mich erhalten.)

Monatsblatt für Bücherfreunde aufs Jahr 801. enthaltend das Verzeichniß der wichtigsten in dem genannten Jahre herausgekommenen Bücher ꝛc. Mit einem Sachregister versehen. 8. 1802. (5 Bogen stark.) 2 gr.

Müller (J. G) Versuch einer Anwendung der Grundsätze des Naturrechts auf peinliche Verbrechen. 8. 800. 16 gr.

Musäus, der nächtliche Schwimmer, eine Reliquie für Liebende. 8. 798. broch. 8 gr.

Paolo (Marco) Reise in den Orient, während dem Jahre 1272 bis 1295. A. d. Franz. mit Vergleichung des lateinischen und italienischen Originals übersetzt. gr. 8. 1802. 1 Rthlr.

Posselt (Ern. Louis) histoire de la guerre des françois contre la coali-

tion. Tme. I. gr. 8. 1803, 1 Rthlr. 16 gr.

Rehm (J. C. W.) Gallerie für Herzens- und Geistesbildung besonders dem schönen Geschlechte gewidmet. 3 Bde. 796. 2 Rthlr. 20 gr.
(wird nicht getrennt.)

Rinne (J. M.) Klotar. Ein Trauerspiel in 5 Akten. Neu bearbeitet. 8. 801. 10 gr.

——— etwas über Gesellschaftstheater, und über zweckmäßige Einrichtung derselben. 8. broch. 800. 4 gr.

Roth, (J. F.) Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch. 4. Bde. mit Kupfern. gr. 8. 800 — 802. 5 Rtl.
(dieses Werk wird nicht getrennt.)

Rothe, (Imm. Gottfr.) Unterricht für das Volk und den Ungelehrten, über das, was die heil. Schrift, die protestantischen Glaubensbekenntnisse, die alten Reformatoren und Religionslehrer von der Beichte und dem Amt der Schlüssel gelehrt haben; eine, durch die Zeitumstände veranlaßte Volksschrift. 8. 801. 5 gr.

——— Volkstheologie, oder christliche Religionslehre in Predigten, nach Anleitung der gewöhnlichen Evangelien für den arbeitenden Bürger und Land-

mann vernünftig und biblisch vorgetragen. 2 Bde. 3. 801. 1 Rthlr. 12 gr.

Rothe, (Imm. Vertraug.) der Anzeiger oder allgemeines Intelligenzblatt zum Behuf der Justiz, der Polizei und der bürgerlichen Gewerbe, in der Lausitz, wie auch zur öffentlichen Unterhaltung der Leser über gemeinnützige Gegenstände aller Art. 1r Jahrgang 799. 4.

Desselben 2r Jahrgang 800. 4.

—— 3r —— 801. 4.

—— 4r —— 802. 4.

(Preis des Jahrgangs 1 Rthlr. 8 gr.)

—— die Kunst sich eine Bibliothek zu sammeln und zu ordnen; oder systematisches Verzeichniß der besten Schriften aus allen Wissenschaften und Künsten. Ein Versuch zum Gebrauche für Studirende, junge Gelehrte und Dilettanten. 8. 798. 1 Rthlr. 8 gr.

—— Versuch einer kurzen Geschichte der Oberlausitz, für Stadt- und Dorfschulen. Fol. 802. 2 gr.

Rousseau, (J. J.) Geist, Grundsätze und Meinungen. A. d. Fr. von J. C. Blößet. 803. Druckp. 1 Rthlr. 8 gr. Schrp. 1 Rthlr. 16 gr.

Salomo, der Weise, und sein Narr Markolph. Nach einer altdeutschen Handschrift. 8. 797. 1 Rthlr. 8 gr.

Schedel (J. C.) allgemeines Chronikon

für Handlung, Künste, Fabriken und Manufakturen überhaupt, oder Bibliothek alles Wissenswürdigen, Nützlichen und Neuen in vorgedachten Gebieten. 1r Bd. in 3 Heften gr. 8. 797.—98. im herabgesetzten Preise für 1 Rthlr. 6 gr.

desselben Buches 1s B. 1r H. gr. 8. 797. 16 gr.

— — 1r. — 2s — gr. 8 797. 14 gr.

— — 1r. — 3s — gr. 8 798. 18 gr.

——— Tabellen und Nachrichten für Kaufleute, die mit Nord-Amerika Geschäfte treiben wollen; wie auch für die, welche nach England handeln. gr. 8. 798. broch. 6 gr.
(Aus des 1. Bandes 3 Stücke des Schedelschen Chronikons abgedruckt.)

Schlösser (die) in Spanien. Ein psychologischer Roman. 2 Bde. mit 1 Kupf. v. C. Schule. 8. 799. 801. 1 Rthlr. 12 gr.
(jeder Band apart 18 gr.)

Schumann, (A.) Handbuch der merkantilisch-geographischen Gewerb- und Produkten-Kunde für Kaufleute, Geschäfts-Männer und Statistiker, enthaltend eine möglichst vollständige Uebersicht der Erzeugnisse der Natur, des Kunst-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Characteristik der Geistlichkeit voriger Jahrhunderte in Anekdoten

Ronneburg u.a. 1804

H.eccl. 190 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023770-7